

**F. Stoutland**  
St. Olaf College, USA; Universität Helsinki, Finnland

übersetzt von  
**N. Erichsen**  
**T. Keutner**

# Philosophie und Bedeutung

**Kurseinheit 2:**  
**Dummett und Davidson**

Fakultät für  
**Kultur- und**  
**Sozialwissen-**  
**schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

## Inhaltsverzeichnis

<b>Kurseinheit 1: Searle, Fodor, Quine</b>		<b>Seite</b>
	Vorstellung des Autors.....	5
	Lehrziele.....	7
	Hinweise zur Literatur und Lektüre .....	8
	Einleitung .....	12
<b>1</b>	<b>John Searle - Bedeutung und Intentionalität .....</b>	<b>19</b>
1.1	Einführung.....	19
1.2	Der Bedeutungsbegriff .....	22
1.3	Konvention und Intention in illokutionären Handlungen .....	27
1.4	Propositionaler Gehalt und illokutionäre Kraft.....	35
1.5	Sprache und Geist .....	41
1.6	Intentionale Zustände und Bedeutung.....	45
1.7	Kritische Anmerkungen .....	53
<b>2</b>	<b>Jerry Fodor: Bedeutung in der Kognitiven Wissenschaft.....</b>	<b>59</b>
2.1	Einführung.....	59
2.2	Sprache und Sprachkompetenz .....	63
2.3	Alltagsüberzeugung und Psychologie des Wunsches .....	72
2.4	Die Repräsentationstheorie des Geistes .....	75
2.5	Die Naturalisierung des Gehalts.....	80
2.6	Mentalesisch und natürliche Sprache.....	89
2.7	Kritische Anmerkungen .....	95
<b>3</b>	<b>Quine: Bedeutung ohne Bedeutungen.....</b>	<b>107</b>
3.1	Einführung.....	107
3.2	Empirismus und Verifikationismus .....	111
3.3	Die Zurückweisung der Beobachtungen .....	122
3.4	Behaviourismus, Verstehen und Bedeutung .....	140
3.5	Übersetzung, Behauptung und Wahrheit .....	145
3.6	Reizbedeutung und die gesellschaftliche Dimension der Sprache .....	153
3.7	Unbestimmtheit der Übersetzung.....	164
3.8	Unbestimmtheit der Bezugnahme .....	172
3.9	Kritische Anmerkungen .....	183
	Hinweise zur Bearbeitung der Übungsaufgaben .....	196

---

**Kurseinheit 2: Dummett und Davidson**

	Hinweise zur Literatur und Lektüre .....	5
<b>4</b>	<b>Dummett: Wissen, Bedeutung und Wahrheit .....</b>	<b>8</b>
4.1	Einführung.....	8
4.2	Die Schlüsselthemen .....	11
4.3	Was kompetente Sprecher von der Sprache wissen müssen .....	15
4.4	Die Struktur einer Bedeutungstheorie .....	25
4.5	Wie Bedeutungswissen den Gebrauch erklärt.....	31
4.6	Die Kritik des Bedeutungsrealismus .....	40
4.7	Der Antirealismus der Bedeutung und seine Konsequenzen .....	50
4.8	Kritische Anmerkungen .....	65
<b>5</b>	<b>Davidson: Über Wahrheit und Interpretation .....</b>	<b>75</b>
5.1	Einführung.....	75
5.2	Bedeutung und Interpretation.....	80
5.3	Tarskis Wahrheitstheorie .....	91
5.4	Eine Wahrheitstheorie als Theorie der Bedeutung.....	96
5.5	Komplikationen der Bedeutungstheorie.....	102
5.6	Die Verifikation einer Bedeutungstheorie.....	107
5.7	Wohlvollende Interpretation: das soziale Wesen der Sprache .....	118
5.8	Wohlvollende Interpretation: Logik und der Rest der Sprache....	134
5.9	Die Unbestimmtheit von Bezugnahme und Interpretation.....	140
5.10	Überzeugung und andere propositionale Einstellungen.....	152
5.11	Interpretation, Relativismus und Skeptizismus.....	159
5.12	Interpretation, Bedeutung und Wahrheit.....	170
5.13	Kritische Anmerkungen .....	180
	Hinweise zur Bearbeitung der Übungsaufgaben .....	190

## Hinweise zur Literatur und Lektüre

### I Primär-Literatur

1. **Michael Dummett:** Alle Schriften Dummetts kommen sofort zur Sache, keine liefert eine hilfreiche Einführung in sein Werk, und daher kommt der Frage keine große Bedeutung zu, mit welcher Schrift anzufangen sei. Ich schlage den Beginn bei einigen Aufsätzen vor:

**T** „Truth“ (1959) wieder abgedruckt in seinem *Truth and Other Enigmas*, London 1978; (dt. in: ders., *Wahrheit*, Stuttgart 1982)

**UTM** „What does the Appeal to Use Do for the Theory of Meaning?“, wieder abgedruckt in A.W. Moore (Hg.), *Meaning and Reference*, Oxford 1993;

„What do I know, when I know a language?“, in seinem *The Seas of Language*, Oxford 1993.

Die systematischste Darstellung seiner Vorstellungen findet sich in:

**TM** „What is a theory of meaning? (II)“, in G. Evans und J. McDowell (Hgg.), *Truth and Meaning: Essays in Semantics*, Oxford 1976.

**LBM** *The Logical Basis of Metaphysics* beruht auf Dummetts William-James-Vorlesungen von 1976, die jedoch erst 1991 in Cambridge (MA) veröffentlicht wurden. Die nicht technischen Partien können erhellend sein; man versuche es mit der Einführung und den Kapiteln 4, 5, 6, 7, 14 und 15.

Hilfreich sind Kenntnisse der Dummettschen Frege-Lektüre, z.B.:

„Frege’s Philosophy“, in: derselbe, *Truth and Other Enigmas* und:

**FPL** *Frege: Philosophy of Language*, London 1973, Kapitel 1, 10 und 17.

2. **Donald Davidson:** Das Gesamtwerk Davidsons liegt in der Form von Aufsätzen vor, und sie sollten mehr oder weniger in der Reihenfolge ihrer Entstehung gelesen werden. Seine sprachphilosophischen Aufsätze aus der Zeit vor 1984 finden sich in

**TI** derselbe, *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford 1984 (dt.: ders., *Wahrheit und Interpretation*, Ffm. 1986).

Ich empfehle, in diesem Band mit

„Truth and Meaning“, 1967, im Hinblick auf die Bedeutungstheorie zu beginnen; mit

„Radical Interpretation“ und

„Belief and the Basis of Meaning“ im Hinblick auf die Theorie der Interpretation fortzufahren; und

„On the very Idea of a Conceptual Scheme“ für die weiteren Folgerungen aus seiner Sprachkonzeption zu lesen.

**CT** „A Coherence Theory of Truth and Meaning“ von 1983 (wieder abgedruckt in LePore (Hg.), *Truth and Interpretation*, Oxford 1986) ist ein wichtiger Aufsatz, der zusammen mit

**Afterthoughts** „Afterthoughts 1987“ (wieder abgedruckt in Alan Malachowski (Hg.), *Reading Rorty*, Oxford 1990) gelesen werden sollte.

Für sein Spätwerk über den gesellschaftlichen Charakter der Sprache und des Geistes schlage ich vor die Lektüre von:

**SP** „The Second Person“, in: *Midwest Studies in Philosophy: The Wittgenstein Legacy*, Notre Dame 1992; und:

„Three Varieties of Knowledge“, in: A. Phillips Griffiths (Hg.), *A.J. Ayer: Memorial Essays*, Cambridge 1991

Zurückgegriffen wird außerdem auf

**AE** *Essays on Actions and Events*, Oxford 1980; (dt.: *Handlung und Ereignis*, Ffm. 1985);

und auf

**SCT** „The Structure and Content of Truth“, in: *Journal of Philosophy*, Bd. LXXXVII, 1990, 279-328

Für Themen von besonderem Interesse sollte der Student, wenn er all diesen Lektürevorschlägen nachgegangen ist, den weiteren Vorschlägen in den Fußnoten folgen.

## II Weiterführende Literatur

Eine Sammlung von Aufsätzen zur Philosophie Dummetts stammt von Barry Taylor (Hg.), *Michael Dummett: Contributions to Philosophy*, Dordrecht 1987. John McDowell ist der gründlichste (wiewohl ein nicht leicht zugänglicher) Kritiker der Auffassungen Dummetts. Man vergleiche sein „Anti-realism and the Epistemology of Understanding“, in: Parrett and Bouveresse (Hgg.), *Meaning and Understanding*, Berlin, N.Y. 1981, und „On the Sense and Reference of a Proper Name“, in: A.W.Moore (Hg.), *Meaning and Reference*, Oxford 1993.

Da Davidson nur Aufsätze veröffentlicht hat, die an unterschiedlichen Orten veröffentlicht wurden, ist eine Bibliographie seines Werkes besonders hilfreich. Die beste stammt von Ralf Stoecker (Hg.), in: *Reflecting Davidson*, Berlin, N.Y. 1993, einer Sammlung von Kritiken der Werke Davidsons mit einigen höchst aufschlußreichen Antworten von ihm selbst. Eine weitere Aufsatzsammlung (ohne Erwiderungen) ist: E.LePore (Hg.), *Truth and Interpretation: Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson*, Oxford 1986. Eine gute Einführung in sein Gesamtwerk ist Simon Evnine, *Donald Davidson*, Stanford 1991, und die Bibliographie am Ende des Bandes ist hilfreich beim Umgang mit der Sekundärliteratur. Ein sympathisierender Kritiker Davidsons ist John McDowell, man vgl. insbes. *Mind and World*, Cambridge (MA) 1994, ebenso auch Richard Rorty, z.B. in *Objectivity, Relativism, and Truth*, Cambridge 1991.

## 4 Dummett: Wissen, Bedeutung und Wahrheit

### 4.1 Einführung

Michael Dummett (geboren 1925) hat sein akademisches Leben an der Universität Oxford verbracht, wo er Wykeham-Professor für Logik und Fellow zuerst am All-Souls-College und später am New-College war. Während er zunächst zur Philosophie der Mathematik arbeitete, gilt die Mehrzahl seiner zahlreichen Veröffentlichungen der Sprachphilosophie. Er hat darüberhinaus zwei Abhandlungen zum Tarot-Spiel und eine Arbeit über Wählerverhalten verfaßt und sich in der englischen Anti-Rassismusbewegung engagiert. Ein gut informierter und kritischer Kommentator hat folgendes geschrieben: „Der große Vorzug des Dummettschen Schreibens ist dessen Fähigkeit, substantielle Argumente sowohl für als auch gegen eine Behauptung zu erörtern und abzuwägen. Es ist nicht immer leicht, diesen Erörterungen zu folgen, und sie führen nicht immer zu einer klaren Landkarte des jeweiligen Territoriums, aber sie liefern jedem Interessierten eine Fülle von Ideen.“<sup>1</sup>

Exakt dies ist es, was über Dummett gesagt werden muß. Seine Arbeit in der Sprachphilosophie ist vielfältig und inhaltsreich, und ihre verschiedenen Bestandteile - Argumente, Beispiele, Vorschläge, Analysen - sind anregend und erhellend, aber seine Sätze und Abschnitte sind lang, und er geht häufig - zuweilen fast zufällig - ohne Hinweis von einem zu einem anderen Gedanken über, was es nicht eben leicht macht, seinen Gedankengängen zu folgen. Hauptziel dieses Kapitels ist, die Lektüre Dumetts zu erleichtern, indem so etwas wie eine „Landkarte des Territoriums“ gezeichnet wird. Ich werde versuchen, die Stoßrichtung seiner Hauptthesen und die Gründe zu klären, warum er diese Thesen vertritt, damit verständlich wird, wie sie sich in ein umfassenderes Bild der Sprache einfügen. Obwohl ich glaube, daß viele seiner Thesen unzutreffend und manche irrtümlich oder irreführend sind, sind die meisten doch philosophisch interessant und herausfordernd. Es lohnt, sich über sie Klarheit zu verschaffen, sowohl um ihres eigenen philosophischen Interesses willen, als auch, um Dummetts wertvoller Diskussion spezieller Punkte und Argumente in der Philosophie der Sprache folgen zu können.

Dummett ist vor allem durch zwei Dinge bekannt. Das erste ist die ausführliche und intensive Beschäftigung mit Frege, der nach Dummett der Begründer der

Frege

<sup>1</sup> So Dag Prawitz in seiner Besprechung von Dummetts *The Logical Basis of Metaphysics*, London 1991, in der Zeitschrift *Mind* vom Juli 1994. Ich werde Hinweise auf und Zitate aus diesem Text durch das Kürzel **LBM** zusammen mit einer Seitenzahl kennzeichnen. Dasselbe Verfahren wird für die folgenden Texte benutzt werden: *Frege: Philosophy of Language*, **FPL**, London 1973; „What is a theory of meaning? (II)“ in Gareth Evans und John McDowell (Hgg.), *Truth and Meaning* **TM**, Oxford 1976; *Truth and Other Enigma*, **T**, London 1978; „What does the Appeal to Use Do for the Theory of Meaning?“ **UTM**, in A.W. Moore (Hg.) *Meaning and Reference*, Oxford 1993



Analytischen Philosophie und derjenige Philosoph ist, der die Philosophie der Sprache schließlich auf eine stabile Grundlage gestellt hat. Er sieht in seiner eigenen Arbeit im wesentlichen eine Weiterentwicklung Fregescher Ideen und er hat etliche der Fregeschen Unterscheidungen und Behauptungen immer wieder verteidigt. Gleichzeitig lehnt er den aus seiner Sicht zentralen Gedanken Freges ab, und zwar eine Bedeutungskonzeption, die auf einer realistischen Wahrheitsauffassung gründet und die Bedeutung eines Satzes schlicht durch dessen Wahrheitsbedingung gegeben sieht ( wie Fodor und Searle es tun). Dummett hält dies für eine falsche und durch eine Bedeutungskonzeption zu ersetzende Auffassung, die auf einem „Anti-Realismus“ der Wahrheit basiert.

Das zweite, wofür Dummett bekannt ist, nämlich der Anti-Realismus, ist aus seiner Sicht die unerläßliche Voraussetzung, um zu einer tragfähigen Bedeutungskonzeption zu gelangen. Es handelt sich um die Idee, daß das Wahre oder Falsche nicht über das hinausreichen kann, was wir verifizieren können. Da Dummett an die Existenz zwar bedeutungsvoller, aber von uns weder verifizierbarer noch falsifizierbarer Sätze glaubt, muß es Sätze geben, die weder wahr noch falsch sind. Er hält dafür, daß aus dieser Wahrheitsauffassung die metaphysische These folgt, daß „die Wirklichkeit selbst in gewissem Maße unbestimmt ist, weil wir über keine Konzeption einer Wirklichkeit verfügen, es sei denn als dasjenige, was die von uns aufgestellten wahren Aussagen wahr macht.“ [LBM, S. 318] So wie ein Werk der Dichtung insofern unbestimmt ist, als sich Fragen bilden lassen, auf die keine Antworten existieren (z.B. die nach der Zahl der Kinder, die Lady Macbeth hatte), so existieren die wirkliche Welt betreffende Fragen, die keine Antworten haben können, weil sie Behauptungen einschließen, die nicht wahr oder falsch sein *können*.

Anti-Realismus

Von Frege abgesehen, sind zwei weitere Philosophen für Dummetts philosophisches Arbeiten wichtig, nämlich Wittgenstein und Quine. Seine Frege-Interpretation streicht dasjenige heraus, was dieser mit Wittgenstein teilt, insbesondere die These, daß Bedeutung nicht im Geist anzusiedeln ist, sondern in etwas jedem kompetenten Sprecher Zugänglichem.<sup>2</sup> Er teilt Wittgensteins Konzeption der Sprache nicht als eines Symbolsystems, sondern als einer

Wittgenstein und Quine

<sup>2</sup> Er hat Freges Behauptungen vor Auge, daß eine Bedeutung (ein Sinn) ein Gedanke ist, der uneingeschränkt von einer auf eine andere Person übertragen werden kann: Ich kann Dir *exakt diesen* meinen Gedanken übermitteln (was bei Schmerzen oder geistigen Bildern nicht geht). Für Frege sind Gedanken nichts Mentalistisches oder Physikalistisches, sondern gehören einem dritten Reich an, letztendlich dem der platonischen Formen. Dummetts Überlegung ist folgende: Wenn Gedanken vollständig übermittelbar sind, muß die Sprache auf etwas ebenfalls vollständig Kommunizierbarem begründet sein - „...etwas der Beobachtung ohne Assistenz irgendeines vermeintlichen Kontaktes zwischen Bewußtsein und Bewußtsein außer über die Bedeutung der Sprache Zugänglichem.“ („Freges Distinction between Sense and Reference“ (in Moore (Hg.), *Meaning and Reference*, S. 243)). Dummett gesteht zu, daß es ein großer Unterschied ist, ob Bedeutungen öffentlich sind, weil sie platonische Formen, oder weil sie von unserem Verhalten abhängig sind, wenn wir Sätze gebrauchen.

Weise des Handelns, vergleichbar einem Spiel; und er hält Wittgensteins Insistieren auf der notwendigen Verbindung von Bedeutung und Gebrauch für axiomatisch. Dummett faßt diese Verbindung in das Prinzip, daß die Bedeutung „sich im Verhalten manifestieren muß“; woraus (unter Voraussetzung der Verbindung von Bedeutung und Verstehen) folgt, daß sich das Verstehen ebenfalls so manifestieren muß. Dummetts Bemühungen um eine klare und präzise Fassung dieses Prinzips sind sein persönliches Ringen darum, mit Wittgensteins schwierigen Schriften über Bedeutung und Verstehen ins Reine zu kommen, zu denen Dummett ein zwiespältiges Verhältnis hat. Im Unterschied zum späten Wittgenstein (oder Quine) glaubt Dummett, daß Bedeutung und Verstehen (also unser Erfassen der Bedeutung) den Gebrauch erklären (statt andersherum), lehnt aber zugleich die mentalistische Idee einer solchen Erklärung ab, was uns vor die Frage stellt, wie Bedeutung und Verstehen den Gebrauch erklären können, wenn sie nicht mentale Zustände mit kausalen Kräften sind.

Dummett teilt mit Quine sowohl die Ablehnung von Bedeutungen als wie auch immer gearteter Gegenstände als auch das Beharren darauf, daß Behauptungen jeder und jedem unabhängig von Sprache und Kultur zugänglich sein müssen. Er vertritt wie Quine eine epistemische Bedeutungskonzeption, die das Gewicht der Sinneserfahrung bei der Verknüpfung von Sprache und Welt herausschneidet und unser Satzverstehen in der Fähigkeit gründen läßt, Sätze zu verifizieren. Er übernimmt Quines Bild der Sprache als einer durchgestalteten Struktur mit einer an Sinnesempfindungen geknüpften Peripherie und einem mit ihr durch Folgerungsbeziehungen verknüpften Innenbereich.

Wittgenstein und Quine sind für Dummett darüberhinaus wegen der Sorgfalt wichtig, die er angesichts seiner stark der Tradition verpflichteten Interessen auf die Widerlegung einiger ihrer Hauptthesen verwendet. Ich wies bereits darauf hin, daß er zugunsten einer traditionelleren Auffassung verneint, daß die Bedeutung den Gebrauch erklärt. Sein Anti-Realismus entspricht zwar nicht der Tradition, basiert aber auf traditionellen Annahmen, die Wittgenstein und Quine zurückweisen. Sein Ziel ist eine systematische Bedeutungstheorie und er hat eine Menge darüber geschrieben, was eine solche Theorie wäre und warum wir versuchen sollten, sie zu entwickeln.

Dummett lehnt etliche von Quines spezifischen Behauptungen ab. Er erklärt es für falsch, sich der Sprache mit Hilfe einer Theorie der Übersetzung nähern zu wollen. Er verteidigt den intuitiven Bedeutungsabgriff und mit ihm die analytisch-synthetisch - Unterscheidung, indem er argumentiert, daß wir eine klare Unterscheidung zwischen Wissen über die Sprache und Wissen über andere Dinge benötigen. Ungeachtet seiner Ablehnung des Mentalismus glaubt er, daß unser Wissen über sprachliche Ausdrücke unsere Art des Gebrauchs erklären können muß und lehnt aus diesem Grunde den Bedeutungsholismus und damit zugleich die Unbestimmtheit der Übersetzung (und der Bedeutung) ab.

Außerdem kritisiert er Quines Doktrin der Unbestimmtheit des Bezugs und die Behauptung, daß dem Wahrheitsbegriff eine substantielle inhaltliche Bestimmtheit abgeht, weil er ausschließlich der „disquotation“ - d.h. dem Wechsel zwischen Objekt und Metasprache - dient.

## 4.2 Die Schlüsselthemen

Ich werde nun kurz sechs Schlüsselthemen der Dummettschen Bedeutungskonzeption auflisten, damit wir nicht vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen. Es geht mir dabei um eine Geländeskizze aus der Vogelperspektive, die Dummetts spezifischen Blickwinkel im Vergleich zu alternativen Bedeutungskonzeptionen verdeutlichen soll. Ich werde Subtilitäten, Teilbetrachtungen und kritische Stellungnahmen so weit als möglich vermeiden.

### I. Sprachverstehen ist eine praktische Fähigkeit, die durch ein Wissen der Sprecher erklärt werden muß.

Dummett gebraucht das Wort „Verstehen“ sowohl zur Bezeichnung des praktischen Wissens-Wie kompetenter Sprecher als auch desjenigen Wissens, das dieses Wissen-Wie seiner Ansicht nach erklärt. Im zweiten Kapitel schrieb ich, daß alle in diesem Buch behandelten Bedeutungskonzeptionen davon ausgehen, daß die Bedeutung eines Ausdrucks dasjenige ist, was ein Sprecher erfaßt bzw. verstanden haben muß, damit er den Ausdruck richtig gebrauchen kann, wobei dies „Verstehen“ wohlgermerkt eine Sache praktischen Wissens-Wie ist, einen Ausdruck zu gebrauchen. Dummett stimmt dem zu, meint aber, daß es sich bei sprachlichem Verstehen um eine spezielle Art praktischen Wissens-Wie handelt, welches (anders als beispielweise die Fähigkeit zu schwimmen) durch das erklärt werden muß, was Sprecher über Ausdrücke wissen. Sprachkompetenz beinhaltet Sätze, die jeder kompetente Sprecher der Sprache *kennen* muß, selbst wenn sie oder er sie nicht explizit artikulieren kann. Eine Sprache kennen und beherrschen heißt nicht nur wissen, wie man etwas bestimmtes tut, sondern es heißt, über einen bestimmten Wissensfundus verfügen, der diese praktische Fähigkeit erklärt.

die Erklärung des sprachlichen Know-how

### II. Die Bedeutung eines Ausdrucks ist das, was jeder über ihn wissen muß, um kompetenter Sprecher der Sprache zu sein.

Die Bedeutung, so schreibt Dummett, „entspricht voll und ganz dem Verstehen: nach der Bedeutung eines Ausdrucks fragen ist nach dem fragen, was erfaßt sein muß, damit der Ausdruck verstanden wird.“ [LBM, S. 124] Damit ist mehr geschehen als daß nur die notwendige Verbindung zwischen Bedeutung und Verstehen artikuliert wäre; da das Verstehen bei den Sprechern einen bestimmten Wissensfundus verlangt, artikuliert der Satz so etwas wie eine Bedeutungsdefinition: Die Bedeutung von Ausdrücken ist das, was Sprecher von

Bedeutung, Verstehen, Gebrauch

ihnen wissen *müssen*, damit sie sie so gebrauchen können, wie kompetente Sprecher dies in der Regel tun. „Die Bedeutung eines Ausdrucks“, so schreibt Dummett, „ist der Gehalt desjenigen bei den Sprechern vorhandenen Wissens, welches das Verstehen dieses Ausdrucks durch den Sprecher ausmacht; es ist dasjenige, was jemand von dem Ausdruck wissen muß, um als kompetenter Sprecher der Sprache zu gelten, d.h., die Sprache zu verstehen.“ [LBM, 83]

Diese Sicht der Dinge hat zur Folge, daß Dummett für einen Begriff der *Sprecherbedeutung* (im Gegensatz zur sprachlichen Bedeutung) keinen Platz hat. Die Idee eines Wissens, das *jeder* besitzen muß, um kompetenter Sprecher zu sein, bringt es mit sich, daß diese Bedeutungskonzeption von der Rolle von Ausdrücken in der Sprache ausgeht statt von den Sprachen einzelner Sprecher (den „Idiolekten“). Dummett offeriert keine Darstellung, wie die Kompetenz in der gemeinschaftlich gesprochenen Sprache aus den individuellen Reaktionen auf Reizungen erwächst (so wie Quine es tut) oder aus individuellen kommunikativen Intentionen (wie Grice es tut). Statt dessen heißt es bei ihm: „Wir befassen uns von Beginn an mit einer Sprache im gemeinsamen Besitz einer ganzen Gesellschaft oder eines Zusammenschlusses von Gesellschaften.“ Sprache muß etwas Soziales sein und als Kommunikationsmedium betrachtet werden, weil dann, wenn wir einen Sprecher von der Gesellschaft isolieren, „jedes richtig oder falsch in seiner persönlichen Sprache dahinschwindet und sie so zwangsläufig auch jeder Bedeutung beraubt ist.“ [LBM, S. 106]

### III. Bedeutung muß mit Hilfe eines zentralen Begriffes, und zwar des Wahrheitsbegriffes, erklärt werden können.

Da die Bedeutung eines Ausdrucks in dem besteht, was immer wir von ihm wissen müssen, um ihn als kompetenter Sprecher zu gebrauchen, ist Bedeutung ein komplexes und vielfältiges Phänomen. Aber die Sprache selbst bleibt rätselhaft, wenn nicht etwas diese Vielfalt und Komplexität zur Einheit bringt; die Bedeutung ist nicht bloß ein kruder Mischmasch all der Dinge, die Sprecher kennen. Anders als Quine glaubt Dummett an eine gewichtige Rolle des intuitiven Bedeutungsbegriffes in einer theoretischen Darstellung der Sprache, und er spricht ihm daher eine innere Einheit zu. Diese kann aber nicht in der Gleichsetzung der Bedeutung mit Relationen oder Gegenständen oder als etwas Äußeres gefaßten geistigen Zuständen begründet sein. Sie muß auf einem zentralen Begriff beruhen, der in systematischer Weise die Vielfalt der Dinge zusammenschließt, die wir als kompetente Sprecher der Sprache wissen müssen. Eben dieser Begriff wird auch die Gebrauchsweisen zusammenschließen, die von der Bedeutung bestimmt sind und sie so von den durch andere Faktoren bestimmten Verwendungen unterscheiden.

Dummett behauptet, jede stichhaltige Bedeutungskonzeption müsse den Begriff der *Wahrheit* als Zentralbegriff der Bedeutungstheorie ansetzen. Grund dafür ist erstens, daß die zentrale Verwendung von Sätzen die in Behauptungen ist und zweitens, daß das Wissen, worin die Wahrheit einer Behauptung be-

verschiedene Wahrheitskonzeptionen

steht, für das Aufstellen einer Behauptung ausschlaggebend ist. Zugleich meint Dummett, daß sich Bedeutungskonzeptionen darin unterscheiden werden, *welchem* Wahrheitskonzept - dem realistischen oder anti-realistischen - sie diese zentrale Rolle zusprechen, jenachdem wie das Wissen, worin das Wahrsein eines Satzes besteht, aufgefaßt und konstruiert wird.

#### **IV. Eine Bedeutungstheorie sollte angeben, wie das, was Sprecher über Ausdrücke wissen, ihren Gebrauch der Ausdrücke erklärt.**

Nicht nur müssen kompetente Sprecher die Bedeutung von Ausdrücken kennen, dies Wissen muß ihren Gebrauch von Ausdrücken auch erklären. Dummett glaubt - anders als etwa Quine - nicht, daß mit dem Prinzip „die Bedeutung ist der Gebrauch“ zugleich die *Erklärung* der Bedeutung durch den Gebrauch gesetzt ist, sondern er glaubt, daß im Gegenteil die Bedeutung unsere Fähigkeit erklärt, Ausdrücke als kompetente Sprecher zu gebrauchen.

Bescheidene vs. robuste  
Bedeutungstheorien

Dummett drückt diesen Sachverhalt auf viele verschiedene Weisen aus. Er nennt eine Bedeutungstheorie *bescheiden*, wenn sie lediglich angibt, was ein kompetenter Sprecher weiß, verlangt aber eine *robuste* Theorie, die uns darüberhinaus sagt, „worin der Besitz des fraglichen Wissens besteht“ - wie Sprecher über es „verfügen“ oder „wie es sich im *Gebrauch* der Sprache ausdrückt“. Eine bescheidene Theorie setzt schlicht voraus, daß wir fähig sind, Ausdrücke in Übereinstimmung mit unserem Wissen von ihrer Bedeutung zu gebrauchen und läßt uns deshalb über den Charakter dieser Fähigkeit selbst völlig im Unklaren. Zwar betrachtet die bescheidene Theorie die Sprache ganz zu recht als ein Instrument der Kommunikation, aber sie macht nicht einsichtig, wie die Sprache auch Träger von Gedanken sein kann und nimmt deshalb Konzepte wie das des Erfassens eines Gedankens, die wir eigentlich erklärt haben wollen, ohne jede Erklärung einfach hin.

#### **V. Eine adäquate Theorie darüber, wie die Bedeutung den Gebrauch erklärt, muß das Prinzip der Manifestierbarkeit erfüllen.**

Nachdem wir eben auf das hingewiesen haben, was die Idee der Bedeutung als Gebrauch für Dummett nicht beinhaltet, kommen wir nun zu dem, was sie seiner Ansicht nach impliziert. „Das Prinzip ‚die Bedeutung ist der Gebrauch‘ ist die Forderung, daß eine Bedeutungstheorie angeben muß, worin denn das Wissen besteht, das das Verstehen eines Ausdrucks ausmacht, *und zwar indem sie angibt, auf welche Weise es sich manifestiert.*“ [LBM S. 316, meine Hervorhebung, F. St.] Die von mir hervorgehobene Klausel drückt das Manifestierbarkeitsprinzip aus: Jede Darstellung, wie (Bedeutungs)wissen den Gebrauch erklärt, muß dies Wissen als etwas fassen, das sich restlos in unserem Gebrauch dieses Satzes zeigt. [LBM, S. 316] Dummetts Idee ist, daß die Bedeutung den

Manifestation des Be-  
deutungswissens im  
Gebrauch

Gebrauch wohl erklären muß, daß sie aber nicht reicher sein oder mehr beinhalten kann als der Gebrauch, den sie erklärt.

Nach Dummett ist das Wissen, das unseren Gebrauch von Ausdrücken erklärt, zum größten Teil *implizit*: Es beinhaltet Sätze, die wir kennen, ohne uns zu meist dessen bewußt zu sein. „Implizites Wissen“ ist ein Ausdruck, den Chomsky bei seiner Darstellung benutzt, wie die Regeln, aus denen die Syntax und Semantik einer Sprache bestehen, das Sprachverhalten erklären. Dummetts Ziel ist eine Darstellung der Sprachkompetenz, die Chomskys Theorie gleicht, insofern unsere Kenntnis der relevanten Eigenschaften von Ausdrücken unser Verhalten real erklärt (d.h. eine Darstellung, die im Sinne der im dritten Kapitel benutzten Kategorien *psychologisch* statt *strukturell* genannt werden muß). Der Unterschied ist, daß Dummett diese Darstellung nicht mentalistisch konzipiert bei Chomsky, weil der Mentalismus geistige Zustände postuliert, die in dem Gebrauch, den sie erklären sollen, nicht erschöpfend manifestiert sind und deshalb das Manifestierbarkeitsprinzip verletzt.

**VI. Eine adäquate Darstellung, wie die Bedeutung den Gebrauch erklärt, verträgt sich nicht mit dem Realismus; deshalb müssen wir in Sachen Bedeutung und Wahrheit Anti-Realisten sein.**

Unter Bedeutungsrealismus versteht Dummett eine Auffassung, die eine realistische Konzeption von Wahrheitsbedingungen als vereinheitlichenden Zentralbegriff der Bedeutungstheorie zugrunde legt. Für Realisten beinhalten Wahrheitsbedingungen Sachverhalte, die Sätze auch dann objektiv wahr oder falsch machen, wenn wir außerstande sind, ihr Wahr- oder Falschsein zu entscheiden. Dies ist die Bedeutungskonzeption Searles und Fodors, von der ich sagte, daß sie auf der *Korrespondenztheorie* der Wahrheit basiert. Dummett behauptet, die Korrespondenztheorie sei lediglich eine Unterart des Realismus und verweist dazu auf Frege, der zwar eine realistische Auffassung von Wahrheitsbedingungen vertrat, die Korrespondenztheorie aber zurückwies. Was jedoch alle Spielarten des Realismus (die Idee der Korrespondenz eingeschlossen) aus Dummetts Sicht kennzeichnet, ist, daß ein Satz auch dann wahr oder falsch sein kann, wenn wir nicht erkennen oder entscheiden können, welchen Wahrheitswert er besitzt: Die Wahrheit transzendiert unsere Fähigkeit der Wahrheitserkenntnis. Was damit er damit ablehnt, ist eine Bedeutungstheorie, die auf in dieser Weise „realistischen Wahrheitsbedingungen“ basiert.

Realismus: Bedeutung, Wahrheit und Transzendenz

Sein Haupteinwand ist deren Unvereinbarkeit mit jeder denkbaren und plausiblen Darstellung, worin unser Besitz des Bedeutungswissens (das „Verstehen“) besteht, die vor dem Manifestierbarkeitsprinzip bestehen kann. Sein Grundgedanke ist folgender: Wenn Wahrheit der Zentralbegriff einer Bedeutungstheorie ist, dann muß das Wissen der Sprecher von den Wahrheitsbedingungen der Sätze deren Verwendung durch die Sprecher (jedenfalls die wichtigen Verwendungen) erklären können. Die realistische Wahrheitskonzeption kann dies je-

doch nicht leisten, weil Wahrheit unter dieser Wahrheitskonzeption über die Fähigkeit der Sprecher, die Wahrheit des Satzes zu wissen oder zu erkennen, hinausreicht. Die Konsequenz ist die Ablösung der Kenntnis der Wahrheitsbedingung des Satzes von dem (laut Dummett) zentralen Gebrauch, in dem diese Kenntnis manifestiert werden müßte, nämlich dem Wissen der Sprecher, wie das Wahr- oder Falschsein des Satzes schlüssig aufgewiesen werden kann (wobei es sein kann, daß sie faktisch nicht in der Lage sind, den Wahrheitswert des Satzes aufzuzeigen).

Die einzige Alternative ist der Anti-Realismus der Bedeutung und der Wahrheit. Der Zentralbegriff einer Bedeutungstheorie sollte ein anti-realistisch konzipierter Wahrheitsbegriff sein: Die Wahrheitsbedingung eines Satzes kennen ist nichts anderes als wissen, wie wir als Sprecher schlüssig aufweisen können, ob er wahr oder falsch ist (selbst wenn wir es de facto nicht könnten); es besteht jedenfalls nicht in dem Wissen, was den Satz objektiv wahr oder falsch macht, wenn die entsprechende Wahrheitsbedingung unserem Erkennen entzogen wäre. In der Konsequenz ist ein Satz genau dann wahr, wenn wir seine Wahrheit zeigen können und genau dann falsch, wenn wir seine Falschheit zeigen oder nachweisen können. Wohlverständliche Sätze mit Bedeutung, die wir weder als wahr noch als falsch ausweisen können, dürfen wir auch nicht wahr oder falsch nennen - mit anderen Worten, das Prinzip der Bivalenz, daß jeder Satz entweder wahr oder falsch ist, wird hinfällig. Tatsächlich ist für Dummett der Unterschied zwischen Realisten und Anti-Realisten dadurch definiert, daß jene das Bivalenzprinzip akzeptieren, diese aber nicht, woraus sich dann ihre unterschiedlichen metaphysischen Realitätskonzepte ergeben: das einer in allen Details festliegenden Realität auf der Seite des Realismus und das einer in vielerlei Hinsicht unbestimmten Realität auf seiten des Anti-Realismus. Dummetts Betrachtungsweise ist das Spiegelbild derjenigen Quines: Für Dummett ist die Realität unbestimmt und die Bedeutung bestimmt, Quine hält die Bedeutung für unbestimmt und die Realität für in jeder Hinsicht bestimmt.

Anti-Realismus: Bedeutung, Wahrheit und Aufweis

Bivalenz

### 4.3 Was kompetente Sprecher von der Sprache wissen müssen

Die Aufgabe einer Bedeutungstheorie ist die Entwicklung einer theoretischen Darstellung der praktischen Fähigkeit, die unser Sprachverstehen ausmacht - „eine Analyse des komplexen Vermögens, das das Verstehen einer Sprache ausmacht“. [TM, S. 70] Insoweit ist die Sache unstrittig: es existieren theoretische Darstellungen vielerlei praktischer Fähigkeiten - Schwimmen, Tennisspielen, ein Brett sauber sägen -, und so spricht prima facie nichts dagegen, daß es auch eine theoretische Darstellung der Sprachkompetenz geben können sollte. Daß es möglich ist, eine theoretische Darstellung einer praktischen Fähigkeit zu entwickeln, heißt nicht, daß Besitzer dieser Fähigkeit diese Theorie

beherrschen müssen. Wie ein guter Schwimmer kein theoretisches Wissen über Schwimmen besitzen muß, so benötigen vielleicht auch kompetente Sprecher kein theoretisches Wissen über ihre Sprache; aber dennoch kann eine theoretische Darstellung ihrer praktischen Fähigkeit sowohl erreichbar als auch aufschlußreich sein.

Dummett jedenfalls hält das Sprachverstehen für eine sehr spezielle Art praktischer Fähigkeit, die anders als z.B. Schwimmen oder ein Brett sauber sägen nicht blosses Wissen-Wie ist, sondern ganz auf dem basiert, was Sprecher von ihrer Sprache wissen. „Verstehen ist wesentlich eine Form von Wissen“, schreibt Dummett. [LBM, S. 344] Es handelt sich nicht lediglich „um praktisches Wissen-Wie etwas zu tun ist“, weil man nicht einmal wissen kann, „was es heißt, sich an dieser Praxis zu beteiligen, wenn man nicht bereits die Fähigkeit erworben hat, genau dies zu tun“. [LBM, S. 94]

Verstehen als praktische Fähigkeit

Eine Sprache lernen ist weniger lernen, *wie* etwas zu tun ist, als lernen, *was* zu tun ist<sup>3</sup>, und es ist folglich ohne den Erwerb von Wissen über die Sprache unmöglich. Dies kann kein *explizites* Wissen sein, weil das die Fähigkeit voraussetzt, die entsprechenden Sätze *expressis verbis* anzugeben und ihre Zusammenhänge zu erfassen, was nur möglich ist, wenn bereits eine Sprache beherrscht und verstanden wird. Sondern es muß *implizites* Wissen sein, das das praktische Wissen-Wie der kompetenten Sprecher erklärt, ohne daß diese fähig wären, den Inhalt des von ihnen Gewußten in Worte zu fassen.

Für Dummett zielt eine Bedeutungstheorie also auf eine theoretische Darstellung einer praktischen Fähigkeit, indem sie das dieser Fähigkeit zugrundeliegende Wissen darstellt. Sie bezweckt „eine Darstellung der praktischen Fähigkeit eines Sprechers, in deren Licht diese im Erfassen einer gewissen Menge von Propositionen besteht.“ [TM, S. 70] Im Unterschied zur Theorie eines Vermögens wie etwa des Schwimmens *ist* die Theorie der Sprachbeherrschung nicht bloß selbst Wissen, sondern *handelt* sie darüberhinaus auch *von* Wissen. Die Sätze, aus denen die Theorie sich zusammensetzt, sind in der Regel zugleich Sätze, die kompetente Sprecher der Sprache (implizit oder „stillschweigend“) wissen. Es handelt sich nicht nur um eine Theorie *über* Sprachkompetenz, sondern um eine Theorie, die diese Kompetenz selbst *ausmacht und begründet*: „...die Beherrschung seiner Sprache auf seiten eines Sprechers...besteht in dessen Kenntnis einer Bedeutungstheorie für die Sprache.“<sup>4</sup>

die Bedeutungstheorie als das implizite Wissen des Sprechers um sein sprachliches Wissen

<sup>3</sup> „Wenn du kein Spanisch kennst, dann weißt du genau genommen auch nicht, was es heißt, Spanisch zu sprechen. Du kannst nicht sagen, ob jemand anders Spanisch spricht oder nicht...“ [LBM, S. 94]

<sup>4</sup> „What do I know, when I know a language“ in: *The Seas of Language*, Oxford 1993, Seite 100. Dummett schreibt die Urheberschaft dieser Idee Frege zu.



Eine solche Theorie ist deshalb eine *Bedeutungstheorie*, weil Bedeutung aus dem Gehalt dessen besteht, was kompetente Sprecher über die Sprache wissen müssen. Aber dies betrifft nicht *alles*, was kompetente Sprecher wissen, sondern nur das, was für Ihre Kompetenz in einer Sprache - deren Verstehen und Beherrschen - notwendig und hinreichend ist.<sup>5</sup> Innerhalb dieser Grenzen will die Bedeutungstheorie vollständig sein, d.h. eine Darstellung *sämtlicher* Sätze, die als Voraussetzung des Sprachverstehens (implizit) gewußt sein müssen. „Was wir erreichen wollen“, so schreibt Dummett, „ist eine modellhafte Darstellung dessen, was unser Verstehen der Sprache begründet, und zwar ein Modell, das die gesamte Praxis des Sprachgebrauchs zu erklären vermag.“ [UTM, S. 147]

Eine vollständige Bedeutungstheorie für eine Sprache würde jeden mit der Theorie vertrauten befähigen, die Bedeutungen sämtlicher Ausdrücke der Sprache anzugeben (sie zu „interpretieren“). Das ist zwar ein anspruchsvolles Ziel, laut Dummett aber dennoch bloß der erste Teil einer Bedeutungstheorie, die darüberhinaus angeben muß, worin der Besitz dieses Wissens *besteht*. Mit anderen Worten, die Theorie muß aufzeigen, wie das den Sprechern zugeschriebene implizite Wissen ihren Gebrauch der Ausdrücke dieser Sprache *erklärt*. Es sind dies nicht zwei unterschiedliche Ziele: Laut Dummett darf die Bedeutungstheorie den Sprechern kein Wissen zuschreiben, ohne gleichzeitig anzugeben, wie dieses Wissen ihren Gebrauch von Ausdrücken erklärt. Aber die beiden Aufgaben der Theorie lassen sich unterscheiden; und so werde ich in diesem Kapitel die Frage behandeln, *was* Sprecher wissen müssen und im nächsten, *wie* dieses Wissen ihren Gebrauch erklärt.

Man könnte eine Theorie, die das für Sprachverstehen notwendige und hinreichende Wissen angibt, angesichts dessen, das Sprecher Ausdrücke auf außerordentlich komplexe und vielfältige Weise brauchen, für unmöglich halten. Wittgenstein schrieb: „Es gibt ... unzählige verschiedene Arten der Verwendung alles dessen, was wir ‚Zeichen‘, ‚Worte‘, ‚Sätze‘ nennen.“<sup>6</sup> Er demonstrierte die komplexe Vielfältigkeit der Sprache an vielen Beispielen und den von ihm so genannten „Sprachspielen“. Auch diejenigen, die Wittgensteins Sichtweise für überzeichnet halten, erkennen doch an, daß Sprache etwas schöpferisch-Produktives ist: Nicht bloß verstehen Sprecher Ausdrücke und Formulierungen, die ganz neu und ungewohnt sind, sondern die natürlichen Sprachen enthalten

<sup>5</sup> Natürlich hängt alles davon ab, wo hier die Grenze gezogen werden muß. Dummett betont, daß das Wissen gemeinschaftlich geteilter Besitz der Sprecher einer Sprache sein muß. Vgl. **LBM**, S. 122: „Die Bedeutung eines Ausdrucks charakterisieren...heißt über das reden, was die Sprecher von diesem Ausdruck wissen - also über das vom Kollektiv der Sprecher der Sprache besessene Wissen, mindestens aber jenes Wissen, über das sie *als* Sprecherkollektiv verfügen.“ Anders als Quine unterscheidet Dummett jedoch zwischen sozial geteiltem Wissen über Ausdrücke und sozial geteiltem Wissen über die außersprachliche Welt.

<sup>6</sup> Philosophische Untersuchungen, Teil I, § 23.

auch eine potentiell unbegrenzte Anzahl bedeutungsvoller Ausdrücke, von denen die Sprecher Gebrauch machen können. Wie soll eine Theorie nun all das Wissen erfassen und benennen können, das in das Verstehen der so gearteten Sprache einfließt?

Dummett hält diese Aufgabe für bewältigbar, wenn wir zwei Voraussetzungen machen. Erstens müssen wir eine strenge Unterscheidung zulassen zwischen dem, was ein geäußertes Satz dem Buchstaben nach meint bzw. besagt und dem, was ein Sprecher bei einer bestimmtem Gelegenheit vermittlels der Äußerung des Satzes sagen und mitteilen will. Zweitens müssen wir davon ausgehen, daß Bedeutung in verschiedener Hinsicht systematisch funktioniert. Das, was wir von Ausdrücken wissen müssen, ist keine bloße Anhäufung oder listenartige Aufzählung von Einzelementen, sondern etwas durch einen Schlüsselbegriff und einige umfassende Grundprinzipien Strukturiertes und Organisiertes. - Ich will mit dem ersten Punkt beginnen.<sup>7</sup>

„Sprachliche Bedeutung“ und die Systematik des Verstehens

Wir wollen das, was ein Satz dem Buchstaben nach bedeutet, seine *sprachliche Bedeutung* nennen. Sie ist das Minimum dessen, was Sprecher von einem Satz wissen müssen, damit sie ihn als bedeutungsvollen Satz gebrauchen bzw. auf ihn als ein bedeutungsvoller Satz reagieren können (statt daß er lediglich den Status einer Menge von Geräuschen, einer bloßen syntaktischen Struktur oder eines anderen, unter der Ebene der Bedeutung angesiedelten Gegenstands hätte). Wenn ich den Satz „Morgen werden wir Vollmond haben“ allein zu dem Zweck äußere, eine Maus zu erschrecken, hat dieser Gebrauch absolut nichts mit der Bedeutung des Satzes zu tun. Äußere ich ihn in deiner Hörweite, so wirst du als Sprecher des Deutschen ihn verstehen können, selbst wenn du nicht weißt, ob ich dir eine Information übermitteln, dich an eine Verabredung erinnern oder dir einen Spaziergang vorschlagen will oder vielleicht bloß mit mir selbst spreche. Mit anderen Worten, selbst wenn du nicht wüßtest, was ich dir durch das Äußern des Satzes in dieser besonderen Situation mitteilen will, so verstehst du doch diesen Satz als Satz der deutschen Sprache, d.h. du kennst seine sprachliche Bedeutung. Andernfalls könnte die Frage, mit welcher Absicht ich den Satz äußere, erst gar nicht entstehen, weil sie zur Voraussetzung hat, daß du die sprachliche Bedeutung des Satzes verstehst.

Um die sprachliche Bedeutung meiner Äußerung „Morgen werden wir Vollmond haben“ zu verstehen, mußt du (in der Regel) wissen, daß ich eine *Behauptung* aufstelle. Der Grund dafür ist, daß Dummett dasjenige, was die *Kraft* einer Äußerung anzeigt, als Bestandteil ihrer sprachlichen Bedeutung

Kraft und Zielrichtung

<sup>7</sup> Dummett kritisiert Wittgenstein wegen dessen Preisgabe beider Grundannahmen in der Sprachphilosophie, verfährt aber noch strenger mit den „Philosophen der normalen Sprache“, die im Oxford der Fünfziger und Sechziger Jahre den Ton angaben. In seinem Urteil schneidet der „mittlere Wittgenstein“ (zur Zeit der *Philosophischen Grammatik*) weit besser ab. Vgl. UTM, S. 139ff. oder T, S. 434ff.

ansieht.<sup>8</sup> Ein Sprecher kann aber, wie unser Beispiel illustriert, mit einer Äußerung ganz unterschiedliche Absichten verbinden. Diese sind nun nicht Bestandteil der Kraft, sondern dessen, was Dummett die *Zielrichtung* (*point*) der speziellen Äußerung nennt. Sie unterscheidet sich von der Kraft: Um die sprachliche Bedeutung eines Satzes zu erfassen, muß du (in der Regel) diejenigen Merkmale kennen, die die Kraft der Äußerung anzeigen - ob es eine Behauptung, ein Befehl oder etwas anderes ist -, nicht aber jene Merkmale, die die Zielrichtung der Äußerung anzeigen. Die Zielrichtung einer Äußerung ist das vom Sprecher intendierte oder beabsichtigte, wenn er in einer spezifischen Situation etwas behauptet, befiehlt, oder fragt; aber dasjenige, was die mit dieser Äußerung in dieser Situation verbundene Zielrichtung anzeigt, ist kein Bestandteil der sprachlichen Bedeutung von Sätzen. Das Erfassen der Zielrichtung einer speziellen Äußerung eines Satzes *setzt* im Gegenteil die Kenntnis seiner sprachlichen Bedeutung (inklusive der Kraft) *voraus* und kann deshalb nicht selbst ein Teil dieser Bedeutung sein.<sup>9</sup>

Im Begriff der sprachlichen Bedeutung ist die Unterscheidung zwischen einem zweifachen Sinn von *Gebrauch* enthalten. Dem ersten Sinn nach bezieht sich Gebrauch auf das, was von der sprachlichen Bedeutung festgelegt ist, seinem zweiten Sinn nach auf etwas durch andere Merkmale als die sprachliche Bedeutung Festgelegtes, insbesondere durch jene Merkmale, die die Zielrichtung einer Äußerung anzeigen. Wenn Dummett schreibt, „daß eine Bedeutungskonzeption...nur dann adäquat ist, wenn eine allgemeines Verfahren existiert, um aus der so konzipierten Bedeutung des Satzes jede Eigenschaft seines Gebrauchs abzuleiten“, [TM 137] dann verwendet er „Gebrauch“ in dem erstgenannten Sinn allein zur Bezeichnung des von der sprachlichen Bedeutung Festgelegten und nicht zur Bezeichnung der Art von Gebrauch, die durch andere Merkmale unseres Diskurses festgelegt ist.

Die sprachliche Bedeutung legt fest, ob ein Satz gebraucht wird, um (z.B.) etwas zu behaupten (statt eine Frage zu stellen oder einen Befehl zu geben), aber sie legt nicht fest, ob er dazu dient, dir (z.B.) einen Vorschlag zu machen - statt dich zu erinnern, zu informieren, eine Entschuldigung auszudrücken oder was immer sonst. Eine Bedeutungstheorie erhebt lediglich den Anspruch, jene zuerst genannte Art des Gebrauchs zu erfassen (sie sei „sprachlicher Gebrauch“ genannt), während die zuletzt genannten Gebrauchsarten außer ihrer Reichweite liegen. Zu jener Art des Gebrauchs zählt die Kraft, zu dieser die Ziel-

<sup>8</sup> Manchmal benutzt Dummett den Ausdruck „Signifikanz“ zur Bezeichnung dessen, was ich „sprachliche Bedeutung“ genannt habe, d.h. dessen, „was eine Person weiß, wenn sie einen Ausdruck versteht“ und betont, daß darin der Indikator der Kraft einer Äußerung enthalten sei. [T, S. 103].

<sup>9</sup> Die Unterscheidung zwischen Kraft und Zielrichtung einer Äußerung entspricht Searles (von Austin entlehnter) Unterscheidung zwischen illokutionärer und perlokutionärer Kraft. Zu Dummetts Unterscheidung vgl. UTM, S. 139 ff.

richtung einer Äußerung. Um die Kraft einer Äußerung zu kennen, muß man wissen, welche Eigenschaften von Sätzen die Kraft anzeigen. Als Teil der sprachlichen Bedeutung sind diese Eigenschaften etwas per Konvention Gültiges: So zeigt etwa der Modus eines Verbs an, daß eine Äußerung z.B. ein Befehl statt eine Behauptung ist, die Wortstellung signalisiert, daß es sich um eine Frage handelt usw. Demgegenüber verlangt das Erfassen der Zielrichtung einer Äußerung weit mehr als bloß Kenntnis der sprachlichen Bedeutung von Ausdrücken, nämlich gewisse Kenntnisse über den Sprecher; und dies fällt nicht mehr in die Bedeutungstheorie.

Wenn wir uns auf den Begriff der sprachlichen Bedeutung und den damit einhergehenden Begriff einer distinkten Art des Sprachgebrauchs einlassen, so scheint das Ziel einer vollständigen Spezifizierung des Sprecherwissens schon eher erreichbar. Die Sprecher müssen alles das (stillschweigend) wissen, was wesentlich ist für die sprachliche Bedeutung sämtlicher Sätze in der Sprache, d.h. das gesamte für den sprachlichen Gebrauch ihrer Ausdrücke wesentliche Wissen besitzen. Wenn Sprecher sich auf irgendeine Weise unrichtig äußern - irrelevante Äußerungen tun, unbegründbare Behauptungen aufstellen oder sich sonstwie sprachlich rätselhaft verhalten -, dann verwenden sie Sätze auf die eine oder andere Weise unkorrekt. Solange sie aber überhaupt eine erkennbare identifizierbare Sprache sprechen, verwenden sie deren Sätze gemäß den diese Sprache konstituierenden Regeln und *in diesem Sinne* korrekt. Ihnen fehlt also nicht die Kenntnis der sprachlichen Bedeutung der Ausdrücke dieser Sprache, im Gegenteil, ohne diese Kenntnis würden sie nicht einmal als Sprecher der Sprache gelten können. Die von ihnen erzeugten Laute wären keine Sprache, wären infolgedessen weder korrekt noch inkorrekt und besäßen weder Kraft noch Zielgerichtetheit.

Der erste Schritt, die Möglichkeit einer Bedeutungstheorie zu gewährleisten, ist deren Eingrenzung auf dasjenige Wissen, das in der sprachlichen Bedeutung und dem entsprechenden Gebrauch enthalten ist. Dieser Schritt kommt der Bindung an den intuitiven Bedeutungsbegriff gleich, weil er eine klare und funktionierende Unterscheidung zwischen zwei Arten des Gebrauchs von Ausdrücken zur Voraussetzung hat: Gebrauch, der auf dem Erfassen einer Bedeutung eines Satzes beruht und Gebrauch, der auf den Überzeugungen der Sprecher über die Welt beruht. Während diese Unterscheidung nach Quine wenig Sinn macht, benötigt Dummett sie zur Unterscheidung des Wissens, das Sprecher kraft ihrer sprachlichen Kompetenz besitzen, von dem Wissen, das sie zur Umsetzung ihrer kommunikativen Intentionen besitzen müssen. Ohne diese Unterscheidung macht die Idee eines Wissenskorpus, der das Sprachverstehen der Sprecher begründet, keinen Sinn; und damit wäre - von Dummetts Warte aus betrachtet - die Hoffnung auf eine Bedeutungstheorie, die unser Sprachvermögen einsichtig macht, hinfällig.

Aber auch unter diesen einschränkenden Voraussetzungen bleibt eine enorme Zahl von Wahrheiten, die jeder kompetente Sprecher wissen muß. Dies führt uns zur zweiten, vor die Möglichkeit einer Bedeutungstheorie gestellten Voraussetzung, der Notwendigkeit nämlich, daß eine solche Theorie in verschiedener Hinsicht *systematisch* sein muß. All das Wissen, welches das sprachliche Verstehen konstituiert, muß gemäß allgemeiner Prinzipien organisiert und strukturiert sein, die es - von anderen Dingen abgesehen - erlauben, aus einer endlichen Menge von Axiomen eine potentiell unbegrenzte Menge von Theoremen abzuleiten.<sup>10</sup> Vor die Möglichkeit einer allgemeinen Bedeutungstheorie sind also zwei Voraussetzungen gestellt: Die Theorie muß um einen Zentralbegriff herum aufgebaut sein und einer klaren Unterscheidung zwischen Sinn und Kraft Raum geben.

Dummett behauptet, der Zentralbegriff jeder plausiblen Bedeutungstheorie müsse der - oder ein - Begriff der *Wahrheit* sein. Nicht darin werden sich die Theorien unterscheiden, ob Wahrheit der Zentralbegriff ist, sondern wie der Wahrheitsbegriff beschaffen ist, der der Zentralbegriff ist - welche *Wahrheitskonzeption* also angemessen und richtig ist.<sup>11</sup> Dummetts Hauptmotiv, den Wahrheitsbegriff zum Zentralbegriff zu machen, ist seine Überzeugung, daß er sowohl für das Erfassen der Unterscheidung zwischen den sprachlichen Bedeutungen von Ausdrücken und ihren übrigen Eigenschaften als auch für das

Wahrheit als Zentralbegriff jeder Bedeutungstheorie

<sup>10</sup> Laut Dummett müssen die Bedeutungstheorie und die Bedeutung selbst systematisch und auf einem Schlüsselbegriff plus allgemeinen Prinzipien aufgebaut sein. Daneben glaubt er an allgemeine, von der Bedeutungstheorie zu benennende Prinzipien, von denen die Sprecher möglicherweise kein implizites Wissen besitzen und die es dem Theoretiker erlauben, eine beträchtliche Wissensmenge so zu strukturieren, daß sie bewältig- und handhabbar wird. Die Sprache selbst muß systematisch sein, weil andernfalls rätselhaft wäre, wie wir sie erlernen, gebrauchen und beherrschen können, aber sie ist nicht so systematisch wie eine Bedeutungstheorie, die all das, was Sprecher wissen müssen, auf einen möglichst systematischen Nenner bringen will. Wo genau die Grenze zu ziehen ist - welche allgemeinen Prinzipien den Sprechern bekannt und welche Prinzipien Artefakte der Theorie sind - läßt Dummett letztlich unbestimmt. In der Regel fallen die von mir diskutierten Prinzipien in die erste Gruppe.

<sup>11</sup> Manchmal schreibt Dummett, eine anti-realistische Bedeutungstheorie würde nicht Wahrheit, sondern Verifikation zum Zentralbegriff machen. In diesen Fällen legt er Wahrheit strikt realistisch aus, so daß es sich nicht um eine Änderung seiner Auffassungen handelt, sondern lediglich eine Änderung der Art und Weise, wie er sie ausdrückt. In der Regel formuliert er die Doktrin so, daß der Antirealismus Wahrheit zum Zentralbegriff macht, Wahrheit aber anti-realistisch statt realistisch interpretiert. In *LBM* (S. 162 f.) erklärt er, daß sämtliche einleuchtenden Bedeutungstheorien Wahrheit zum Zentralbegriff machen, sofern das Konzept der Wahrheit in einem *schwachen* Sinne verstanden wird - dies ist das von Dummett gezeichnete Tableau der Sachlage, das ich meiner Darstellung zugrundegelegt habe -, das aber nur der Realismus einen Wahrheitsbegriff zum Zentralbegriff macht, der in einem *starken* Sinne ausgelegt ist, was besagt, daß nur der Realismus den Wahrheitsbegriff in der Bedeutungstheorie zu einem ursprünglichen, nicht weiter erklärten Grundbegriff erhebt. Der Antirealismus definiert Wahrheit durch elementarere und einfachere Begriffe (wie Verifikation und Falsifikation) und eben wegen dieser Definition ist der im schwachen Sinne ausgelegte Wahrheitsbegriff auch der Zentralbegriff des Antirealismus.

Erfassen der Unterscheidung zwischen dem eigentlichen sprachlichen Gebrauch von Ausdrücken und ihren nicht in die Zuständigkeit der Bedeutungstheorie fallenden Verwendungen eine entscheidende Rolle spielt. Da ohne diese Unterscheidungen an eine angemessene Bedeutungstheorie garnicht zu denken ist, wird der Begriff, von dem die Existenz dieser Unterscheidungen abhängt, in jeder stringenten Bedeutungstheorie eine zentrale Rolle spielen.

Die argumentative Untermauerung dieser Auffassung beginnt mit der von Dummett wiederholt aufgestellten und begründeten These,<sup>12</sup> es müsse einen zentralen Sprachgebrauch geben, und zwar die *Behauptung*. Eines seiner Argumente für diese These ist, daß nur der die Stufe des sprachlichen Verstehens erreicht hat, der die Praxis des Behauptens beherrscht. Erst die Praxis des Behauptens ermöglicht z.B. das Lügen - und: „Wenn (ein Kind) die Entwicklungsstufe erreicht hat, auf der es lügen kann, so sind seine Äußerungen nicht bloss Reaktionen auf Aspekte seiner Umgebung oder eigene innere Bedürfnisse.“ [LBM, S. 95] Ein weiteres Argument für die o.g. Behauptung ergibt sich aus Dummetts Überzeugung, das Herzstück des sprachlichen Verstehens sei die Fähigkeit, *aus Sätzen Folgerungen abzuleiten und auf Sätze zu folgern* (d.h. die Kenntnis dessen, was für- bzw. gegen Sätze spricht), - eine Fähigkeit, die das Beherrschen der Praxis des Behauptens voraussetzt: von p auf q zu schließen (d.h. zu wissen, daß p zugunsten von q spricht) oder von q auf r zu schließen (d.h. zu wissen, daß nicht-r gegen q spricht) erfordert die Fähigkeit, p, q und r behaupten zu können.

Behaupten als zentraler Sprachgebrauch

Ein weiterer Grund ist Dummetts Überzeugung, daß die Sinn-Kraft-Unterscheidung (deren Bedeutung wir gleich anschließend erörtern werden) unter Bezugnahme auf die Behauptung und das Behaupten getroffen werden muß. Er setzt den *Sinn* eines *jeden* (indikativischen, fragenden, befehlenden...) Satzes mit dessen *Behauptungsgehalt* (assertorischem Gehalt) gleich, mit dem also, *was* behauptet würde, wenn der Satz mit assertorischer Kraft geäußert würde. So ist bspw. der Sinn des Befehls „Öffne die Tür!“, daß die Tür offen ist, weil „Öffne die Tür!“, obschon es keine Behauptung ist, ein genau *den* Gehalt betreffender *Befehl* ist, der behauptet würde, wenn wir behaupten würden, daß die Tür offen ist.

Das Argument fährt fort mit der These, daß Wahrheit für die Behauptung maßgeblich ist, wobei als Grund genannt wird, einen Satz behaupten heiße ihn mit der Absicht zu äußern, auszusagen, daß er wahr ist. [Vgl. FPL, S. 302] Im Hintergrund dieser Argumentation steht der Gedanke, daß es viele verschiedene Weisen des Beurteilens einer Behauptung (als relevant oder nicht, fair oder unfair, wohlbegründet oder haltlos und so fort) gibt, die die *Zielrichtung*

<sup>12</sup> Man beachte, daß dies ins-Zentrum-Stellen des Behauptens Quines Vorgehen entspricht, die Zustimmung und Ablehnung von Sätzen ins Zentrum zu stellen. Darauf weist Dummett hin in UTM, S. 141.

einer Äußerung, nicht aber ihre assertorische Kraft und folglich auch nicht ihre sprachliche Bedeutung betreffen. Diejenigen Arten der Bewertung, die mit der sprachlichen Bedeutung eines behaupteten Satzes zu tun haben, zentrieren alle um den *Wahrheitsbegriff*. Eine Äußerung als Behauptung identifizieren heißt erkennen, daß ihre Beurteilung als korrekt oder inkorrekt entscheidend davon abhängt ob das Behauptete wahr oder falsch ist - nicht ob es relevant, fair, oder wohlbegründet ist. „Das, was wir benötigen bzw. was aufgezwungen wird, wenn wir zwischen assertorischer Kraft und Zielrichtung unterscheiden wollen, ist nichts anderes als der Wahrheitsbegriff.“ [UTM, S. 142] Behauptungen sind nichts als Äußerungen, deren ausschlaggebende Beurteilungsdimension ihr Wahrheitswert ist, - Äußerungen, die anhand ihres Wahr- oder Falschseins angegriffen und verteidigt werden können und deshalb besteht die Kenntnis der sprachlichen Bedeutung eines Satzes in nichts anderem als in der Kenntnis der Bedingungen, unter denen der Satz wahr ist (seiner Wahrheitsbedingung). „Von gleich welcher Warte auch immer“, so schreibt Dummett, „wird die Annahme gelten, daß die Kenntnis der Bedeutung eines Satzes das Wissen einschließt, worin das Wahrsein des Satzes besteht“. [LBM 163] <sup>13</sup>

Wahrheit ist der Zentralbegriff einer Bedeutungstheorie, weil erstens die Behauptung die zentrale Art des Sprachgebrauchs (und somit der Schlüssel zur sprachlichen Bedeutung) ist und weil zweitens das Behaupten konstitutiv auf der Wahrheit basiert, insofern die Beherrschung des Wahrheitsbegriffs essentiell ist, damit ein Satz zu einer Behauptung benutzt werden kann. Wahrheit ist auch noch in anderer Hinsicht zentral, aber dies ist das grundlegendste Argument und die Verdeutlichung der Art von Argumentation, die Dummett im Sinn hat. - Wir wollen uns nun der zweiten Voraussetzung dafür zuwenden, daß Bedeutung etwas systematisches sein kann, nämlich einer präzisen Unterscheidung zwischen Sinn und Kraft.

Dummetts Unterscheidung ist im großen und ganzen dieselbe wie die von Searle und Fodor, für die diese Unterscheidung aber keiner besonderen Begründung bedarf, während Dummett sie erläutert und verteidigt. Wie wir sahen, bezieht „Kraft“ sich auf diejenige Art des *Gebrauchs*, die ausschließlich auf sprachlicher Bedeutung basiert. „Sinn“ hingegen bezeichnet den („Informations-“) *Gehalt* der Sätze, die in dieser Weise gebraucht werden (und den Gehalt der Ausdrücke unterhalb der Ebene des Satzes, die als Satzbausteine dienen). Sätze mit ein und demselben Gehalt können mit unterschiedlicher Kraft und Sätze mit unterschiedlichem Gehalt mit derselben Kraft gebraucht

Sinn und Kraft

<sup>13</sup> Vgl. UTM, S. 140 f. Dummett schreibt, „daß die Wahrheit einer Aussage in Frage steht, läßt sich daran unterscheiden, daß der Zweifler, wenn seiner Herausforderung erfolgreich begegnet wird, seinerseits der Aussage zustimmen wird.“ Wenn du also meiner Kritik begegnen kannst, daß deine Behauptung an der Sache vorbeigeht, kann ich immer noch anderer Meinung sein als du. Wenn du aber meiner Kritik begegnen kannst, daß deine Behauptung nicht wahr ist, werde ich anschließend mit dir übereinstimmen.

werden. Sinn und Kraft sind Aspekte bzw. Elemente der Bedeutung, weil man nur dann ein kompetenter Sprecher ist, wenn man weiß, welche Eigenschaften von Ausdrücken qua Konvention sowohl den Sinn als auch die Kraft der von uns geäußerten Sätze anzeigen und kennzeichnen.

Nach Dummett kann Bedeutung nur dann systematisch sein, wenn es eine begrenzte Anzahl von Arten (oder „Kategorien“) von Kraft gibt, die allesamt mit Hilfe allgemeiner Prinzipien erfaßt werden können, die jedem kompetenten Sprecher implizit bekannt sind. Dummett listet die Arten nicht auf, nennt aber ausdrücklich Behauptung, Befehl, Fragen und Wünsche. Demgegenüber ist der Sinn nicht in dieser Weise auf eine bestimmte Anzahl von Arten begrenzt oder eine Angelegenheit allgemeiner Prinzipien, die Kategorien von Sätzen festlegen, weil jeder Typ von Ausdruck seinen eigenen speziellen Sinn bzw. Gehalt besitzt (ausgenommen synonyme Ausdrücke). Infolge der Allgemeinheit der Kraft ist das einzig *spezifische*, was ein kompetenter Sprecher von einem bestimmten Satztyp kennen muß, dessen Sinn. Wer den Sinn eines Satzes und die allgemeinen Prinzipien kennt, welche die Kraft regeln, kennt damit implizit die ganze sprachliche Bedeutung und den Gebrauch dieses Satzes. Die Kraft „ist ihrer Art nach etwas allgemeines und schließt eine Menge allgemeiner Prinzipien ein, vermittels derer wir in einem einheitlichen Verfahren aus dem Sinn eines beliebigen Satzes jede Eigenschaft seines Gebrauchs ableiten können.“ [TM, S. 75] <sup>14</sup>

Arten von Kraft

Dummett liefert neben der Rolle beim Systematisieren der Bedeutung eine Reihe weiterer Gründe für die Notwendigkeit der Sinn-Kraft - Unterscheidung. Darunter der, daß der Gehalt eines Satzes ohne diese Unterscheidung mit der jeweiligen Sprechhandlung variieren würde, was zur Folge hätte, daß sich auch die Bedeutungen der *Wörter* je nach der sprachlichen Handlung, in der sie auftreten, ändern würden. Dies würde nicht nur das Wissen, über das kompetente Sprecher verfügen müßten, immens verkomplizieren, es wäre auch offenkundig absurd:

*Wenn die Sätze in jeder Kategorie (der Kraft) einen verschiedenen Typ von Satzbedeutung besitzen würden und wenn die Bedeutung eines Wortes in dem bestehen würde, was es zur Bestimmung der Bedeutung des Satzes beiträgt, der es enthält, dann müßten die Wörter in einem Befehlssatz eine Bedeutung ganz anderer Art besitzen als sie es täten, wenn sie in einem Wunschsatz auftreten würden; und das ist absurd. [T, S. 449]*

<sup>14</sup> vgl. auch T, wo Dummett auf S. 449 zur Frage, wie wir uns die Sprache einsichtig und verständlich machen können, folgendes schreibt: Als erstes müßten wir die Sätze der Sprache „anhand der durch ihr Äußern bewerkstelligten Arten von sprachlichen Akten - Behauptung, Frage, Befehl etc. - in große Kategorien unterteilen. Es wird nun für jeden gegebenen Satz zwei Momente des Erfassens seiner Bedeutung geben: Das Erkennen seiner Zugehörigkeit zu einer speziellen Kategorie und das Erfassen seines individuellen Gehaltes, der ihn von anderen Sätzen derselben Kategorie unterscheidet.“



Ein weiterer Grund ist, daß in komplexen Sätzen wie z.B. Konditionalaussagen Sätze zwar Sinn besitzen können, ihnen aber Kraft fehlen kann.<sup>15</sup> Der Konditionalsatz „Wenn die Tür offen ist, werden die Fliegen reinkommen“ besitzt behauptende Kraft, aber weder sein Antezedenz noch sein Konsequenz werden behauptet, sondern sind Teile einer Konditionalaussage, der selbst Kraft fehlt. Dies allein reicht schon für die Sinn-Kraft - Unterscheidung hin, darüber hinaus würde aber, falls der Gehalt eines Satzes zugleich mit dessen Kraft wechseln würde, eine grundlegende Regel des Schließens wie der Modus Ponens ungültig. Es würde nicht mehr gelten, daß aus 1) „Wenn die Tür offen ist, werden die Fliegen reinkommen“ zusammen mit 2) „Die Tür ist offen“ 3) „Die Fliegen werden hereinkommen“ folgt, weil „Die Tür ist offen“ als eine Behauptung - wie im Falle der zweiten Prämisse - einen anderen Gehalt besitzen würde als in 1), wo es als Antezedenz eines Bedingungssatzes unbehauptet auftritt. Mit anderen Worten, ohne Sinn -Kraft - Unterscheidung wären alle Folgerungen vom Typus des Modus Ponens mit dem Fehler der Äquivokation behaftet und dies wäre bei vielen anderen Schlüssen nicht anders.

Dummett nennt weitere Gründe für die Unterscheidung, aber die genannten werden ausreichen.<sup>16</sup>

#### 4.4 Die Struktur einer Bedeutungstheorie

Dummett hält die Unterscheidung von Sinn und Kraft für so wichtig, daß er sie als Schlüssel zur Struktur einer Bedeutungstheorie betrachtet, die aus zwei Teilen bestehen wird: einem *zentralen* Teil, der den Sinn (und den Bezug) behandelt und einem *ergänzenden* Teil, dessen Gegenstand die Kraft ist. Jeder Teil umfaßt ein systematisches Wissensganzes (und dazu eine Darstellung, was jeweils den Besitz des Wissens dieser zwei Typen *ausmacht*, was das Thema

<sup>15</sup> Dummett beharrt darauf, daß nur ganze Sätze Kraft besitzen. Ausdrücke unter der Ebene von Sätzen tun es niemals, so wenig wie Sätze, die konstituierende Element komplexer Sätze sind (mit der Ausnahme der behaupteten Konjunktion, die einer Behauptung der beiden Konjunkte gleichkommt).

<sup>16</sup> Hier seine Zusammenfassung der Funktion dieser Unterscheidung bei der Ermöglichung einer systematischen Bedeutungstheorie: „Wesentlich scheint, daß wir über eine Unterteilung von Satzäußerungen in eine bestimmte Bandbreite von Kategorien (der Kraft) verfügen, je nach der von der Äußerung bewirkten Sprechhandlung; daß es einen Begriff des Sinnes eines Satzes als etwas, das Sätze verschiedener Kategorien gemeinsam haben, gibt; daß dieser Begriff so geartet ist, daß wir die Signifikanz einer Äußerung des Satzes im wesentlichen begriffen haben, wenn wir erst sowohl die Kategoriezugehörigkeit des Satzes als auch dessen Sinn erfaßt haben; und daß für jede Kategorie die Möglichkeit einer einheitlichen und gleichförmigen Erklärung des sprachlichen Aktes gegeben ist, der mit einer Äußerung dieses Satzes vollzogen wird, wobei diese Erklärung sich auf den vorauszusetzenden Sinn des Satzes stützt.“ [T, S. 450]

des nächsten Abschnittes sein wird). - Ich will nun die allgemeinen Merkmale jedes dieser Teile einer Bedeutungstheorie skizzieren.

Zunächst eine Erläuterung der Dummettschen Terminologie. Das Kernstück einer Bedeutungstheorie ist seinerseits zweigeteilt: sein *Mittelstück* behandelt den *Bezug* und der umgebende *Randteil* den *Sinn*. Die Sinn-Bezug-Unterscheidung stammt von Frege<sup>17</sup>, auf den Dummett sich für seine Definition des Sinnes als des „kognitiv erfaßten Bezugs“ beruft. Die Theorie des Bezugs charakterisiert den Bezug, die Theorie des Sinnes gibt an, worin das „Erfassen“ des Bezugs besteht - was es also heißt, den Bezug zu kennen.

Sinn und Bezug

Dementsprechend sollte ich eigentlich in diesem Abschnitt, dessen Thema das Wissen der Sprecher ist, speziell aus dem Zusammenhang von Dummetts Theorie des Bezugs argumentieren, da der Bezug der Gegenstand dieses Wissens ist. Und erst im nächsten Abschnitt dürfte ich dann eigentlich aus dem Horizont der Dummettschen Theorie des *Sinnes* argumentieren, weil ich dort darüber spreche, worin der Besitz des Wissens vom Bezug, das Dummett „Sinn“ nennt, besteht. Freilich hält Dummett selbst sich nicht streng an diese terminologische Unterscheidung<sup>18</sup> und ich werde es ihm gleichtun (wenn auch das Wissen um diese Unterscheidung erforderlich ist, um wichtige Teile von Dummetts eigenen Schriften nachvollziehen zu können).

Für Dummett muß eine Theorie des Sinnes (und des Bezugs) systematisch sein, weil er die übliche Überzeugung teilt, daß Sprecher eine Sprache nur dann verstehen können, wenn sie *kompositionell* ist, wenn also die Sinne ihrer Sätze nach gewissen allgemeinen Regeln der Komposition aus den Sinnen der Wörter gebildet sind, aus denen die Sätze bestehen. In der Regel lernen wir Sätze nicht einen nach dem anderen (jedenfalls nach Beendigung der kindlichen Lernphase), sondern wir lernen Wörter und das Konstruieren von Sätzen aus Wörtern auf der Grundlage allgemeiner Prinzipien (syntaktische Regeln). Genau sowenig basiert unser Satzverstehen auf der Kenntnis des Sinnes jedes einzelnen Satzes, sondern es ist im Gegenteil so, daß wir „einen Satz verstehen, indem wir die ihn bildenden Wörter und die Prinzipien verstehen, nach denen sie zusammengesetzt werden.“ [T, S. 444].

Die Bildung von Sätzen;  
Syntax

Der Grund dafür ist, daß der Sinn - anders als die Kraft - nicht auf eine bestimmte Anzahl von Arten begrenzt ist: Jeder nicht - synonyme Ausdruck besitzt seinen spezifischen Sinn. Nur das Prinzip der Zusammensetzung kann erklären, wie wir Kenntnis des Sinnes (oder, strenggenommen, des Bezugs)

<sup>17</sup> Bei Frege „Sinn“ und „Bedeutung“ (Anmerkung des Übersetzers)

<sup>18</sup> Zum Teil weil er meint, daß die Unterscheidung für seine eigene Theorie, derzufolge Wahrheit - als der Zentralbegriff einer Theorie des Bezugs - in der Fähigkeit des Sprechers bestehen muß, die Wahrheit (eines Satzes) zu erkennen, nicht unbedingt erforderlich ist.

erlangen können, sodaß wir die *Sprache* beherrschen. Denn es geht ja nicht um das Erlernen einer ausgedehnten Wissensmenge, sondern die Sprache ist etwas produktiv - Schöpferisches: Sie verfügt über potentiell unzählig viele Sätze mit unterschiedlichem Sinn, die die Sprecher prinzipiell verstehen können, selbst wenn es sich um ganz neue Sätze handelt. Daß Sprecher dies können, wird aber nur unter der Voraussetzung verständlich, daß ihr Satzverständnis aus ihrer Kenntnis der Wörter abgeleitet ist, aus denen die Sätze gebildet sind. Denn die Anzahl der Wörter ist im Unterschied zu jener der Sätze endlich und so können wir, indem wir die Bedeutung jedes dieser Wörter erlernen, auf der Grundlage der uns wohlbekannten Wörter Sätze verstehen, die für uns neu sind. Die Prinzipien der Zusammensetzung sind also Sätze, die jeder kompetente Sprecher stillschweigend kennen muß.

Diese Prinzipien sind strenggenommen ein Bestandteil der Theorie des Bezugs, für die Dummett den traditionellen Namen „Semantik“ gebraucht und die das Verhältnis der Sprache zur Welt untersucht. *Wörter* beziehen sich dadurch auf die Welt, daß sie sich auf die verschiedenen Gegenstände der Welt beziehen, *Sätze* durch den Besitz von Wahrheitsbedingungen, die die Welt erfüllen kann. Folglich sind Bezug und Wahrheit die Zentralbegriffe der Semantik. Ihr Hauptthema ist die Wechselbeziehung von Wörtern und Sätzen - also von Bezug und Wahrheit -, mit anderen Worten, die Prinzipien der Zusammensetzung von Sätzen aus Satzbausteinen. „Eine semantische Theorie ist eine der Art und Weise, wie Sätze entsprechend ihrem Aufbau als wahr oder nicht wahr bestimmt werden.“ [LBM, S. 51]

Semantik: Sprache und Welt

Manche semantischen Theorien (z.B. die Theorie Fodors) setzen den Bezug als grundlegend an und definieren mit seiner Hilfe die Wahrheit, andere (z.B. die Theorie Quines) rücken Wahrheit in den Mittelpunkt und definieren mit ihrer Hilfe den Bezug. Dummett rückt erwartungsgemäß Wahrheit ins Zentrum und führt zur Begründung Freges Kontextprinzip - Wörter besitzen nur im Zusammenhang eines Satzes Bedeutung - an, das von jedem akzeptiert wird, der von einer zentralen Rolle des Gebrauchs ausgeht, da der Satz die kleinste sprachliche Einheit ist, die für eine sprachliche Handlung verwendet werden kann. Der Bezug eines Wortes wird mithilfe des Wahrheitsbegriffs definiert, indem sein Bezug als dasjenige bezeichnet und charakterisiert wird, was zur Wahrheit (d.h. der Wahrheitsbedingung) der Sätze beiträgt, in denen das Wort auftritt. Das gleiche Verhältnis läßt sich mit Hilfe des Begriffs des Sinnes kennzeichnen: der Sinn *jedes* Ausdrucks ist „der Teil seiner Bedeutung, der dafür maßgeblich ist, daß ein Satz, in dem der Ausdruck vorkommt, als wahr oder nicht wahr bestimmt wird“. [LBM, S. 114]

Wahrheit, Wörter und Sätze

Die Rolle der *Axiome* einer semantischen Theorie besteht darin, den *Wörtern* in einer Sprache *Bezug* zuzusprechen, während ihre Theoreme, die im großen und

ganzen gemäß den Prinzipien der Zusammensetzung gebildet werden, die Wahrheitsbedingungen der *Sätze* der Sprache spezifizieren.<sup>19</sup> Die Zentralstellung der Wahrheit - ihr Vorrang vor dem Bezug - drückt sich in der Theorie darin aus, daß die Axiome nur *gerechtfertigt* sind, weil und insofern sie die Ableitung unabhängig gerechtfertigter Theoreme ermöglichen. Mit anderen Worten, eine Theorie über die Bezüge der Wörter in einer Sprache ist nur in dem Maße gerechtfertigt, wie sie zu einer richtigen Darstellung der Wahrheitsbedingungen von Sätzen der Sprache führt.

Dieser Ansatz ist uns von Quine her bekannt, der sowohl unseren Gebrauch von Sätzen auf unserer Vertrautheit mit Wörtern begründet als auch Wörter nur wegen ihrer Rolle in Sätzen als Bestandteil der Sprache betrachtet. Quine glaubt außerdem, es sei nur dann gerechtfertigt, einem Wort einen Bezugsgegenstand zuzuschreiben, wenn dies zum Verständnis der Wahrheitsbedingungen des Satzes beiträgt, in dem das Wort auftritt.<sup>20</sup> Diese These Quines ist die Basis seiner Lehre von der Unbestimmtheit (oder Unerforschlichkeit) des Bezugs: Da wir den Bezug von Wörtern ohne Auswirkungen auf die Wahrheitswerte der sie enthaltenden Sätze ändern können, gibt es so etwas wie *den* Bezugsgegenstand eines Wortes nicht. Dummett lehnt diese Doktrin allerdings ab, weil er glaubt, daß sie einerseits nicht aus dem Vorrang der Wahrheit gegenüber dem Bezug hervorgeht und andererseits den Bedeutungsholismus - den Dummett ablehnt - zur Voraussetzung hat.

Ich will mich nun dem ergänzenden Teil einer Bedeutungstheorie zuwenden, nämlich der Theorie der Kraft, deren Aufgabe nach Dummett die „Herstellung der Verbindung zwischen den Bedeutungen der Sätze, wie die Theorien des Sinnes und der Kraft sie darstellen, zur Praxis des Sprachgebrauchs ist“. [TM, S. 127] Wir konzentrieren uns wieder auf das, was kompetente Sprecher wissen müssen, statt auf die Frage, worin der Besitz dieses Wissens besteht. Über das hinaus, was in der Theorie des Sinnes (und des Bezugs) erklärt ist, bezweckt die Theorie der Kraft eine Erklärung des Wissens, das Sprecher besitzen müssen, damit sie mit einem Satz eine sprachliche Handlung ausführen können.

die Theorie der Kraft

Dummett glaubt, daß Bedeutungswissen den Gebrauch erklärt. Da die Kenntnis des Bezugs - mit anderen Worten: der Sinn - das Hauptstück dieses erklärenden Wissens (und damit zugleich einer Bedeutungstheorie) ist, werden gewichtige Aspekte des Gebrauchs schon durch den Sinn selbst erklärt. Aber er erklärt nicht alles am Sprachgebrauch. Denn da Sätze mit demselben Sinn mit einer verschiedenen Kraft (und umgekehrt) gebraucht werden können und die Kraft-

<sup>19</sup> Im anschließenden Davidson - Kapitel wird dieses Thema weiter diskutiert werden.

<sup>20</sup> Er drückt dies so aus, daß analytische Hypothesen über Termini danach beurteilt und ggf. gerechtfertigt werden, ob die Wahrheitswerte der übersetzten Aussagen im Lichte dieser analytischen Hypothesen gewahrt bleiben. Der Aussagegehalt der Aussagen aber ist gleich.

anzeigenden Eigenschaften ebenfalls Teil der sprachlichen Bedeutung eines Satzes sind, <sup>21</sup> müssen sie etwas über die sinnanzeigenden Eigenschaften Hinausgehendes und ihre Kenntnis auf Seiten der Sprecher deshalb ebenfalls Teil der Erklärung des Sprachgebrauchs sein. Eben diese zusätzlichen Eigenschaft sind der spezifische Gegenstand der Theorie der Kraft.

Dummett sagt wenig Konkretes oder Informatives darüber, welches die kraftanzeigenden Eigenschaften sind. Dazu gehören der Modus eines Verbs (ob es also indikativisch, imperativisch, subjunktiv oder etwas anderes ist), die Wortreihenfolge, und ähnliche Eigenschaften von Ausdrücken, die infolge der Konventionen einer bestimmten Sprache die Art der Kraft einer sprachlichen Handlung anzeigen. Dazu gehören ferner gewisse Kontexteigenschaften einer Äußerung wie Gesten, ihr Kontext bzw. ihre Umgebung oder ihr Tonfall, vorausgesetzt, daß sie *konventionell gültige* Indikatoren der Kraft sind, weil sie andernfalls nicht zur *Bedeutung* der in Sprechhandlungen verwendeten Sätze gehören würden. <sup>22</sup> Eine Theorie der Kraft ist vollständig, wenn sie *sämtliche* Eigenschaften aufführt, die - wenn der Sinn eines Satzes um sie ergänzt wird - "jede Eigenschaft des Gebrauchs eines Satzes erklären" [TM, S. 137], d.h. jede Eigenschaft seines *sprachlichen* Gebrauchs erklären.

Kompetente Sprecher müssen genug über diese Eigenschaften wissen, um die Kraftkategorie festlegen zu können, zu der der Sprachgebrauch eines Satzes gehört. Und wenn es eine eng begrenzte Anzahl solcher Kategorien gibt, braucht dieses Wissen nicht sehr umfänglich zu sein; Sprecher müssen die Verwendung eines Satzes lediglich einer von (sagen wir) sechs Kategorien zuzuordnen können und diese Klassifizierung unterstellt nach Dummetts Vorschlag lediglich die Kenntnis einer geringen Zahl Kraft-anzeigender Merkmale. Deshalb verlangt die Theorie der Kraft nichts, das annähernd so systematisch wäre wie es die Prinzipien der Zusammensetzung in der Theorie des Sinnes sind. Nichtsdestoweniger besitzt sie im Wahrheitsbegriff einen Zentralbegriff, weil es eine zentrale Kraft gibt (die Behauptung), die ihrer Natur nach auf Wahrheit abzielt; und dadurch wird die Theorie der Kraft auf ihre eigene Weise systematisch.

Es gibt eine langanhaltende Diskussion zwischen Dummett und Davidson darüber, ob die Kraft einer Äußerung durch Konventionen bestimmt ist. Z.B. konstatiert Davidson, daß Konventionen nicht festlegen können, ob jemand eine

Dummett und Davidson  
über Kraft; Kraft als  
Teil der Bedeutung

<sup>21</sup> „Daß ein Satz standardmäßig als Ausdruck einer Behauptung und nicht z.B. eines Befehls verstanden wird, wird mit Sicherheit als Teil seiner Bedeutung angesehen; es ist aber kein Bestandteil... seines Sinnes, d.h. dessen, was die Bedingungen seines Wahr- oder Falschseins festlegt.“ [FPL, S. 302]

<sup>22</sup> „Behaupten ist das (willentliche) Äußern eines Satzes, von dem wir anhand seiner Kraft und seines Kontextes erkennen, daß er gemäß einer bestimmten allgemeinen Konvention benutzt wird“ [FPL, S. 311]

Behauptung aufstellt, weil jede in Frage kommende Konvention auch von jemandem erfüllt werden könnte, der nur so vor sich hin spricht, aber nichts behauptet. Davidson verweist auch unseren häufigen Gebrauch indikativischer Sätze zum Zwecke von Aufforderungen („Die Tafel bedarf der Säuberung“) oder von Fragesätzen zum Zwecke von Behauptungen („Bist du wieder zu spät?“) oder Aufforderungen („Würdest du bitte das Fenster öffnen?“) und schließt daraus, daß der Modus eines Satzes (ob er also indikativisch, interrogativisch oder imperativisch ist) allenfalls in einer lockeren Verbindung mit der *Kraft* einer Äußerung steht. Sein Kernargument ist, daß es keine *Regeln* gibt, nach denen wir von gewissen Eigenschaften einer Äußerung auf ihre Kraft schließen könnten, sodaß Kraft-anzeigende Eigenschaften nicht eine Angelegenheit von Konventionen sein und deshalb auch nicht zur sprachlichen Bedeutung gehören können. Nicht weil wir die Bedeutung des benutzten Satzes erfassen, kennen wir die Kraft einer Äußerung, sondern vorrangig durch unser Wissen um die Intentionen des Sprechers, von dem die Äußerung stammt; und dies setzt wiederum eine Menge von Informationen und Kenntnissen voraus.<sup>23</sup>

Nach Dummetts Darstellung betrifft diese Kontroverse die Frage, „in welchem Maße die Möglichkeit, Sprache auf diese verschiedenen Weisen zu gebrauchen, auf gleichermaßen sprachlichen wie sozialen Konventionen basiert, die erlernt werden müssen, und in welchem Maße sie lediglich auf zugrundeliegenden Intentionen beruht, die unterschieden und festgestellt werden müssen.“ [LBM, S. 116] Dummett konzidiert, daß die ganze Frage komplex und die Grenze zwischen konventions- und intentionsdeterminierten Momenten weder scharf noch leicht zu ziehen ist. Er hält aber daran fest, daß die Kraft-Indikatoren eine Angelegenheit von Konvention und damit der sprachlichen Bedeutung von Ausdrücken sind, weil andernfalls „die Kraft nicht mehr Bestandteil des Gesagten wäre, sondern sich der Zielrichtung des Gesagten annähern würde.“ [LBM, S. 119]

Zum Teil betrifft diese Meinungsverschiedenheit die Frage nach der Natur der Intentionen. Nach Dummett sind sie etwas subjektives - Zustände des Bewußtseins, die dem, was gesagt und getan wird, zugrundeliegen - und deshalb glaubt er, daß Bedeutung zu etwas subjektivem würde, wenn sprachliches Verstehen das Wissen um die jeweilige Intention zur Voraussetzung hätte. Und die Bedeutung kann für Dummett gemäß dem Prinzip der Kommunizierbarkeit des Sinnes nicht etwas Subjektives sein. Weil Intentionen für Davidson keine subjektiven Bewußtseinszustände sind, wird durch sein Beharren, daß ihr Erfassen für das Verstehen der Äußerungen eines Sprechers notwendig ist, der Sinn oder die Bedeutung nicht subjektiviert.

<sup>23</sup> Davidson diskutiert diese Frage in dem Aufsatz „Moods and Performances“ in seinem *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford 1984.

Das eigentliche Gewicht der Kontroverse aber liegt in einer Meinungsverschiedenheit über das Verhältnis von Bedeutung und Gebrauch. Dummetts Auffassung, daß die Bedeutung - genauer gesagt: das Bedeutungswissen (Verstehen) der Sprecher - den Gebrauch erklärt, bedingt, daß die Kraft-anzeigenden Merkmale Teil der Bedeutung von Ausdrücken sein *müssen*, da Kraft eine Kategorie des sprachlichen Gebrauchs ist. Und da das zur Bedeutung eines Ausdrucks gehörende eine Angelegenheit von Konventionen ist, *müssen* die Indikatoren der Kraft konventionelle sein. Weil Davidson diese Betrachtungsweise der Beziehung zwischen Bedeutung und Gebrauch ablehnt, braucht er nicht der Auffassung zu sein, daß dasjenige, was die Kraft einer Äußerung anzeigt, dies *notwendig* als Ergebnis einer Konvention tut. Und er ist nicht (wie Dummett und Searle) auf die Theorie einer begrenzten Anzahl eindeutig definierter Arten der Kraft festgelegt - eine These, die bei Dummetts Hoffnungen auf eine systematische Bedeutungstheorie eine Schlüsselrolle spielt.

## 4.5 Wie Bedeutungswissen den Gebrauch erklärt

Dummett betont immer wieder, daß eine adäquate Bedeutungstheorie nicht bloß das von kompetenten Sprechern besessene Wissen angeben kann, sondern auch erklären muß, worin ihr Besitz dieses Wissens besteht. Hier eine charakteristische Textpassage: „Indem wir die Bedeutungstheorie zur Darstellung des Wissens einsetzen, das ein Sprecher besitzt, wollen wir ihm (stillschweigendes) Wissen der Aussagen zuschreiben, die die Sätze der Theorie repräsentieren...Deshalb reicht es in diesem Zusammenhang nicht aus, wenn wir nur erklären, *was* ein Sprecher weiß. Um das effektive praktische Gewicht der Zuschreibung solchen Wissens an einen Sprecher zu erklären, müssen wir angeben, wie sich sein Besitz dieses Wissens manifestiert, d.h. worin es sich zeigt.“ [LBM, S. 104]

theoretische Erklärung  
der Sprachkompetenz

Eine Erklärung, worin der Besitz von Bedeutungswissen besteht, ist aus Dummetts Sicht primär eine Darstellung der *Verbindung* zwischen dem von der Bedeutungstheorie repräsentierten (Bedeutungs)Wissen und dem Gebrauch der Ausdrücke einer Sprache durch die Sprecher. Eine Theorie, die uns eine Erklärung der Verbindung zwischen dieser praktischen Fähigkeit und ihrer theoretischen Darstellung dieser Fähigkeit schuldig bleibt, „besitzt keine Erklärungskraft“.<sup>24</sup> Der Grund dafür ist, daß sie keine Angabe darüber macht, wie das Wissen, das die Sprecher besitzen müssen, ihr Verstehen erklärt. Mit anderen Worten, sie macht nicht klar, wie Bedeutung den Gebrauch erklärt, was aber jede adäquate Bedeutungstheorie in Dummetts Augen tun muß.

Bedeutung als Erklärung  
des Gebrauchs

<sup>24</sup> „What is a Theory of Meaning? I“, in S. Guttenplan (Hg.), *Mind and Language*, S. 121.

Die von uns kurz zuvor diskutierte Theorie der Kraft liefert keine Darstellung der Erklärungsbeziehung zwischen Bedeutung und Gebrauch, weil sie zwar den Sinn der Sätze mit der Praxis des Sprachgebrauchs verknüpft, zu diesem Zwecke aber nur sagt, was Sprecher zur Herstellung dieser Verknüpfung wissen müssen und darüber schweigt, worin der Besitz dieses Wissens bei den Sprechern bestehen oder wie der sich manifestieren soll. Es ginge aber gerade um eine Erklärung der Verbindung zwischen dem Wissen der Sprecher vom Sinn und von der Kraft (von den Sinn- und Kraft-anzeigenden Eigenschaften) und ihrer tatsächlichen Verwendung von Ausdrücken. Ziel ist nicht bloß eine explizite Darstellung der Verbindung verschiedener Wissensarten, sondern eine der Verbindung zwischen der Gesamtheit des Wissens, das Bedeutung zum Gegenstand hat einerseits und der Gesamtheit des Handelns der Sprecher, das aus ihrem Besitz dieses Wissens hervorgeht andererseits. Mit anderen Worten, es muß dargestellt werden, wie das Bedeutungswissen der Sprecher ihren Sprachgebrauch und ihre Sprachpraxis erklärt; oder - anders ausgedrückt - eine Bedeutungstheorie muß sagen, worin der Besitz all des Bedeutungswissens, das sie den Sprechern zuschreibt, denn eigentlich besteht.

Wenn eine Theorie dies nicht leistet, spricht Dummett von einer *bescheidenen* (*modest*) Bedeutungstheorie. Er denkt dabei an eine Theorie von Davidson-schem Typ, deren Ziel die Spezifizierung eines Wissenskorpuses für eine Sprache ist, mit dessen Hilfe wir jede beliebige Äußerung eines Sprechers dieser Sprache *interpretieren* können. Dabei meint „interpretieren“ das Neubeschreiben einer Äußerung derart, daß jeder sie verstehen kann, der die Sprache versteht, in der die Neubeschreibung abgefaßt ist. Nach Dummett bleibt eine derartige Theorie („Theorie der Interpretation“) hinter dem zurück, was eine Bedeutungstheorie leisten soll. Sie nennt uns nicht einmal das Wissen der Sprecher, das sie für das Interpretieren (oder Verstehen) der Sprache besitzen müssen, sondern nur ein Wissen, das für diesen Zweck *hinreichen* würde. Selbst wenn sie sagen würde, welches ein Wissen notwendig wäre, würde sie doch nichts darüber sagen worin der Besitz solch eines Wissens *besteht*. Sie läßt unbestimmt, wie der Wissenskorpuse, der uns das Interpretieren von Sprecheräußerungen ermöglichen würde, den tatsächlichen Gebrauch von Ausdrücken in der alltäglichen Sprachpraxis erklären kann.<sup>25</sup>

bescheidene und robuste  
Bedeutungstheorien

<sup>25</sup> Mit der Bezeichnung einer derartigen Theorie als „bescheiden“ will Dummett sagen, daß sie etwas unterläßt, was eine solche Theorie leisten sollte. Wer wiederum mit Davidson sympathisiert, hält das von Dummett Geforderte und Angestrebte nicht für zu schwierig, jenseits unserer Erkenntnisfähigkeiten oder des Bereichs philosophischen Erkennens liegend, sondern glaubt im Gegenteil, daß Dummetts Aufgabenstellung gegenstandslos ist. Demnach sollen wir, sind Dummetts Annahmen einmal offengelegt und kritisiert, erkennen, daß es etwas wie „das, was den Besitz von Bedeutungswissen ausmacht“ gar nicht gibt. (Sowenig wie es im Lichte der Quineschen Argumente etwas wie den Bezug eines Terminus gibt).



Dummett bezeichnet eine Bedeutungstheorie, die uns eine solche Darstellung liefert, als *robust*. Seiner Ansicht nach kann eine Theorie wie die Davidsons dann gediegen sein, wenn wir es mit explizitem Bedeutungswissen zu tun haben, das aus Aussagen über die Bedeutung von Ausdrücken besteht, die mit Hilfe anderer Aussagen erklärt werden können, die die Sprecher kennen. Beispielsweise ist das Wissen, daß Junggesellen unverheiratet sind, explizites Wissen der Sprecher, weil das Wissen, daß Junggesellen unverheiratet sind, in ihrem Wissen *besteht*, daß unverheiratete Männer unverheiratet sind (bzw. in dieser Weise analysiert werden kann). Würde eine Theorie der Interpretation ausschließlich aus solchen explikatorischen Aussagen bestehen, so wäre sie gediegen, weil sie erklärt hätte, worin das Bedeutungswissen über einen Ausdruck besteht: In dem Wissen bzw. der Kenntnis von Aussagen, die seine Bedeutung explizit angeben.

Bedeutungsexplikation

Doch ohne eine erklärende Darstellung, worin das Erfassen und Verstehen jener bedeutungsexplikatorischen Sätze besteht, wäre eine solche Theorie immer noch unzureichend. Ihr Erfassen könnte wiederum in der Kenntnis weiterer explikatorischer Sätze bestehen, aber dieses Fortgehen zu immer weiteren Sätzen müßte doch bald an ein Ende kommen. Es müßte entweder Sätze geben, von denen wir nicht auf explikativ-informative Weise sagen können, was ihr (Wissen) oder Verstehen ausmacht; oder wir müßten dies auf eine Weise sagen können, die nicht wiederum auf weitere Sätze zurückgreift. Die erste Möglichkeit würde auf eine Bedeutungstheorie hinauslaufen, die Konzepte wie „das Erfassen eines Satzes“ und „das Erfassen eines Begriffs“ ohne weitere Erklärung einfach hinnehmen und zugrundelegen würde, während es doch gerade diese Konzepte sind, die eine Bedeutungstheorie zu allererst erklären müßte. Weil die Sprache nicht bloß Verständigungsinstrument, sondern auch Träger des Denkens ist, muß jede zufriedenstellende Darstellung der Sprache Konzepte wie „das Verstehen eines Satzes“ oder „das Erfassen einer Proposition“ erklären - mit anderen Worten, sie müßte erklären, was eigentlich damit gesagt sein und worin es bestehen soll, daß jemand die Bedeutung eines Satzes kennt. [Vgl. LBM, S. 97; S. 103]

Die zweite Möglichkeit wäre eine Art und Weise der Darstellung des Besitzes von Bedeutungswissen, die nicht auf andere Sätze Bezug nimmt. In diesem Fall hätten wir es nicht mit einer Angabe explizit - ausdrücklichen Wissens zu tun, sondern mit einer *Erklärung, worin* der Besitz *impliziten* oder „stillschweigenden“ Wissens besteht. Und dieser Erklärungstyp des Besitzes von Bedeutungswissen liegt nach Dummetts Überzeugung jenseits der Reichweite einer Bedeutungstheorie des Davidson - Typs. Der Besitz stillschweigenden Wissens eines Satzes (einer Proposition) besteht nicht in der Kenntnis anderer Sätze (Propositionen). Er besteht in einer Erklärungsbeziehung zwischen den Sätzen, die Sprecher verstehen oder beherrschen, und ihrer tatsächlichen Sprachpraxis - eine Erklärungsbeziehung, deren Offenlegung und aus-

die Erklärung impliziten Wissens

drückliche Darstellung das Alpha und Omega jeder anspruchsvollen Bedeutungstheorie ist, die uns „bescheidene“ Theorien aber schuldig bleiben.

Eine Art der Darstellung des Besitzes impliziten Wissens interpretiert die Verbindung zwischen der Bedeutung und dem Gebrauch eines Ausdrucks als im wesentlichen *kausaler* Natur. Dies finden wir bei Mentalisten wie Searle und Fodor, nach denen die Bedeutung von Ausdrücken von propositionalen Einstellungen herkommt, die Äußerungen verursachen und ihnen damit zugleich ihre eigene Kraft und ihren Gehalt übertragen. Dies ist sicherlich eine robuste Bedeutungstheorie, die in mancher Hinsicht auf Dummett anziehend wirkt. Der Mentalismus bietet uns eine Erklärung dafür, wie unser Sprachgebrauch von unserem Bedeutungswissen „gelenkt“ wird (dergestalt nämlich, daß dieser Gebrauch von den propositionalen Einstellungen verursacht wird, deren konventioneller Ausdruck diese Ausdrücke sind) und manche Textpassagen Dummetts legen den Eindruck nahe, daß auch er auf eine Darstellung einer solchen Lenkung aus ist. Dies ist am explizitesten in der folgenden Passage: „Was die Äußerungen eines Sprechers zu einem Ausdruck von Gedanken macht, ist ein Moment seiner internen Verfaßtheit, und zwar seines generellen Sprachverständnisses.“<sup>26</sup> An anderer Stelle schreibt er: „Hinsichtlich des bei einer Person vorhandenen Wissenskorpus ist die eigentlich wichtige Frage, wie er bereitgestellt wird... Wie die Speicherung bewerkstelligt wird, ist nicht Sache der Philosophie; wichtig ist, wie die einzelnen Elemente verfügbar werden, wenn sie dem Gebrauch überantwortet werden. Wenn wir danach fragen, um welche Art von Wissen es sich beim Sprachverstehen handelt, dann fragen wir nach der Form, in der es zur Verfügung gestellt wird.“ [LBM, S. 97]

Mentalismus als robuste  
Theorie

Obwohl er die Verlockung des Mentalismus spürt, lehnt Dummett ihn doch ab. Einer der Gründe dafür ist wohl bekannt, nämlich dessen subjektivistisches Verständnis propositionaler Einstellungen wie etwa der Intention, die zur Folge hat, daß die mentalistische Konzeption des Bedeutungswissens dieses Wissen zu etwas subjektivem machen würde. Und dies kollidiert mit seiner sicheren Überzeugung (die er auf Frege zurückführt), daß die Sprache unmöglich auf etwas subjektivem beruhen kann, sondern allein auf etwas, „das der Beobachtung offen zugänglich ist, ohne daß dabei irgendein vermeintlicher Kontakt des einen zum anderen Bewußtsein stattfinden würde, es sei denn durch Vermittlung der sprachlichen Bedeutung.“<sup>27</sup> Ein weiterer Grund ist der häufig gegen Searle und Fodor geltend gemachte Einwand, daß die propositionalen Einstellungen, von denen eine Erklärung unseres Bedeutungswissens erwartet werden könnte, die Sprache schon deshalb nicht erklären können, weil sie ihrerseits

<sup>26</sup> „What do I know when I know a language?“ S. 101.

<sup>27</sup> „Freges Distinction Between Sense and Reference“, S. 229. „Bedeutung ... kann nichts *prinzipiell* Subjektives sein, weil sie eine Sache dessen ist, was mit Hilfe der Sprache *übermittelt* wird.“ Vgl. Quines These, daß Bedeutung etwas Öffentliches sein muß.

Sprachkompetenz voraussetzen. Da die Sprache Träger des Denkens ist, kann sie nicht mit Hilfe jener Art propositionaler Einstellungen begriffen und erklärt werden, die Sprache als ihren Träger benötigen.

De facto lehnt Dummett nicht bloß den Mentalismus ab, sondern jegliche kausalistische Auffassung der Art und Weise, wie (Bedeutungs)Wissen den (Sprach)Gebrauch erklärt:

*Eine Bedeutungstheorie... ist nicht als psychologische Hypothese gemeint. Ihre Funktion ist allein die Darstellung des komplexen Vermögens, wie es das Beherrschen einer Sprache ist... Ihr Anliegen ist nicht die Beschreibung irgendwelcher inneren psychologischen Mechanismen, die für den Besitz dieser Fähigkeit (bei einem Sprecher) entstehen können. Könnte ein Marsbewohner die menschliche Sprache sprechen lernen oder ein Roboter dazu gebracht werden, genau jene Verhaltensweisen zu zeigen, die einen Sprecher der Sprache wesentlich auszeichnen, so könnte dem Marsbewohner oder dem Roboter die stillschweigende Kenntnis der Bedeutungstheorie mit ebensoviel Recht zugeschrieben werden wie einem menschlichen Sprecher, obwohl die inneren Mechanismen in jedem Fall ganz andere wären.*[TM, S. 70; vgl. LBM, S. 92]

Eine Bedeutungstheorie muß anspruchsvoll - gediegen sein, jedoch ohne dabei irgendwelche kausalen Vorgänge oder Mechanismen zu beschreiben, seien sie mental oder von anderer Art.

Eine Möglichkeit, Dummetts Einwände gegen mentalistische Auffassungen der Natur stillschweigenden Bedeutungswissens grundsätzlich zu fassen, besteht in der Behauptung, daß sie das Manifestierbarkeitsprinzip verletzen - Dummetts Charakterisierung dessen, was seiner Meinung nach von Wittgensteins Idee der Bedeutung als Gebrauch Bestand hat. „Das Prinzip, daß die Bedeutung der Gebrauch ist, entspricht der Forderung an eine Bedeutungstheorie, ausdrücklich anzugeben, worin das Wissen besteht, das das Verstehen eines Ausdrucks ausmacht, und zwar indem sie sagt, wie sich dieses Wissen zeigt.“ [LBM, S. 316] Mentalistische Theorien genügen dieser Anforderung nicht, weil für sie das, was den Besitz von Bedeutungswissen ausmacht, dem Besitz propositionaler Einstellungen gleichkommt, der Gehalt einer mentalen Einstellung sich aber in dem Gebrauch, den Sprecher von Ausdrücken machen, nicht erschöpfend manifestiert oder „zeigt“. Sprecher können Einstellungen haben, die sich in dem, was sie sagen, niemals manifestieren und sie können Aussagen machen, denen sich keine besonderen Einstellungen entnehmen lassen. Das Bedeutungswissen der Sprecher muß sich in ihrem Sprechen zeigen, weil darin der Besitz dieses Wissens besteht; und in dem, was sie sagen, muß sich ihre Kenntnis der Bedeutungen von Ausdrücken zeigen, weil ihre Äußerungen andernfalls nichts aussagen würden.

robuste Theorien und die Manifestation des Bedeutungswissens

Dieser letzte Punkt verweist auf das, was meines Erachtens Dummetts Strategie für eine robust-gediegene Bedeutungstheorie ist: das Manifestierbarkeitsprinzip nicht nur als kritisches Instrument zur Ausschaltung mentalistischer Bedeutungstheorien zu nutzen, sondern als Schlüsselement der Spezifizierung dessen, was das Verstehen der Bedeutungen von Ausdrücken ausmacht. Mit ande-

ren Worten, angeben, was es heißt, die Bedeutung eines Ausdrucks zu wissen, heißt die spezielle Art des sprachlichen Gebrauchs dieses Ausdrucks spezifizieren, den dieses Wissen ermöglicht - den speziellen Gebrauch spezifizieren, der eine Manifestierung dieses Wissens darstellt. Von daher schreibt Dummett, eine Theorie der Sprachkompetenz müsse nicht nur angeben, „was jemand wissen muß, damit er diese Fähigkeit besitzt, sondern auch was es heißt, daß er dieses Wissen besitzt - d.h., was wir als Manifestierung seiner Kenntnis der entsprechenden Propositionen betrachten“.<sup>28</sup> Hier eine weitere, ähnliche Textpassage: „Die Bedeutungstheorie muß nicht nur festlegen, welches Wissen Sprecher besitzen müssen, sondern auch erklären, worin ihr Besitz dieses Wissens besteht, d.h. was als Manifestierung der Kenntnis der entsprechenden Propositionen gilt. Andernfalls ... würde die Bedeutungstheorie ohne Anbindung an die praktische Fähigkeit bleiben, deren theoretische Darstellung sie doch sein soll.“ [TM, S. 71]

Diese Strategie wird zu einer vollgültigen, *robusten* Bedeutungstheorie führen, weil sie nicht dabei stehenbleibt, auf der einen Seite anzugeben, was Sprecher wissen müssen und auf der anderen Seite zu sagen, wie sie Ausdrücke gebrauchen, sondern außerdem die *Verbindung* zwischen beidem angibt.<sup>29</sup> Dies geschieht - und das ist entscheidend - auf der Grundlage von Dummetts Forderung, daß „*einzelne* bestimmte Sätze der Theorie *spezifischen* praktischen Fähigkeiten zugeordnet werden, so daß der Besitz einer bestimmten Fähigkeit die Kenntnis eines bestimmten Satzes ausmacht“. [TM, S. 17; Hervorhebung F.St.] Es existiert also eine Erklärungsbeziehung zwischen Bedeutung und Gebrauch, weil sich einzelne Teile des Wissens der kompetenten Sprecher *jeweils für sich* vollständig in spezifischen Sprachfähigkeiten manifestieren. Um robust zu sein, muß eine Bedeutungstheorie also zeigen, in welcher spezifischen Fähigkeit sich jedes *zentrale* Wissensselement manifestiert. Der Zusammenhang von Bedeutung und Gebrauch wird dadurch hergestellt, daß der Aufgliederung des Wissens kompetenter Sprecher über die Ausdrücke der Sprache eine entsprechend gegliederte Darstellung der Verwendung dieser Ausdrücke bei den Sprechern der Sprache gegenübersteht.

Es muß nicht jedes einzelne Wissensselement einer speziellen Verwendung gegenübergestellt werden. Insbesondere muß das Bedeutungswissen der Sprecher über Wörter wegen der Vorrangstellung der *Sätze* sich nicht in je spezifischen Verwendungen von *Wörtern* manifestieren. Dummett nennt eine Theorie, die eine solche ein-Wort, eine Fähigkeit - Manifestierung fordern würde, „atomistisch“. Er weist sie zugunsten einer *molekularen* Theorie zurück, die

<sup>28</sup> „What is a Theory of Meaning?“, S. 102. (Hervorhebung F. St.).

<sup>29</sup> Diese Verbindung ist keine *kausale*, aber auch keine *logische*. Es handelt sich um das, was frühere Kommentatoren Wittgensteins als eine *kriterielle* Verbindung bezeichnet haben. Vgl. Carl Wellmann, „Wittgensteins Conception of a Criterion“, in H. Morick (Hg.), *Wittgenstein and the Problem of Other Minds* (N.Y., 1967)

verlangt, daß sich das den einzelnen *Satz* betreffende Bedeutungswissen der Sprecher erschöpfend in den spezifischen Arten des Gebrauchs manifestiert, den Sprecher von diesem Satz machen. Was die molekulare Theorie verlangt, ist, daß sich Bedeutungswissen über *Wörter* nur in der Fähigkeit zum Gebrauch der Sätze manifestiert, in denen diese Wörter vorkommen. [TM, S. 72]

Dieses Verständnis dessen, worin der Besitz von Bedeutungswissen besteht, ist mit dem Bedeutungsholismus Quinscher und Davidsonscher Provenienz unvereinbar. Holisten sind nicht nur mit Frege der Meinung, daß Wörter nur im Kontext eines Satzes Bedeutung besitzen, sondern gestehen darüberhinaus Sätzen nur im Zusammenhang einer Sprache Bedeutung zu. Das Wissen um die Bedeutung eines Satzes hängt folglich vom Wissen um die Bedeutungen vieler anderer Sätze ab und d.h. (wie wir bei der Besprechung Quines sahen), daß es in der Regel nicht vorkommt, daß man *die* Bedeutung eines einzelnen Satzes erfaßt - ja, daß es in der Regel so etwas wie *die* Bedeutung eines einzelnen Satzes nicht gibt. Und in diesem Fall kann es auch nicht sein, daß sich das Wissen von der Bedeutung eines speziellen Satzes in einer spezifischen Fähigkeit zum Gebrauch gerade dieses Satzes manifestiert. Sowohl Quine als auch Davidson anerkennen nicht bloß diese Konsequenz, sondern machen sie auch zu einer zentralen Grundlage ihrer Sprachauffassung (weil sie eine Form ist, den Nutzwert einer Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Sätzen zu verneinen). Dummett lehnt sie ab, weil sie seine Idee der Erklärung des Gebrauchs durch die Bedeutung untergräbt, bei der sich Bedeutungswissen für jeden Satz gesondert in einer *spezifischen* Fähigkeit zum Gebrauch dieses Satzes manifestiert.

Ablehnung des  
Holismus

Wie wir im letzten Abschnitt festgestellt haben, unterteilt Dummett das bei den Sprechern vorausgesetzte Wissen in eine Theorie des Sinnes (präziser: des Bezugs) und eine Theorie der Kraft. Dieser Grenzziehung zwischen zwei Arten von Wissen muß seiner Überzeugung nach eine Grenzziehung zwischen zwei Arten des Sprachgebrauchs entsprechen, deren eine die Manifestierung des Sinnes und deren andere die Manifestierung der Kraft ist.<sup>30</sup> Kenntnis der Kraft-Indikatoren zeigt sich in der Fähigkeit von Sprechern, einen Satz korrekt zu gebrauchen, indem er z.B. eine Behauptung aufstellt, etwas fragt, einen Befehl gibt usw. (bzw. zu registrieren, daß ein Satz auf bestimmte Weise gebraucht wird); das richtige Erfassen der Kraft einer Äußerung zeigt sich darin, daß jemand einen Satz in Übereinstimmung mit dessen Kraft-indizierenden Merkmalen gebraucht. Aber dieses Wissen und seine Manifestierung im Gebrauch sind unabhängig von dem im Sinn verkörperten Wissen von einem Satz (denn Sinn und Kraft können sich unabhängig voneinander verändern). Die Theorie des Sinnes muß angeben, „worin das Wissen des Sprechers von jedem Be-

<sup>30</sup> „Zum Geschäft des Sprachphilosophen gehört eine Erklärung, in welcher speziellen Eigenschaft des Gebrauchs die Kenntnis des Sprechers von jedem einzelnen Teil der Bedeutungstheorie sich manifestiert.“ „What do I know when I know a language?“, S. 102.

standteil der Bedeutungstheorie besteht, indem sie spezifische praktische Fähigkeiten des Sprechers bestimmten Sätzen der Theorie zuordnet“. [TM, S. 74] D.h., daß die Theorie des Sinnes <sup>31</sup> erklären muß, welcher spezielle Gebrauch eines Satzes als Manifestation der Kenntnis des Bezugs gilt. Da (wie wir bereits feststellten) der *Wahrheitsbegriff* - genauer: der Begriff der Wahrheitsbedingungen - der Zentralbegriff der Theorie des Bezugs ist, muß die Theorie des Sinnes angeben, welcher spezielle Gebrauch eines jeden Satztyps als Manifestierung der Kenntnis der Wahrheitsbedingungen auf Seiten des Sprechers gilt. Was dies besagt, wird im nächsten Abschnitt diskutiert werden. Es ist entscheidend für Dummetts Zurückweisung des Realismus zugunsten einer anti-realistischen Auffassung der Bedeutung und der Wahrheit.

Wenn wir offenlegen wollen, worin der Besitz von Bedeutungswissen besteht, müssen wir Dummett zufolge die angesprochene 1-zu-1 - Korrelation zwischen dem speziellen Wissen der kompetenten Sprecher über jeden Satztyp einerseits und den verschiedenen Verwendungen dieses Satzes andererseits spezifizieren, zu denen sie in der Lage sind. Es geht alles in allem um eine Darstellung, wie das Bedeutungswissen den Gebrauch erklärt. Von daher gesteht Dummett der Theorie nur den Gebrauch solcher Begriffe zu, die auch eine Person erfassen und verstehen könnte, die über keinerlei Kenntnis der thematischen Sprache verfügt. Insbesondere soll sie Begriffe gebrauchen, die auch solche Wesen auf die Praxis des Gebrauchs einer Sprache (die Art und Weise, wie deren Sprecher Ausdrücke gebrauchen) beziehen und anwenden könnten, die gar keine Sprache sprechen und sich deshalb an unserer Sprachpraxis nicht beteiligen könnten: „z.B. Marsbewohner, der sich mit seinesgleichen durch Kommunikationsmittel verständigen würde, die von unseren derart verschieden sind, daß er unsere Sprache eine ganze Zeit lang nicht als Verständigungsmittel erkennen würde.“ [UTM, S. 148]

Wenn eine Bedeutungstheorie lediglich die Angabe des Wissens zum Ziel hat, das hinreichend (oder notwendig) ist, um kompetenter Sprecher einer Sprache zu sein, ist es irrelevant, die Verständlichkeit der Theorie auch für jene zu fordern, die die Sprache nicht verstehen oder gar nicht im Besitz der komplexen praktischen Fähigkeit sind, die jeder Sprecher der menschlichen Sprache besitzt. Damit wären keinerlei unrechtmäßige Annahmen verbunden, solange die Theorie nicht im Rückgriff auf Annahmen gerechtfertigt wird, welche sie ihrerseits rechtfertigen soll. Es wäre hyperkritisch, die Einsichtigkeit einer Theorie der Sprachfähigkeit auch für jemanden zu fordern, der diese Fähigkeit nicht mit uns teilt oder teilen könnte.

Sobald eine Bedeutungstheorie aber auf eine *Erklärung* des Sprachgebrauchs im Rekurs auf das bei den Sprechern vorhandene Bedeutungswissen abzielt,

<sup>31</sup> Es ist hier wichtig, den Begriff des Sinnes und nicht den des Bezugs zu verwenden.

spielt es eine große Rolle, wie dieser Gebrauch beschrieben wird. Er kann jetzt nicht mit Hilfe von Begriffen und Termini beschrieben werden, die ein Erklärungspotential einbringen, das dem jener Termini bzw. Begriffe entspricht, von denen die *Erklärung* dieses Gebrauchs erwartet wird.<sup>32</sup> Würde er so beschrieben, dann würde das zur Erklärung des Gebrauchs Vorgebrachte keine Erklärungsfunktion mehr übernehmen, weil diese Funktion bereits mit der Beschreibung des Gebrauchs erfüllt wäre. Um einen solchen Erklärungsleerlauf zu vermeiden, fordert Dummett die Einsichtigkeit der den Sprachgebrauch erfassenden Begriffe der Theorie auch für Marsbewohner, da derartige, auch von unserer sprachlichen Praxis unkundigen Wesen benutzbare Begriffe im Rahmen dieser Praxis keine Erklärungsfunktion übernehmen können.

Dummett benutzt die Praxis des Geldgebrauchs als Analogie. Jene Erklärungsweise dieser Praxis, die der seiner Ansicht nach geforderten Erklärung der Sprachpraxis entsprechen würde, würde mit einer auch solchen Personen verständlichen Beschreibung des Geldgebrauchs beginnen, die nichts von wirtschaftlichen Gepflogenheiten wüßten. Es wäre eine Beschreibung „der Institution des Geldes auch für Wesen, die einer Gemeinschaft entstammen, die Geld nicht kennt... (Sie) würde keine ökonomischen Begriffe zugrundelegen, sondern das tatsächliche Geschehen ausschließlich unter Bezugnahme auf all das erfassen und darstellen, was auch der vor Augen hat, der solcher Begriffe nicht mächtig ist.“ [T, S. 446] Dabei liegt die Annahme zugrunde, daß die Erklärungsarbeit nur beim Ausgang von erklärungsunverdächtigen Beschreibungen des Geldes und seines Gebrauchs nicht schon zu Beginn unter der Hand geleistet ist. Genau das gleiche gilt nach Dummett für den Sprachgebrauch: Er muß unter Verwendung einer Terminologie beschrieben werden, die völlig frei von Erklärungsbezügen ist, sodaß auch ein Marsbewohner sie anwenden könnte, dem die menschliche Sprache oder etwas ihr Vergleichbares völlig fremd wäre.<sup>33</sup>

<sup>32</sup> Vgl. UTM, S. 147: „Das Modell darf nicht mit Hilfe von Termini beschrieben werden, deren Verwendung durch uns es seinerseits erklären soll.“

<sup>33</sup> Ich glaube so wenig an die Möglichkeit einer derartigen Erklärung der Praxis des Geldgebrauchs wie an die einer gleichartigen Erklärung des Gebrauchs der Sprache. Dummett glaubt sich genötigt, ihre Möglichkeit zu verteidigen, weil er den Mentalismus für die einzige Alternative hält. Von daher behauptet er im selben Abschnitt, der Einstieg mit solchen erklärungs-freien Beschreibungen des Sprachgebrauches liege ganz auf der Linie der Wittgensteinschen Beschreibungen von Sprachspielen, die sich „nicht auf psychologische oder semantische Begriffe stützen, sondern ausschließlich unter Bezugnahme auf dasjenige formuliert sind, was offen zugänglich und beobachtbar ist“. Dem Wortlaut allein nach betrachtet ist dies eine korrekte Beschreibung Wittgensteins. Aber sie ist insofern irreführend, als sie nahelegt, daß Wittgenstein das „offen Zugängliche und Beobachtbare“ mit dem gleichsetzt, was ein Marsbewohner oder ein anderes nicht an unserer Sprachpraxis teilnehmendes Wesen beobachten könnte.

## 4.6 Die Kritik des Bedeutungsrealismus

Unsere Diskussion hat sich auf Dummetts Vorstellungen von der Idealgestalt einer Bedeutungstheorie zentriert, was nichts anderes als die ihm eigentümliche Art und Weise ist, seine Vorstellungen von der Bedeutung selbst darzulegen. Eine zufriedenstellende Bedeutungstheorie sollte nicht nur angeben, was Sprachkundige kraft ihres Verstehens der Sprache wissen, sondern auch erklären, worin ihr Besitz des fraglichen Wissens besteht. Sie sollte auf einer klaren Unterscheidung zwischen *sprachlichem* und anderen Formen des Gebrauchs fußen und das Behaupten als zentrale Form des Sprachgebrauchs behandeln. Sie sollte den Begriff der Wahrheit zu ihrem zentralen Begriff machen und allgemeine Prinzipien beinhalten, die die Ableitung alles dessen ermöglichen, was Sprachkundige als Voraussetzung ihres Sprachverstehens wissen müssen. Sie wird als ihre Kernbestandteile eine Theorie des *Bezugs* (d.h. dessen, was Sprecher von Ausdrücken wissen) und des *Sinnes* (d.h. wie sie dies Wissen erfassen, worin ihr Besitz des Wissens besteht) enthalten sowie eine ergänzende Theorie der *Kraft*, die das Sprecherwissen über den Bezug von Ausdrücken mit ihrem Gebrauch dieser Ausdrücke verbindet.

Zusammenfassung

Es sind dies nicht rein formale Auflagen und Beschränkungen einer Bedeutungstheorie, weil sie eine ganz bestimmte inhaltliche Bedeutungskonzeption einschließen. Nichtsdestoweniger handelt es sich um Behauptungen zweiter Ordnung oder *Meta-Behauptungen* - Thesen und Annahmen über eine *Theorie* der Bedeutung statt über Bedeutung selbst. Dummett führt nur einen kleinen Teil der Merkmale einer Bedeutungstheorie explizit aus. Ein Großteil kann, wie er offenbar meint, mit gewissen Modifikationen den bereits ausgearbeiteten Standardtheorien der Semantik entnommen werden. Andere skizziert er und überläßt die Detailarbeit der Zukunft. Einen Aspekt der Bedeutungstheorie freilich behandelt er sehr ausführlich; und zwar den, daß die Satzbedeutung eine anti-realistische Bedeutungskonzeption erzwingt. Wir haben bereits Dummetts Überzeugung angesprochen, daß der Begriff der Wahrheit - in *irgendeinem* Sinne - auf jeden Fall im Zentrum der Bedeutungstheorie stehen muß. Nun werden wir der Frage nachgehen, warum Dummett überzeugt ist, daß es ein anti-realistischer Wahrheitsbegriff sein muß.

Notwendigkeit einer antirealistischen Bedeutungskonzeption des Satzes

Das *Herzstück* einer jeden Bedeutungstheorie umfaßt eine Theorie des Bezugs und eine Theorie des Sinnes. Wahrheit steht deshalb im Zentrum der Theorie des Bezugs, weil der Bezug eines Ausdrucks dasjenige ist, womit der Ausdruck zur Festlegung der Wahrheit oder Falschheit der Sätze beiträgt, in denen er vorkommt. Wahrheit ist darüberhinaus maßgeblich für die Theorie des Sinnes, weil diese angibt, worin die Kenntnis des Bezugs und folglich der Wahrheitsbedingungen besteht. Die Theorie des Sinnes muß zu diesem Zweck offenlegen, wie sich das fragliche Wissen im Verhalten kompetenter Sprecher *manifestiert*.



Dieser Begriff des Manifest-Werdens oder Sich-Zeigens von Wissen ist der Dreh- und Angelpunkt von Dummetts Argumentation gegen den Realismus. Seiner Überzeugung nach kann eine Bedeutungskonzeption, die realistischen Wahrheitsbedingungen die Schlüsselrolle in der Bedeutungstheorie zusprechen will, nicht verständlich machen, wie sich die Kenntnis der Wahrheitsbedingungen bei den Sprechern in deren Verhalten manifestiert oder zeigt. Allein eine auf einer anti-realistischen Wahrheitskonzeption basierende Bedeutungskonzeption kann dies klarmachen und folglich erklären, worin der Besitz des Wissens von den Wahrheitsbedingungen bei den Sprechern besteht. Ich werde mich in diesem Abschnitt auf Dummetts Einwände gegen den Realismus und im nächsten auf die anti-realistische Konzeption konzentrieren, die er als Alternative anbietet.

Beispiele für den Bedeutungsrealismus sind die Standpunkte Searles und Fodors, die sich beide die Wahrheitsbedingungen auf der Linie der Korrespondenztheorie der Wahrheit vorstellen. Dummett verallgemeinert diese Wahrheitsauffassung, sodaß sie auch Freges Sicht der Wahrheit einschließt, nach dessen Ansicht wahre Sätze nicht mit Sachverhalten korrespondieren, sondern etwas *bezeichnen*, das Frege „das Wahre“ nennt. Allen Versionen des Realismus, ob sie nun die Korrespondenztheorie teilen oder nicht, sind drei Behauptungen gemeinsam: Erstens, daß Wahrheit eine echte Eigenschaft eines Satzes ist (oder dessen, was als Träger der Wahrheit betrachtet wird, etwa die Proposition oder auch die Behauptung). Zweitens, daß ein Satz die Eigenschaft der Wahrheit kraft seiner Beziehung zu dem besitzt, wovon er handelt. Diese Beziehung ist die Wahrheitsrelation (also beispielsweise die Korrespondenz zu- oder der Bezug auf etwas): Dasjenige, wovon ein Satz handelt, ist das, was ihn wahr machen würde (wenn er wahr wäre).<sup>34</sup> Drittens, Wahrheit transzendiert unser Vermögen zur Erkenntnis der Wahrheit: Sätze können auch dann wahr sein, wenn sie nicht schlüssig verifiziert sind oder es sogar unmöglich ist, sie schlüssig zu verifizieren. Wahrheit ist, wie Dummett es ausdrückt, „erkenntnis-transzendent“.

Bedeutungsrealismus:

- Wahrheit als Satzeigenschaft

- „Wahrheitsrelation“

- „Erkenntnis-transzendenz“

Um diese dritte Behauptung nun zentriert sich bei Dummett die ganze Realismuskontroverse, da er die zwei ersten akzeptiert. Er glaubt, daß Philosophen, die (so wie etwa Wittgenstein und andere „Minimalisten“)<sup>35</sup> bestreiten, daß Wahrheit eine echte Eigenschaft von Sätzen ist, keine zufriedenstellende Bedeutungstheorie entwickeln können, weil der Wahrheitsbegriff in diesem Falle

<sup>34</sup> Wir haben es hier mit einer inhärenten Zirkularität zu tun. Was den Satz wahr macht, ist dasjenige, wovon er handelt; aber das, wovon er handelt, ist eben das, was ihn wahr machen würde, d.h. seine Wahrheitsbedingung. Dummett setzt diese letztere als grundlegend an, will also zunächst Wahrheitsbedingungen erklären und anschließend die wahren Sätze als dasjenige charakterisieren, dessen Wahrheitsbedingungen erfüllt sind.

<sup>35</sup> Dummett spricht in diesem Zusammenhang in der Regel von der „Redundanztheorie“ der Wahrheit.

nicht die Rolle des Zentralbegriffs der Bedeutungstheorie übernehmen kann. In den Augen der Minimalisten besitzt der Wahrheitsbegriff keinen substantiellen Eigengehalt und kann er folglich nicht zur Erklärung der Bedeutung verwendet werden. Und genauso wenig bietet der Minimalismus irgendeine Darstellung des Wissens der Sprecher, unter welchen Bedingungen ein Satz wahr ist, weil er die Existenz eines solchen Wissens bestreitet.

Dummett akzeptiert auch die zweite These des Realismus, indem er die Existenz von etwas behauptet, das den Satz wahr macht (wenn er wahr ist) und zugleich dasjenige ist, wovon der Satz handelt.<sup>36</sup> Er unterscheidet sich vom Realismus durch sein Beharren auf der Erkennbarkeit der Wahrheitsbedingungen von Sätzen: Das, was den Satz wahr macht, kann nicht jenseits unseres Vermögens liegen, festzustellen und zu erkennen, ob der Satz wahr ist. Mit dieser Behauptung wird die dritte These des Realismus zurückgewiesen. Sätze, die nicht schlüssig verifiziert sind oder nicht schlüssig verifiziert würden (wenn wir grundsätzlich in einer Situation wären, wo wir ihren Wahrheitswert feststellen könnten), sind nach Dummett nicht wahr, weil die Behauptung, daß sie wahr sind, nichts anderes ist als die Behauptung, daß sie verifiziert sind oder unmittelbar zur Verifikation anstehen. Nicht anders ist es mit Falschheit: Nicht falsifizierte oder unmittelbar zur Falsifikation anstehende Sätze sind nicht falsch.

Demnach gibt es viele (bei Dummett „Aussagen“ heißende) Sätze, die ihren äußeren Charakteristika nach auf Wahrheit und Falschheit angelegt zu sein scheinen, aber nicht wahr oder falsch sind. Solche Sätze erfüllen nicht das *Prinzip der Bivalenz*, das nach Dummett die maßgebliche Scheidelinie zwischen Realismus und Antirealismus bildet. Realisten sind dem Bivalenzprinzip verpflichtet (Dummett hat dabei vor allem Frege vor Augen): Sie glauben, daß auf Wahrheit oder Falschheit angelegte Sätze wahr oder falsch sein *müssen*, selbst wenn weder das eine noch das andere festgestellt wurde oder jemals festgestellt werden sollte.<sup>37</sup> Für Antirealisten verbietet es jede konsistente und rechtfertigbare Wahrheitskonzeption, Sätze wahr oder falsch zu nennen, deren Wahrheit (oder Falschheit) nicht mit Gewißheit zu entscheiden wäre, selbst wenn von unserer Seite die Grundvoraussetzungen für die Entscheidung gegeben wären. Solch eine Wahrheitskonzeption, so argumentieren sie, könne un-

Realismus, Transzendenz und Bivalenz

<sup>36</sup> Vgl. bspw. **LBM**, S. 331 und S. 328: „Das Prinzip, daß es, wenn eine Aussage wahr ist, etwas geben muß, kraft dessen sie wahr ist, ist ein regulatives Prinzip, das eigentlich nicht preisgegeben werden kann.“

<sup>37</sup> Dazu eine typisch Dummettsche Charakterisierung des Realismus: Der Realismus ist eine „...Bedeutungskonzeption, für die der Satz Sinn durch eine Wahrheitskonzeption gegeben ist, der zufolge Wahrheit einem Satz mit Bestimmtheit objektiv entweder zukommt oder nicht zukommt, unabhängig von unserem Wissen oder der Fähigkeit zu wissen, ob der Satz wahr ist oder nicht - d.h. eine Wahrheitskonzeption, von der angenommen wird, daß sie in allen Fällen ohne den mindesten Rückbezug auf die uns zur Verfügung stehenden Mittel und Möglichkeiten erfaßt werden kann, die Wahrheit eines Satzes zu beurteilen.“

möglich das Kernstück des Wissens bilden, das wir von Sätzen besitzen müssen, damit wir sie als kompetente Sprecher verwenden können.

Bevor ich Dummetts Argumente gegen den Realismus behandle, will ich zwei Dinge klären. Erstens seine Behauptung, daß ein Satz nur dann wahr ist, wenn er verifiziert worden ist oder verifiziert werden würde (sofern wir in einer Situation wären, wo wir ihn grundsätzlich verifizieren könnten). Es gibt viele Sätze, die nicht mit Gewißheit verifiziert worden sind, die aber verifiziert worden *wären*, wenn wir uns an ihre Verifikation begeben hätten oder begeben würden. Der Anti-realist kann also Sätze als wahr anerkennen, die verifiziert *würden*, wenn wir die einschlägige vorhandene Evidenz zusammentragen, neue Anstrengungen zu ihrer Bestätigung machen würden oder in eine günstigere Position kämen, um sie zu beurteilen.<sup>38</sup> Damit ein Satz wahr (oder falsch) ist, ist nicht notwendig, daß sein Wahr- oder Falschsein tatsächlich schlüssig erwiesen *ist*, sondern daß es dies *würde*, falls wir uns in der Lage dazu sähen.

Präliminarien der Kritik des Realismus:

- Wahrheit und Verifikation

Zweitens ist auf den entscheidenden Begriff der *Manifestierung* einzugehen, auf dem Dummetts Einwände gegen den Realismus fußen. Was er darunter versteht, zeigen drei Bedingungen, die das Verhalten eines Sprechers (sein Gebrauch von Sätzen) erfüllen muß, damit sich seine Kenntnis der Wahrheitsbedingungen im Verhalten manifestiert.

- Manifestierung

Die erste Bedingung (eine Konsequenz aus der molekularistischen Bedeutungsauffassung) ist, daß sich das Wissen des Sprechers um die Wahrheitsbedingung eines *jeden* Satzes jeweils für sich in bestimmtem Verhalten zeigen oder manifestieren muß. Während Dummett verneint, daß die Wahrheitsbedingungen von Sätzen (in der Regel) unabhängig von denen anderer Sätze sind, ist er überzeugt, daß jeder Satz über seine eigene spezifische Wahrheitsbedingung verfügt, die Sprecher kennen müssen, damit sie den Satz verstehen. Da dieses Wissen (in der Regel) implizit bleibt, muß es in der Fähigkeit des Sprechers bestehen, es für jeden Satz einzeln zu manifestieren.

Die zweite Bedingung ist, daß das Verhalten, welches das Sprecherwissen der Wahrheitsbedingung manifest macht, dies unabhängig von der - ganz gleich welcher - *Kraft* tut, die eine Äußerung des Satzes hat. Diese Bedingung ist in der Art und Weise, wie Dummett die Bedeutungstheorie strukturiert, implizit enthalten. Ihr Kernstück stellt zusätzlich zu dem Wissen der Sprecher von den Wahrheitsbedingungen der Sätze (d.h. ihrer Kenntnis des Bezugs) auch noch dar, worin der Besitz dieses Wissens besteht (also den Sinn), d.h., wie und wo-

<sup>38</sup> Wie dies präzise ausformuliert werden muß und welche Fälle dazu zu zählen sind, ist Gegenstand einer kontrovers geführten Diskussion. Dummett besteht darauf, daß „eine günstigere Position zur Beurteilung (des Satzes) eine sein muß, die Sprecher tatsächlich einnehmen können und nicht nur eine, die sich gedanklich antizipieren läßt.“ Ich behandle dies erneut im nächsten Abschnitt.

durch es sich zeigt (manifestiert). Die Theorie der Kraft ist eine *Ergänzung*: Sie kennzeichnet die Merkmale, die eine bestimmte Kraft anzeigen. Sie existieren zusätzlich zu den Merkmalen der Wahrheitsbedingungen. Kurz und gut, es muß Verhalten geben, in dem sich Sprecherwissen von der Wahrheitsbedingung unabhängig von der Kraft manifestiert (welche es auch sei), die eine Äußerung des Satzes besitzt.

Die dritte Bedingung ist, daß das, worin sich das Sprecherwissen der Wahrheitsbedingung des Satzes zeigt, auch von Beobachtern erkannt werden kann, die die Sprache nicht verstehen - ja selbst von solchen, die überhaupt keine menschliche Sprache kennen. Sie ist eine direkte Konsequenz aus der (am Ende des letzten Abschnitts angesprochenen) Forderung Dummetts, daß eine Bedeutungstheorie nur dann einen Erklärungswert besitzt, wenn sie den Sprachgebrauch mit Hilfe von Begriffen charakterisiert, die so frei von impliziten Voraussetzungen explanatorischer und theoretischer Art sind, daß selbst ein Marsbewohner über sie verfügen könnte. Ein Beispiel ist Quines Begriff des Zustimmung- und Ablehnungsverhaltens im Zusammenhang mit Beobachtungssätzen, weil dies auch Übersetzer erkennen können sollen, denen die Sprache unbekannt ist.

Während Dummett Quines Zustimmung- und Ablehnungsverhalten als zu eingeschränkt ablehnt [vgl. UTM, S. 146], ist sein Konzept des Verhaltens, das diese Bedingungen der Manifestierung erfüllt, ganz ähnlich. Nach Quine versteht ein Sprecher einen Beobachtungssatz genau dann, wenn sie oder er auf eine entsprechende Satzfrage *korrekt* - d.h. so wie die kompetenten Sprecher es in der Regel tun - zustimmend oder ablehnend reagiert. Und dieses Verstehen *manifestiert* sich im Sprecherverhalten dadurch, daß Sprecher den Satz aktualiter in Übereinstimmung mit anderen kompetenten Sprechern bejahen oder verneinen. Nach Dummett versteht ein Sprecher einen Satz genau dann, wenn sie oder er (stillschweigend) weiß, was als schlüssige Verifikation des Satzes angesehen würde, also weiß, was in den Augen kompetenter Sprecher als solche gilt. Der Sprecher *manifestiert* dies Wissen in dem Verhalten, wenn er im konkreten Fall anerkennt, daß ein Satz verifiziert ist oder (unter gewissen Umständen) verifiziert würde und sich dabei in Übereinstimmung mit dem befindet, was in der Regel für kompetente Sprecher gilt. Ob ein Sprecher einen Satz versteht, können Beobachter also wissen, weil sie durch Beobachtungen feststellen können, ob er unter denselben Umständen anerkennt, daß der Satz als wahr erwiesen ist bzw. ihn als wahr erkennt, unter denen kompetente Sprecher ihn als wahr anerkennen. Das, was sie beobachten, ist (in Dummetts Ausdrucksweise) das Verhalten, in dem sich die Kenntnis der Wahrheitsbedingung

eines Satzes bei einem Sprecher *manifestiert* - ein Verhalten, das uns zeigt, was er als Wahrheitsbedingung des Satzes ansieht.<sup>39</sup>

Dieser Begriff der Manifestierung erfüllt alle drei genannten Bedingungen. Er ist erstens Sätzen in einer 1 zu 1 - Korrelation zugeordnet, weil Sprecher auch dann noch er- und anerkennen können, daß *dieser* Satz zuverlässig verifiziert ist, wenn das Erkennen des Verifiziertheitsstatus eines Satzes das Erkennen des Verifiziertheitsstatus anderer Sätze zur Voraussetzung hat. Zweitens handelt es sich um Verhalten, das zur Äußerung eines Satzes paßt, welche Kraft auch immer sie besitzen mag, weil der Sprecher unabhängig von der Kraft einer Äußerung des Satzes (so sie denn eine Kraft hat) zeigen kann, ob er die Bedingung richtig erfaßt hat, unter der der Satz mit Sicherheit verifiziert wäre. Drittens kann das Verhalten selbst einer Person gegenüber, die die Sprache nicht versteht, eine Manifestierung des Bedeutungswissens sein. Das Identifizieren von Sprecherverhalten als dessen er- und anerkennen, daß ein Satz mit Sicherheit verifiziert wurde oder es (unter gewissen Umständen) würde, mag nach Dummett gewisse intersubjektiv geteilte logische und perzeptive Fähigkeiten zur Voraussetzung haben, hat aber nicht eine gemeinsame Sprache zur Voraussetzung.

Es ist dieser Begriff der Manifestierung, der Dummetts realismuskritischer Argumentation zugrundeliegt. In der Regel präsentiert er drei Argumente [UTM, S. 144 f; LBM, S. 306 f]. Erstens mache der Realismus es unmöglich, zu erklären, „wie wir aus der Bedeutung eines Satzes unsere Kenntnis dessen herleiten können, was als Wahrheitserweis des Satzes gilt, bzw. wann wir den Satz als wahr erkennen“. [LBM, S. 307] Die zugrundeliegende Annahme ist, daß man die Bedeutung eines Satzes nur kennt, wenn man weiß, was nach den Maßstäben kompetenter Sprecher (unmittelbar und verbindlich) zeigt bzw. zeigen würde, daß der Satz wahr ist. Dies ist also bspw. die Annahme, daß du die Bedeutung von „diese Blume ist gelb“ nur dann verstehst, wenn du weißt, daß kompetente Sprecher den Satz für wahr erklären würden, wenn die Blume für Beobachter unter normalen Lichtverhältnissen gelb aussieht (ohne daß Sprecher dies ausdrücklich *angeben* können müssen). Oder es ist die Annahme, daß das Verstehen des Satzes „354 - 296 = 16“ mit dem Wissen einhergeht, daß kompetente Sprecher den Satz für wahr halten würden, wenn wir 296 von 354 abziehen und 16 als Resultat erhalten würden.

Viele Realisten werden von diesem Argument nicht beeindruckt sein, weil sie seine Voraussetzung nicht teilen. Zugrunde liegt ihm Dummetts Begriff der Manifestierung: Allein das Vermögen eines Sprechers, dasjenige zur Kenntnis zu nehmen, was einen Satz den herrschenden Maßstäben nach verifiziert sein

Kritik des Realismus -  
drei Argumente:

- 1. Satzbedeutung und  
Wahrheitserweis

<sup>39</sup> Dies ist der zu *implizitem* (stillschweigendem) Wissen passende Begriff der Manifestierung. Explizites Wissen läßt sich einfach dadurch manifestieren, daß man einfach dasjenige *ausspricht*, was man für die Wahrheitsbedingung eines Satzes hält.

läßt, kann seine (stillschweigende) Kenntnis der Satzbedeutung manifest machen. Wenn wir dies voraussetzen und noch das Axiom hinzunehmen, daß wir in der Regel entscheiden können, daß ein Sprecher weiß, was ein Satz bedeutet, dann folgt, daß jemand die Bedeutung eines Satzes nur kennt, wenn er weiß, was in den Augen kompetenter Sprecher dessen Wahrheit zeigen würde.

Das zweite und dritte Argument gegen den Realismus sehen beide den Realisten auf die Existenz gewisser Sätze festgelegt, „deren Wahrheitsbedingungen wir nicht informativ angeben können, sondern nur auf zirkuläre Art und Weise“. [LBM, S. 312] Der Grundgedanke hinter dieser von vielen Realisten geteilten Annahme (Davidson legt großes Gewicht auf sie) ist, daß man zum Zwecke einer ausdrücklichen Angabe der Wahrheitsbedingung eines deutschen Satzes in der deutschen Sprache in der Regel genau *den* Satz gebrauchen muß, dessen Wahrheitsbedingung angegeben werden soll.<sup>40</sup> So ist bspw. die Wahrheitsbedingung des Satzes „Einige Hasen haben zehn Beine“ die, daß einige Hasen zehn Beine haben: Der Satz ist dann und nur dann wahr, wenn einige Hasen zehn Beine haben. Dummett hält solche Aussagen für dermaßen uninformativ und zirkulär, daß wir nicht einmal Deutsch verstehen müßten, um sie zu akzeptieren: Wer auch nur den deutschen Ausdruck „...ist wahr dann und nur dann...“ versteht, weiß genug, um die Wahrheitsbedingung jedes Satzes auf diese Art und Weise anzugeben.<sup>41</sup>

Eine Voraussetzung der Kritiken 2 und 3: die uninformativ Angabe der Wahrheitsbedingungen

Angaben der Wahrheitsbedingungen von Sätzen brauchen selbst von der Warte des Realismus nicht unbedingt so uninformativ zu sein wie sie es hier sind, weil Sätze möglicherweise so *analysiert* werden können, daß es möglich ist, ihre Wahrheitsbedingungen auf informative Weise anzugeben. Wir könnten die Wahrheitsbedingung bspw. des Satzes „Einige Hasen haben 10 Beine“ mit Hilfe der Aussage angeben, daß es wenigstens ein langohriges Säugetier aus der Familie der Hasen gibt, das so viele Beine hat wie Menschen Finger haben. Aber diese Art der Analyse wird irgendwann an ihre Grenze kommen, weil wir zur Vermeidung von Zirkelhaftigkeit zuletzt doch Ausdrücke werden verwenden müssen, die nicht wiederum so analysiert werden können. Von daher wird der Realismus letztendlich immer wieder bei Sätzen ankommen, deren Wahrheitsbedingungen nicht auf informative Weise erklärt werden können.

<sup>40</sup> Ist der Satz kein deutscher Satz, so müssen wir eine *Übersetzung* des Satzes verwenden, um seine Wahrheitsbedingung anzugeben - ein Verfahren, das Dummett ebenfalls als nicht informativ ansieht.

<sup>41</sup> Dummett drückt dies so aus, daß wir in diesem Fall nicht die durch den Satz ausgedrückte Proposition kennen [vgl. etwa LBM, S. 110]. Im nächsten Kapitel werden wir Davidsons Verteidigung dieses Wegs der Angabe von Wahrheitsbedingungen und die Gründe kennenlernen, warum Dummetts Kritik in Davidsons Augen an der Sache vorbeigeht.

Diesen Sachverhalt nutzt Dummetts zweites Argument, um Realisten dahingehend zu kritisieren, daß sie nicht erklären können, worin das Sprecherwissen von den Wahrheitsbedingungen der Sätze besteht. [UTM, S. 145] Diese Erklärung läßt sich bei Sätzen geben, deren Wahrheitsbedingungen auf informative Weise angegeben werden können (das entsprechende Sprecherwissen würde in der Fähigkeit bestehen, eine Analyse der Wahrheitsbedingungen zu geben); in solchen Fällen handelt es sich um *explizites* Wissen, das Sprecher dadurch manifestieren, daß sie die Wahrheitsbedingungen von Sätzen explizit *angeben*. Bei den meisten Sätzen freilich ist das Sprecherwissen ihrer Wahrheitsbedingungen *implizites* Wissen; und nach Dummett kann ein Realist über implizites Wissen nicht mehr sagen, als daß es in der Fähigkeit des Sprechers zu *unmittelbarer Erkenntnis* der Wahrheitsbedingungen besteht. Dies ist aber in gar keiner Weise eine Erklärung, weil es bedeuten würde, daß dasjenige, was der Sprecher für die Wahrheitsbedingung eines Satzes *hält* - was immer es sei - die Wahrheitsbedingung des Satzes *ist*. Und hier greift Wittgensteins Einwand gegen die „private hinweisende Definition“: Ganz gleich, welche Wahrheitsbedingung wir einem Satz zuordnen, „es würde sich nichts verändern, wenn diese Zuordnung falsch wäre“ [LBM, S. 312], und damit zeigt sich, daß der Begriff der Wahrheitsbedingung keinerlei wirkliche Funktion mehr besitzt.

- 2. Das Wissen des Sprechers von den Wahrheitsbedingungen

Wir können das, worum es hier geht, auch so ausdrücken: Dasjenige, was ein Sprecher für die Bedeutung eines Satzes hält, muß sich auf solche Weise manifestieren, daß seine Übereinstimmung bzw. Nichtübereinstimmung mit dem, was für kompetente Sprecher die Bedeutung des Satzes ist, beobachtet werden kann. Bedeutung *muß* öffentlich zugänglich sein, weil sie der Kontrolle von Normen ausgesetzt ist, die von einer Sprachgemeinschaft geteilt werden.<sup>42</sup> Verstehen gibt es nur dort, wo für ein Mißverstehen zumindest Raum ist, und zumindest was die Sprache anbelangt, kann es keins von beidem geben, wenn durchschnittliche Sprecher nicht zwischen beidem unterscheiden können.

Das dritte Argument bezieht den Gedanken, daß Realisten letzten Endes immer mit einer uninformativen sprachlichen Formulierung der Wahrheitsbedingungen aufwarten, auf *unentscheidbare* Sätze. Dies sind Sätze, für die wir kein Mittel haben - nicht einmal im Prinzip - , um zu entscheiden, ob mit diesen Sätzen gemachte Aussagen wahr oder falsch sind. [LBM, S. 314] Es gibt zahllose unentscheidbare Sätze in der natürlichen Sprache, etwa solche über die ferne Vergangenheit („Sokrates lief im Alter von einem Jahr“) oder die unbestimmte Zukunft („Eines Tages wird an dieser Stelle eine Stadt gebaut werden“). Diese Sätze können nicht mit Gewißheit als wahr bzw. falsch bestimmt werden, denn wir wissen, daß wir uns nicht in die dazu erforderliche Situation versetzen können, was auch immer wir unternehmen würden. Wir können nicht

- 3. unentscheidbare Sätze

<sup>42</sup> Zur Diskussion der Idee, daß Bedeutung etwas Öffentliches sein muß (Dummett teilt diese Idee mit Quine) vgl. das letzte Kapitel.

mit Sicherheit zeigen, daß Sokrates im Alter von einem Jahr zu laufen begann bzw. es nicht tat“. Und wir können nicht wissen, ob nicht eines Tages in der fernen Zukunft an diesem abgelegenen Ort eine Stadt errichtet werden wird; und niemand könnte irgendetwas dazu unternehmen, um sich dieses Wissen zu verschaffen.

Dummett stimmt mit den Realisten darin überein, daß wir unentscheidbare Sätze verstehen können und nimmt nicht den positivistischen Standpunkt ein, daß Sätze, deren Wahrheit bzw. Falschheit wir im Prinzip nicht feststellen können, kognitiv sinnlos sind.<sup>43</sup> Er unterscheidet sich von den Realisten in seinem Urteil darüber, ob ihrer sprachlichen Gestalt nach auf Wahrheit bzw. Falschheit angelegte Sätze, die aus prinzipiellen Gründen nicht entschieden werden können, nichtsdestotrotz wahr (oder falsch) *sind*. Sie sind es für die Realisten: jeder prinzipiell für eine Behauptung geeignete Satz muß entweder wahr oder falsch sein (weil das, was ihn wahr macht, entweder vorliegt oder nicht). Sie sind es nicht für Dummett: Sätze, bei denen sich die Sprecher nicht in eine Position versetzen können, die ihre sichere Entscheidung ermöglicht, können nicht wahr oder falsch sein. Mit anderen Worten, Realisten lassen das Prinzip der Bivalenz bei nicht entscheidbaren Sätzen gelten, während Dummett es hier zurückweist.

Dummett argumentiert, daß mit der Hinnahme des Bivalenzprinzips nicht nur Sätze als wahr (oder falsch) anerkannt werden würden, die weder mit Sicherheit als wahr (oder falsch) erwiesen wurden, sondern sogar Sätze, die nicht als wahr (oder falsch) erwiesen werden *können*. Wenn nichtentscheidbare Sätze ungeachtet dessen objektiv wahr sein können, dann muß der dabei involvierte Wahrheitsbegriff selbst für Sätze gelten, von denen wir *wissen*, daß sie nicht als wahr erwiesen können. Ein so beschaffenes realistisches Wahrheitskonzept kann aber unmöglich eine tragende Rolle für unser Bedeutungsverstehen - das Erfassen der Wahrheitsbedingungen - der Sätze in unserer Sprache spielen. Da genau dies aber die Grundfunktion und die Pointe einer Wahrheitskonzeption ist,<sup>44</sup> muß es sich bei der realistischen Wahrheitskonzeption um eine Erfindung der Philosophen und kann es sich nicht um unser Wahrheitskonzept handeln.

Dies zeigt sich ganz klar an den entscheidbaren Sätzen. Die Bedeutung von Sätzen verstehen heißt ihre Wahrheitsbedingungen kennen. Wo dies Wissen *explizites* Wissen ist, läßt es sich als der Besitz unserer Fähigkeit erklären, die Wahrheitsbedingungen sprachlich richtig - d.h. in Übereinstimmung mit dem,

<sup>43</sup> In **LBM**, S. 135 listet Dummett diejenigen Eigenschaften unserer Sprache auf, die „insbesondere für das Auftreten nicht entscheidbarer Sätze verantwortlich sind.“

<sup>44</sup> Nach Dummetts fester Überzeugung können Wahrheitskonzeptionen *ausschließlich* unter Bezug auf ihre Rolle und Funktion innerhalb einer adäquaten Bedeutungskonzeption gerechtfertigt werden. „Das Konzept der Wahrheit gehört zur Bedeutungstheorie; zur Erklärung des Wahrheitskonzeptes müssen wir das darstellen, was die Bedeutung eines Satzes ausmacht.“ [**LBM**, S. 158]



was kompetente Sprecher in der Regel sagen - *anzugeben*. Die Wahrheitsbedingungen *unentscheidbarer* Sätze aber lassen sich nicht ausschließlich durch den Gebrauch entscheidbarer Sätze und im Rekurs auf sie sprachlich angeben (bzw. analysieren) [LBM, S. 315], geschweige denn - wegen der flagranten Zirkelhaftigkeit eines solchen Unterfangens - durch den Rückgriff auf andere unentscheidbare Sätze. Folglich muß es unentscheidbare Sätze geben, deren Wahrheitsbedingungen nicht auf explizit-informative Weise (sprachlich) angegeben werden können, sodaß unser Wissen von ihren Wahrheitsbedingungen nur *implizites* Wissen sein kann.

Da implizites Wissen nicht dadurch manifestiert werden kann, daß die Wahrheitsbedingung für einen Satz *angegeben* wird, muß es in einer Fähigkeit bestehen, die sich anders *manifestiert*, wenn auch ebenfalls auf eine Art und Weise, die Beobachtern die Feststellung erlaubt, ob ein Sprecher die Wahrheitsbedingung eines Satzes wirklich kennt (ob es für ihn also dieselbe Bedingung ist wie in der Regel für kompetente Sprecher). Für Dummett muß diese Fähigkeit in dem Wissen bestehen, was als verlässlicher Wahrheitserweis eines Satzes gilt und manifestiert sich dieses Wissen darin, daß der Wahrheitserweis des Satzes unter denselben Bedingungen als erbracht gilt, unter denen andere Sprecher ihn für erbracht halten.

Dies ist auch bei unentscheidbaren Sätzen der Fall: Unsere stillschweigende Kenntnis ihrer Wahrheitsbedingungen besteht ebenfalls in dem Wissen, was als verlässlicher Wahrheitserweis gelten könnte; was bedeutet, das auch sie Wahrheitsbedingungen besitzen, die allein dann erfüllt wären, wenn diese zweifelsfrei als wahr erwiesen wären, die allein dann erfüllt wären, wenn diese Sätze zweifelsfrei als wahr erwiesen wären. Freilich sind unentscheidbare Sätze dadurch unterschieden, daß wir wissen, daß ihr Wahr- bzw. Falschsein niemals mit Sicherheit erwiesen werden *kann*. Wollte man nun, wie die Realisten es tun, behaupten, daß solche Sätze nichtsdestoweniger wahr (oder falsch) sein können, so käme dies der Behauptung gleich, daß ihre Wahrheitsbedingungen erfüllt sein *könnten* (weil sie ja wahr sein könnten), obwohl wir wissen, daß ihre Wahrheitsbedingungen *nicht* erfüllt sein *können* - dies würde erfordern, daß die Sätze mit Sicherheit verifiziert wären. Und dabei handelt es sich offensichtlich um einen Widerspruch.

Nach Dummetts Auffassung ist kein Satz wahr oder falsch, dessen Wahrheit (oder Falschheit) nicht schlüssig erwiesen ist oder erwiesen werden könnte. Wenn wir von einem entscheidbaren Satz sagen, er sei weder wahr noch falsch, so können wir möglicherweise irrtümlich denken, daß der Satz vielleicht nie mit Gewißheit als wahr oder falsch erwiesen werden *wird*, so daß wir auch zu unrecht denken könnten, daß er weder wahr noch falsch ist. Sobald wir freilich zu unentscheidbaren Sätzen, so *wissen* wir, daß sie nicht mit Gewißheit als wahr oder falsch erwiesen werden können: nichts anderes besagt ja die Bezeichnung unentscheidbar. Die unentscheidbaren Sätze führen uns also das

ganze Ausmaß der Kluft vor Augen, die der Realismus zwischen der Wahrheit und unserer Fähigkeit zur Wahrheitserkenntnis entstehen läßt; eine Kluft, die nach Dummetts Ansicht eine funktionierende Bedeutungstheorie verhindert.

## 4.7 Der Antirealismus der Bedeutung und seine Konsequenzen

Dies sind Dummetts Einwände gegen eine realistische Bedeutungskonzeption und seine Gründe für die Bevorzugung einer Alternative, die auf einer nicht-realistischen Wahrheitskonzeption aufgebaut ist. Seiner Ansicht nach sollte jede Bedeutungskonzeption den Wahrheitsbegriff als Zentralbegriff nehmen, d.h. die Bedeutung eines Satzes im wesentlichen durch die Bedingung gegeben sehen, unter der er wahr wäre. Das spezifisch Andere des Antirealismus ist seine Behauptung, daß die Bedingung, unter der ein Satz wahr wäre, nur dann erfüllt sein kann, wenn der Satz schlüssig verifiziert ist oder so verifiziert würde. Von daher kann das Prinzip der Bivalenz nicht anerkannt werden: Viele Sätze werden weder wahr noch falsch sein, weil sie nicht als wahr (oder falsch) erwiesen worden sind und es auch in Zukunft nicht werden.

Antirealismus:  
- Verifikation als Wahrheitsbedingung

- Zurückweisung des Prinzips der Bivalenz

Dummetts Hauptargument für diesen Standpunkt ist, daß ohne ein anti-realistisches Wahrheitskonzept unverständlich bleiben würde, worin unser Verstehen (das stillschweigende Wissen) der Wahrheitsbedingungen von Sätzen *besteht*. Nach seiner Auffassung kann es nur in dem Wissen bestehen, was (nach der Überzeugung kompetenter Sprecher) als verbindlicher Wahrheitserweis des Satzes gilt, weil Sprecher nur unter der Voraussetzung einer solchen Auffassung der Wahrheitsbedingungen ihre Kenntnis der Wahrheitsbedingungen *manifestieren* können, d.h. kompetenten Sprechern demonstrieren können, daß sie die Wahrheitsbedingungen der Sätze in der Sprache tatsächlich erfaßt haben (und zwar auf andere Weise als durch die explizite Angabe der Wahrheitsbedingungen). Und wenn das Erfassen der Wahrheitsbedingung eines Satzes der Kenntnis dessen gleichkommt, was als sein schlüssiger Wahrheitserweis gilt, dann muß seine Wahrheitsbedingung identisch sein mit der Bedingung, unter der er mit Sicherheit verifiziert ist. Diese Bedingung kann also nur erfüllt sein, wenn der Satz schlüssig verifiziert ist oder verifiziert würde, was bedeutet, daß der Satz nicht wahr sein kann, es sei denn, er ist oder würde schlüssig verifiziert.

- Verstehen der Wahrheitsbedingungen als Verstehen des Wahrheitserweises

Manchmal charakterisiert Dummett den Antirealismus als die Auffassung, daß nicht der Wahrheits-, sondern der Verifikationsbegriff der Zentralbegriff in einer Bedeutungstheorie ist. In seinen späteren Texten faßt er dies in die Formulierung, daß der Wahrheitsbegriff in einem *schwachen* statt in einem *starken* Sinne der Zentralbegriff ist. [LBM, S. 161 f.] Realisten setzen den Wahrheitsbegriff in einem starken Sinne zentral, weil sie ihn zur Definition bzw.

Erklärung anderer Begriffe benutzen und dabei Wahrheit selbst im Zusammenhang der Bedeutungstheorie als etwas ursprüngliches und seinerseits nicht definitionsbedürftiges behandeln. Anti-realisten übertragen Wahrheit die zentrale Rolle, indem sie den Begriff nicht als etwas ursprünglich-abgeleitetes behandeln, sondern einen anderen zentralen Begriff - zumal den der schlüssigen Verifikation - zu seiner Definition gebrauchen.

Wenn wir den Begriff der Verifikation (oder einen ähnlich gearteten Begriff)<sup>45</sup> zum Zentralbegriff einer Bedeutungstheorie machen, sind wir aus Dummetts Sicht darauf festgelegt, diesen Begriff bei der Definition von Wahrheit zu verwenden. Wir können dem Wahrheitsbegriff seine zentrale Rolle in der Bedeutungstheorie unmöglich verweigern, weil jede plausible Bedeutungskonzeption er- und anerkennen wird, daß die Bedeutung im Kern durch das festgelegt ist, was den Satz wahr machen würde. Wie wir weiter oben bereits festgestellt haben, stimmt Dummett in dieser Frage mit der Intentionalitätskonzeption des Realismus überein: Wahrheit ist eine genuine Eigenschaft von Sätzen, die ein Satz kraft dessen besitzt, wovon er handelt, d.h. kraft dessen, was ihn wahr machen würde. Dummett grenzt sich vom Realismus durch seinen Widerspruch gegen die Annahme ab, daß dasjenige, was einen Satz wahr macht, ihn auch dann wahr machen könnte, wenn er nicht schlüssig verifiziert ist - ja selbst dann, wenn er nicht verifiziert werden kann.

Definition der Wahrheit durch Verifikation

Wenn er Wahrheit im Rekurs auf Verifikation definiert, hat Dummett stets etwas im Sinn, das er „schlüssige und direkte Verifikation“ nennt. *Schlüssige* Verifikation zeigt *definitiv* auf, daß ein Satz wahr ist und ist wesentlich stärker als z.B. der Besitz einer Rechtfertigung zur Behauptung eines Satzes. *Direkte* Verifikation stützt sich auf das „allerunmittelbarste Verfahren“, das uns für den Wahrheitserweis eines Satzes zur Verfügung steht. Bei Beobachtungssätzen ist sie eine Sache der unmittelbaren Wahrnehmung dessen, wovon der Satz handelt; bei mathematischen Sätzen die direkteste Art ihres Beweises. *Direkte* Verifikation bedeutet andererseits nicht Unmittelbarkeit: „Die direkte Methode zur Bestimmung der Wahrheit oder Falschheit (eines Satzes) wird ... in allen Fällen in einem komplexen Verfahren bestehen, dessen Schritte der Komplizität des Satzes auf natürliche Weise entsprechen werden.“ [FPL, S. 636, vgl. TM, S. 115]

„definitive Verifikation“

Es gibt zwei Gründe für Dummetts Überzeugung, daß Wahrheit im Rückgriff auf Verifikation definiert werden muß, und zwar eine Verifikation, die schlüssig und direkt ist. Der erste ist, daß der Antirealismus auf Verifikation in einem Sinne angewiesen ist, in dem es plausibel ist, das *Verständnis der Bedeutung*

<sup>45</sup> Dummett spielt probeweise mit anderen Begriffen, so etwa dem der Falsifikation oder dem pragmatischen Begriff der Folgen einer Aussage [LBM, S. 320]. Ich gehe darauf hier nicht ein, obwohl die Einzelheiten seiner Diskussion sehr interessant sind, weil sonst die Gefahr besteht, daß die Hauptlinie der Darstellung aus den Augen verloren wird.

eines Satzes auf Seiten eines Sprechers mit der Kenntnis dessen *gleichzusetzen*, was den Satz verifizieren würde. Dies wäre bei einer als bloße Rechtfertigung oder Gewähr verstandenen Verifikation nicht der Fall. Es mag sein, daß Sprecher einen Satz verstehen, auch wenn sie im Augenblick nicht wissen, wodurch sie gerechtfertigt wären, wenn sie den Satz jetzt behaupten (oder verneinen) würden. Ich verstehe „Es gibt intelligentes Leben in der benachbarten Galaxis“, aber ich weiß nicht, was diesen Satz tatsächlich rechtfertigen würde oder zeigen würde, daß ich mit meiner Behauptung im Recht wäre. Mehr noch, mit der Weiterentwicklung der Technik könnten neue Rechtfertigungsweisen des Satzes entdeckt werden, in deren Folge das, was heute als seine Rechtfertigung betrachtet wird, als obsolet erscheinen würde. Daraus folgt nicht, daß sich seine Bedeutung oder seine Wahrheitsbedingung verändert: Was sich ändert, sind unsere Weisen seiner Rechtfertigung oder unsere Überzeugung über das, was seine Behauptung rechtfertigen würde.

Dieser Einwand greift nicht, wenn die Verifikation vom Typus der *schlüssigen* und *direkten* Verifikation ist. Ich weiß, was als direkte und schlüssige Verifikation der Existenz intelligenten Lebens in der benachbarten Galaxie aufgefaßt würde: Daß jemand eine Reise dorthin unternehmen und das intelligente Leben mit eigenen Augen beobachten würde (was ich nicht für prinzipiell ausgeschlossen halte). Ich weiß dies nicht kraft profunder astronomischer oder ähnlicher Kenntnisse, sondern schlicht kraft meines Verständnisses des Satzes.<sup>46</sup> Der zweite Grund für Dummetts Insistieren auf direkter und schlüssiger Verifikation ist seine Übereinstimmung mit dem Realismus darüber, daß Wahrheit und Rechtfertigung unterschieden werden müssen. Auch wenn er nicht damit übereinstimmt, daß Wahrheit über unsere Fähigkeit hinausgeht, sie zu verifizieren bzw. erkennen, glaubt er an eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen dem Wahrsein eines Satzes und der Berechtigung bzw. Legitimation eines Sprechers, den Satz zu behaupten.

Sein Argument beruft sich auf subtile logische Unterschiede zwischen der Funktionsweise von Rechtfertigung einerseits und Wahrheit andererseits, die in zusammengesetzten Sätzen wie z.B. Konditionalsätzen auftreten. Als Beispiele benutzt er die zwei Sätze „Ich werde Maria heiraten“ und „Ich beabsichtige, Maria zu heiraten“. Der erste Satz ist eine Voraussage dessen, was ich tun werde, der zweite Ausdruck einer Absicht. Äußerungen dieser beiden Sätze

Wahrheit und Rechtfertigung eines Satzes

<sup>46</sup> Vgl. etwa TM, S. 132: „Einer verifikationistischen Theorie zufolge besteht das Verstehen eines Satzes in dem Wissen, was als schlüssige Evidenz für seine Wahrheit gilt... Dies Verstehen schließt nicht unmittelbar die Fähigkeit zum Erkennen von Evidenz ein, die weniger als schlüssig ist, sondern lediglich die Kenntnis einer kanonischen Methode zur Begründung der Wahrheit des Satzes - dessen, was wir seine ‚direkte Verifikation‘ nennen.“ Von Bedeutung ist hier die analytisch-synthetisch-Unterscheidung, die Dummett akzeptiert, so daß er an die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen dem im bloßen Bedeutungsverstehen erhaltenen Wissen und dem Wissen glaubt, das unsere erworbenen Kenntnisse über die Welt verkörpern.

sind unter exakt denselben Bedingungen gerechtfertigt: Ich wäre nicht berechtigt vorauszusagen, daß ich Maria heiraten würde, wenn ich es nicht beabsichtigen würde, und ich könnte nicht beabsichtigen, Maria zu heiraten, wenn nicht die Bedingungen dafür erfüllt wären, die Heirat vorherzusagen. Ungeachtet dessen sind die Wahrheitsbedingungen der beiden Sätze verschieden, was sofort klar wird, wenn wir aus ihnen Antezedenzklauseln von Konditionalaussagen machen: „Wenn ich Maria heiraten werde, werde ich kein Junggeselle sein“ ist wahr, „Wenn ich beabsichtige, Maria zu heiraten, werde ich kein Junggeselle sein“ hingegen nicht. Der Beitrag jedes dieser beiden Sätze zu den Wahrheitsbedingungen der Konditionalaussagen ist verschieden und folglich müssen sie ihrerseits unterschiedliche Wahrheitsbedingungen besitzen. [FPL, S. 450 f]

Ein ausreichend starkes Konzept direkter und schlüssiger Verifikation erlaubt dem Antirealisten die Vermeidung der Gleichsetzung von Wahrheit und Rechtfertigung. Das, was „Ich werde Maria heiraten“ verifiziert, ist von dem unterschieden, was „Ich beabsichtige, Maria zu heiraten“ dem *starken* Sinne von „Verifikation“ zufolge verifiziert, weil das, was die Wahrheit einer Vorhersage schlüssig und direkt erweist, etwas anderes ist als das, was die Wahrheit (Wahrhaftigkeit) einer Absichtsbekundung schlüssig und direkt erweist. Diese Verschiedenheit der Sätze (die sich nur bei der schlüssigen Verifikation zeigt, nicht bei der Rechtfertigung) entspricht ihren unterschiedlichen Beiträgen zu den Wahrheitsbedingungen von Konditionalaussagen, deren Bestandteile sie sind.

Dummett faßt dies in die Aussage zusammen, daß wir zwischen Wahrheit und „dem epistemischen Begriff der möglichen Rechtfertigung unterscheiden müssen“.<sup>47</sup> Aber bedeutet das, daß sein Wahrheitskonzept nicht epistemisch wäre? Es ist es jedenfalls nicht in genau dem Sinne, in dem bspw. das Kohärenzkonzept der Wahrheit epistemisch ist. Kohärenztheoretiker setzen die Wahrheit eines Urteils mit dessen Kohärenz mit sämtlichen übrigen kohärenten Urteilen gleich, was grundsätzlich auf die Identifizierung des Wahren mit dem hinausläuft, was als wahr gewußt ist und Dummetts Identifizierung dessen, was wahr ist, mit dem, was schlüssig verifiziert ist oder verifiziert werden könnte, ähnelt. Der Unterschied liegt in ihren Konzepten von *Intentionalität*. Für Kohärenztheoretiker ist die Relation zwischen Sprache (oder Denken) und Welt ihrerseits epistemisch-erkenntnisfundiert, sodaß „von etwas Handeln“ selbst den Charakter einer Errungenschaft unseres Erkennens und Wissens besitzt: Je kohärenter (und folglich wahrer) unser gesamtes Sprechen ist, desto mehr handelt

<sup>47</sup> „In erster Linie erwächst der Begriff der Wahrheit aus weniger spezifischen Weisen des Gestütztseins einer assertorischen Äußerung, aus der Notwendigkeit, zwischen ihr und dem epistemischen Begriff der Rechtfertigbarkeit zu unterscheiden. Und diese Notwendigkeit ergibt sich ihrerseits aus gewissen Erfordernissen des Verstehens bestimmter Arten zusammengesetzter Sätze.“ [FPL, S. 451]

es von der realen Welt; je weniger kohärent (und folglich weniger wahr) es ist, desto weniger handelt es von der realen Welt. Dummett lehnt dies ab, da er mit den Realisten der Überzeugung ist, daß ein Satz von dem handelt, was immer ihn wahr werden ließe, wobei nicht erforderlich ist, daß der Satz wahr ist. Er mag falsch sein oder keinen Wahrheitswert besitzen, handelt aber immer noch von dem, was ihn wahr machen würde, wenn er wahr wäre. „Von etwas Handeln“ ist keine Errungenschaft des Wissens oder Erkennens, sondern eine Grundvoraussetzung jeglichen Wissens.<sup>48</sup>

Dummett und die Realisten sind nicht über die Intentionalität uneins, sondern darüber, ob ein Satz als wahr erwiesen worden sein muß, um wahr zu sein; und unter dem Aspekt dieser Meinungsverschiedenheit ist Dummetts Wahrheitskonzept epistemisch. Epistemisch ist Dummetts Wahrheitskonzept ebenfalls mit Bezug auf eine minimalistische Wahrheitskonzeption wie diejenige Quines, die das Bivalenzprinzip bewahrt. Auf jeden Fall aber sind diese Bedeutungen von „epistemisch“ verschieden von dem Sinn, in dem mögliche Rechtfertigung epistemisch ist und daher sagt Dummett ganz zu recht, daß sein Wahrheitskonzept nicht *in diesem Sinne* epistemisch ist.

Freilich muß ich einräumen, daß diese, streng zwischen schlüssiger Verifikation einerseits und Rechtfertigung andererseits unterscheidende Darstellung Dummetts vereinfachend und idealisiert ist. Obwohl meine Darstellung seiner Grundintention entspricht, ist sie zu einfach, als daß sie der tatsächlichen Komplexität von Dummetts Position gerecht werden könnte. Zwei Arten der Komplizierung müssen diskutiert werden.

Die erste betrifft Dummetts Anerkennung der Differenziertheit und Komplexität des Begriffs der Verifikation. Er ist ernsthaft bemüht, sein Konzept der Verifikation gegen das der Positivisten abzugrenzen, die meinten, „daß die Verifikation jedes Satzes als das bloße Auftreten einer Folge von Sinneseindrücken dargestellt werden könnte“. Dies sei „für eine eingegrenzte Klasse von Sätzen annäherungsweise zutreffend“, und zwar für Beobachtungssätze wie „Dies ist gelb“. Für die große Mehrzahl der Sätze aber „...wird der tatsächliche Prozeß, der nach dem, was wir gelernt haben, zur schlüssigen Verifizierung des Satzes führt, in der Regel irgendeine Prozedur des Schlußfolgerns einschließen und in

ein komplexer Begriff  
der Verifikation

<sup>48</sup> Der Unterschied zwischen Dummetts Wahrheitskonzept und dem der Kohärenz- und anderer Theoretiker mit einem rein epistemischen Wahrheitsbegriff läßt sich auch formulieren wie folgt: Letztere definieren „Wahrheit“ *ausschließlich* mit Hilfe epistemischer Begriffe wie „schlüssig verifiziert sein“ oder „mit der Menge der kohärenten Überzeugungen übereinstimmen“. Dummett definiert „x ist wahr“ als „x ist schlüssig verifiziert“ und sieht das „...ist wahr“ in der Definition als nicht eliminierbar an. D.h., er glaubt nicht, daß „ist wahr“ *allein* mit Hilfe epistemischer Begriffe (oder irgendwelcher anderer Begriffe) definiert werden kann. Was übrig bleibt, ist das, was er mit den Realisten teilt, nämlich ein Konzept von Intentionalität als Repräsentation [vgl. **LBM**, S. 1].

Grenzfällen wie z.B. bei mathematischen Theoremen wird er *ausschließlich* daraus bestehen.“ [TM, S. 111]

Dummett schreibt Quine diese Kritik des positivistischen Verifikationsbegriffs und dessen Ersatz durch das Modell der Sprache als „gegliederte Struktur“ zu, die er als sein eigenes Modell übernimmt. Der große Verdienst von „Zwei Dogmen des Empirismus“ sei der Nachweis, „daß wir nur bei einer kleinen Minderheit von an der „Sprachperipherie“ angesiedelten Sätzen von direkter Konfrontation mit der Erfahrung sprechen könne und daß bei der Mehrzahl der Sätze unsere Feststellung ihres Wahrheitswerts über die Zuschreibung von Wahrheitswerten an andere Sätze vermittelt ist“.<sup>49</sup> Sätze an der Peripherie können unabhängig von der Verifizierung irgendwelcher anderer Sätze als wahr bestimmt werden; die übrigen Sätze jedoch gehören zum „Inneren“ einer Sprache und ihre Verifikation schließt die korrelative Verifikation anderer Sätze ein. Jeder Satz hat im Rahmen dieser gegliederten Sprachstruktur einen bestimmten Ort, je nach dem, welche anderen Sätze bei seiner Verifikation eine Rolle spielen. Die Strukturgliederung einer *Theorie* der Bedeutung für die Sprache wird dieser Struktur der Sprache selbst entsprechen.

Das Verstehen eines Satzes schließt somit das (stillschweigende) Wissen ein, ob es ein an der Peripherie liegender Satz ist oder nicht, darüber hinaus - falls letzteres der Fall ist - die Kenntnis der in seinen Verifikationsprozeß eingehenden Sätze.

*Bei jedem nicht an der Peripherie gelagertem Satz wird unser Verständnis seiner Bedeutung die Form...des Erfassens seiner Folgerungsbeziehungen zu den anderen Sätzen annehmen, mit denen er innerhalb der von den Sätzen unserer Sprache gebildeten gegliederten Struktur verknüpft ist... Die Verifikation eines Satzes (besteht) in dem tatsächlichen Prozeß, der uns in der Praxis dazu führen, ihn als schlüssig verifiziert anzuerkennen und dieser Prozeß wird in der Regel - beim Verknüpfen und Schlußfolgern - den stillschweigenden Gebrauch anderer Sätze einschließen. [TM, S. 111; vgl. FPL, S. 590 f]*

Dieses Modell trifft bei allen behauptbaren Sätzen zu, seien es rein anhand der Erfahrung verifizierbare Beobachtungssätze, rein aufgrund einer argumentativen Beweisbeziehung verifizierbare mathematische Sätze, oder - wie die große Mehrzahl - Sätze, die durch eine Mischung von beidem verifiziert werden können. Das Verstehen eines Satzes schließt das Wissen ein, was - so wie er innerhalb der gegliederten Struktur unserer Sprache positioniert ist - als sein schlüssiger Wahrheitsaufweis angesehen würde. Die Sprecher müssen dieses Wissen nicht *angeben* können, es aber stillschweigend besitzen.

<sup>49</sup> Die Zitate stammen aus FPL, S. 637, wo im weiteren der Begriff der *direkten* Verifikation definiert wird: „Wir können uns die Bestimmung des Wahrheitswerts eines nicht an der Peripherie liegenden Satzes als direkt denken, wenn sie über Wahrheitswertzuschreibungen an Sätze vermittelt ist, die alle näher an der Peripherie liegen als der fragliche Satz; wir können sie uns als indirekt denken, wenn sie Sätze auf derselben oder einer mehr im Inneren des Sprachsystems liegenden Ebene beinhaltet.“

Wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, ist Quine der Ansicht, daß dieses Sprachmodell mit einem Holismus einhergeht, der die Idee der *einen bestimmten* Bedeutung eines Satzes hinfällig macht. Die Verifikation jedes nicht an der Peripherie liegenden Satzes schließt die Verifikation anderer, mit ihm verknüpfter Sätze ein, im nächsten Schritt wiederum die weiterer, mit diesen anderen verknüpfter Sätze usf. Weil es aber nach Quine willkürlich wäre, dasjenige, was speziell *einen* Satz verifizieren würde, herauszugreifen und von dem zu unterscheiden, was unterschiedslos alle anderen mit ihm verknüpften Sätze verifizieren würde, kann es - vorausgesetzt, die Bedeutung eines Satzes ist durch das gegeben, was ihn verifizieren würde - so etwas wie *die* Bedeutung eines nicht an der Peripherie liegenden Satzes nicht geben.

Dummett lehnt Quines Holismus ab. Er hat freilich auch keine Wahl, sofern er die intuitive Bedeutungskonzeption retten will, die seiner Bedeutungstheorie zugrundeliegt. Er ist der Meinung, daß Quines Sprachmodell auch im Falle der Ablehnung von dessen radikalem Holismus übernommen werden kann.<sup>50</sup> Wenn es auch zutrifft, daß das, was irgendeinen der nicht an der Peripherie liegenden Sätze verifiziert, auch andere Sätze verifizieren würde, so ist diese Verknüpfung doch keinesfalls unbestimmt. Die Unterscheidung zwischen den an der Verifikation eines Satzes beteiligten und den nicht daran beteiligten Sätzen ist nicht willkürlich und damit ist auch die Unterscheidung zwischen den beim Verstehen eines Satzes vorausgesetzten und den dabei nicht vorausgesetzten Sätzen nicht willkürlich.

*Aus holistischer Sicht ist ein volles Verständnis irgendeines einzelnen Satzes ohne vollständiges Verständnis der gesamten Sprache unmöglich, während es der molekularistischen Sprachauffassung zufolge für jeden Satz einen bestimmten Ausschnitt der Sprache gibt, der für sein volles Verstehen ausreicht. Eine solche Konzeption gestattet die Anordnung der Sätze und Ausdrücke einer Sprache entsprechend einer partiellen Ordnungsstruktur; und zwar im Verhältnis zur Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Verstehens eines Ausdrucks vom vorherigen Verstehen eines anderen Ausdrucks. [TM, S. 79; vgl. LBM, S. 343]*

Die Zurückweisung des positivistischen Atomismus der Verifikation kommt für Dummett nicht der Festlegung auf einen Holismus Quinescher Provenienz gleich. Denn es existiert eine Mittelposition, die molekularistische Bedeutungskonzeption, die die einzig mögliche Grundlage einer adäquaten Bedeutungstheorie ist.

<sup>50</sup> Nach Dummett soll Quine zur Zeit von *Word and Object* die extremen, den Holismus anscheinend unvermeidlich machenden Thesen aus „Zwei Dogmen des Empirismus“ verworfen haben. Dies war erstens die These, daß jeder Satz auch angesichts noch so unerwarteter Entwicklungen aufrecht erhalten und daß andererseits jeder Satz preisgegeben werden kann, vorausgesetzt, wir nehmen an anderen Stellen der Sprache ausreichend starke Revisionen vor. Laut Dummett hat Quine die erste These mit seiner Doktrin der Beobachtungssätze und die zweite mit seiner Doktrin der reizanalytischen Sätze preisgegeben. Vgl. „The Significance of Quines Indeterminacy Thesis“ in *Truth and Other Enigmas*.



Auch die molekularistische Mittelposition ist mit einer sehr komplexen Verifikationskonzeption verbunden. Um zu wissen, was als Verifikation irgendeines nicht an der Peripherie liegenden Satzes anerkannt würde, müssen die Sprecher von einer Vielzahl anderer Sätze wissen, was als deren Verifikation anerkannt würde. Diese Komplexität läuft darauf hinaus, daß die Grenzlinie zwischen schlüssiger Verifikation und Rechtfertigung nur sehr schwer zu ziehen ist. Meine Kommentare zu dem Satz „Es gibt intelligentes Leben in einer anderen Galaxis“ haben diese Tatsache ignoriert. Wir können den schlüssigen Wahrheitserweis dieses Satzes nicht einfach darauf reduzieren, daß irgendjemand dorthin eine Reise unternimmt und mit eigenen Augen die entsprechenden Beobachtungen macht, weil all dies nur auf dem Hintergrund einer Bindung an verschiedene hochkomplizierte wissenschaftliche Theorien Sinn macht. Das bedeutet, daß dieser Satz selbst solange nicht verifiziert werden könnte, wie diese komplexen Theorien - oder zumindest bedeutende Teile von ihnen - nicht verifiziert sind. Wenn jedoch die Verifikation einer wissenschaftlichen Theorie ansteht, gibt es keine offensichtliche und scharfe Abgrenzung zwischen schlüssiger Verifikation und und Rechtfertigung.

Dies ist einer der Gründe, warum Dummetts Diskussion des Antirealismus der Bedeutung und der Wahrheit komplexer ist, als es meine ursprüngliche Darstellung vermuten ließ. Es existiert noch ein zweiter, mit einer weiteren Verkomplizierung seines Standpunkts zusammenhängender Grund, der hervortreten wird, wenn wir auf die unentscheidbaren Sätze zurückkommen und uns der Frage widmen, was unser Verständnis ihrer Wahrheitsbedingungen ausmacht.

Dummetts allgemeine Ansicht ist, daß das Verstehen welches Satzes auch immer durch einen Sprecher in dessen Wissen besteht, was mit Sicherheit die Wahrheit des Satzes aufweisen würde, womit gilt, daß nur jene Sätze wahr *sind*, die entweder mit Sicherheit verifiziert sind oder verifiziert werden würden, wenn wir uns in der dazu geeigneten Position befänden. Das besondere der unentscheidbaren Sätze ist, daß wir wissen, wodurch sie sicher verifiziert würden und zugleich wissen, daß sich kein Sprecher jemals in der für die sichere Verifikation erforderliche Lage befinden *kann* und sie folglich nicht wahr (oder falsch) sein *können*. Während wir die Wahrheit eines *entscheidbaren* Satzes aus dem Grunde behaupten können, daß er sicher verifiziert würde, *falls* wir in der Lage wären, ihn zu verifizieren, können wir dies mit einem unentscheidbaren Satz nicht tun, weil wir nicht in der für seine Verifikation erforderlichen Position sein *können*. Bei Dummett liest sich das wie folgt:“ Das Verstehen einer Aussage besteht in einer Fähigkeit, dasjenige zu erkennen, wodurch auch immer er als verifiziert gilt, d.h. was seine Wahrheit mit Sicherheit aufweist. Es ist nicht nötig, daß wir über ein Mittel verfügen, das die Wahrheit oder Falschheit des Satzes entscheidet, nur daß wir fähig sind, zu erkennen, wann die Wahrheit des Satzes erwiesen ist.“ [TM, S. 111]

Die Komplexität des Verstehens unentscheidbarer Sätze

Dies scheint zunächst klar und einfach, birgt aber dennoch etliche Komplikationen. Es gibt viele Sätze, die wir ungeachtet dessen, daß ihre Wahrheit (oder Falschheit) nicht mit Sicherheit erwiesen ist, für wahr (oder falsch) halten, weil wir glauben, daß ihre Wahrheit (Falschheit) sich erweisen *würde*, wenn wir uns nur genug bemühen würden, um in die für ihren Wahrheitserweis erforderliche Ausgangslage zu kommen. Nehmen wir etwa „Sokrates konnte mit einem Jahr laufen“. Warum sollten wir nicht die Auffassung vertreten, daß der Satz mit Sicherheit als wahr (oder falsch) erwiesen würde, *falls* wir irgendeine Maschine konstruieren würden, mit deren Hilfe wir die Ereignisse vor 2500 Jahren zur Zeit von Sokrates Geburt beobachten könnten? Mag sein, daß wir nicht wissen, ob Sokrates mit einem Jahr laufen gelernt hat, aber wir *könnten* dies doch herausfinden und den Wahrheitswert der entsprechenden Aussage feststellen, wenn wir eine solche Maschine hätten. Da Dummett das Wahr- oder Falschsein von Sätzen auch dann für möglich hält, wenn wir ihren Wahrheitswert noch nicht festgestellt haben, solange dieser Wert festgestellt werden *würde*, wenn wir die dazu erforderlichen Umstände herbeiführen würden, warum sollten wir dann nicht behaupten, daß uns eine solche Maschine, was die Frage nach dem Zeitpunkt anbelangt, zu dem Sokrates laufen lernte, in die erforderliche Situation bringen würde?

Dummetts Antwort [vgl. **LBM**, S. 344 f] lautet, daß wir eine solche Maschine aus prinzipiellen Gründen nicht bauen können, weil es ein in sich widersprüchlicher Gedanke ist, *jetzt* eine nicht mehr existierende Vergangenheit beobachten zu wollen und daß wir aus dem gleichen Grunde auch anderen Gedankenspielen einer möglichen Beobachtung der Vergangenheit eine Absage erteilen müssen. Wenn also ein solcher Satz über die Vergangenheit so interpretiert wird, wie Sprecher es der Regel spontan tun, nämlich als von den Geschehnissen in der Vergangenheit handelnd, die ihn wahr machen würden, dann kann sein Wahr- bzw. Falschsein nicht sicher festgestellt werden und er folglich - unter den Bedingungen der antirealistischen Wahrheitsauffassung - nicht objektiv wahr oder falsch sein. Im Lichte dieser Interpretation ist es also nicht wahr und nicht falsch, daß Sokrates im Alter von einem Jahr laufen konnte.

Es ließe sich nun argumentieren, daß selbst dann, wenn *wir* die Vergangenheit nicht beobachten können, doch ein unsere Fähigkeiten und Vermögen weit übertreffendes Wesen die Wahrheit von Sätzen über die ferne Vergangenheit auf irgendeine Weise direkt und schlüssig feststellen könnte, und daß dies ausreichen würde, einem Satz wie „Sokrates konnte im Alter von einem Jahr laufen“ einen Wahrheitswert zuzugestehen. Aber Dummett hält dem entgegen, daß ein Wesen mit übermenschlichen Fähigkeiten und Vermögen, selbst wenn es existieren würde, für *unser* Verständnis *unserer* Sprache völlig irrelevant wäre. Die uns beschäftigenden Vergangenheitssätze sind Bestandteile einer menschlichen - von Menschen gesprochenen - Sprache und wir müssen in der Lage sein, anderen menschlichen Sprechern gegenüber unser Verständnis dieser Sätze öffentlich auszuweisen. Zu was auch immer Wesen mit übermenschli-

chen Fähigkeiten fähig sein mögen - es ist irrelevant für das, was wir können und vermögen.

Oder betrachten wir die Zukunftsaussage „In 20 Jahren wird an diesem Ort eine Stadt errichtet werden.“ Sie unterscheidet sich deshalb von Vergangenheitsausagen, weil wir zwar niemals fähig sein werden, die Vergangenheit zu beobachten, wohl aber - falls wir lange genug leben - die Zukunft. Obwohl wir also *zum gegenwärtigen Zeitpunkt* die Wahrheit oder Falschheit des Satzes nicht mit Sicherheit bestimmen können, würden wir in 20 Jahren durchaus dazu in der Lage sein. Und warum soll dies nicht selbst von der Warte des Anti-Realismus aus betrachtet zeigen, daß der Satz einen Wahrheitswert besitzt? Wir könnten darüberhinaus sogar jetzt schon über Evidenz dafür verfügen, daß seine Wahrheit sich 20 Jahre später tatsächlich schlüssig erweist (etwa in Gestalt deutlicher Hinweise, daß die Regierung entsprechende Absichten hegt), und warum sollte dies nun nicht für die Behauptung ausreichen, daß die Wahrheit des Satzes sicher erwiesen würde, sollten wir uns dann in der dazu erforderlichen Position befinden (nämlich in 20 Jahren), sodaß wir nun auch behaupten könnten, daß der Satz wahr *ist*?

Dummett würde dies unter Hinweis darauf bestreiten, daß in diesem Falle gar nicht der Satz über die Zukunft „An diesem Ort wird in 20 Jahren eine Stadt errichtet werden“ verifiziert würde, sondern der Satz über die Gegenwart „An diesem Orte ist eine Stadt errichtet worden“, wenn er in 20 Jahren geäußert wird. Daß dieser Satz nach 20 Jahren sicher verifiziert werden kann, heißt nicht, daß jener jetzt so verifiziert werden kann und deshalb kann auf diese Weise nicht gezeigt werden, daß der Satz „An diesem Ort wird in 20 Jahren eine Stadt errichtet werden“ einen Wahrheitswert besitzt. Wenn wird die Bedeutung der Sätze über Zukünftiges so interpretieren, wie Sprecher es in der Regel automatisch tun, d.h. als handelten sie von jenen Ereignissen in der Zukunft, die sie wahrnehmen würden und wenn wir zugleich die antirealistische Wahrheitsauffassung vertreten, dann können solche Sätze nicht entweder wahr oder falsch sein.

Wir wollen nun als drittes Beispiel den Satz „An diesem Ort wird eines Tages eine Stadt errichtet werden“ betrachten. Er gleicht insofern den bisherigen Beispielen, als wir uns unmöglich in der geeigneten Lage befinden können, um seine Wahrheit (oder Falschheit) mit Sicherheit aufzuweisen. Was ihn von den beiden ersten Beispielen unterscheidet, ist, daß wir nicht einmal wissen, was denn als schlüssiger Erweis seiner Wahrheit (oder Falschheit) *zählen würde*. Infolge des unbestimmten „eines Tages“ könnten wir seine Wahrheit oder Falschheit nur dann zuverlässig aufweisen, wenn wir imstande wären, die gesamte Zukunft zu überschauen und die erforderlichen Beobachtungen zu machen. Aber dazu sind wir nicht bloß außerstande, sondern wir *begreifen nicht einmal*, wie es vonstattengehen sollte, etwas derartiges zu tun. Mit anderen Worten, wir wissen nicht, was als sicherer Aufweis der Wahrheit oder

Falschheit des Satzes zählen könnte. Möglicherweise glauben wir es zu wissen, aber bei einigem Nachdenken zeigt sich, daß dem nicht so ist.

Unter der Voraussetzung, daß das Verstehen eines Satzes dem Wissen gleichkommt, was als dessen sicherer Wahrheitserweis gilt, bedeutet das eben gesagte, daß wir den Beispielsatz nicht einmal verstehen. Aber irgendetwas kann hier nicht stimmen, denn wir verstehen den Satz „An diesem Ort wird eines Tages eine Stadt errichtet werden“ ja, so wie wir viele andere Sätze verstehen, die ihm gleichen, weil sie auf unbestimmte Zeiträume, unzugängliche Bereiche des Raumes, unüberschaubare Zahlenmengen usw. Bezug nehmen. Irgendeine Voraussetzung oder Annahme muß also zurückgezogen werden; aber solange wir Antirealisten sind, kann dies nicht die Annahme sein, daß das Verstehen von Sätzen in der Kenntnis dessen besteht, was die Wahrheit des Satzes mit Sicherheit erweisen würde.

Was hier zurückgezogen werden muß, ist das, was ich unsere „instinktive Weise“ der Interpretation der Bedeutung solcher Sätze genannt habe. Unserer spontanen Deutung zufolge werden Vergangenheits- und Zukunftsaussagen von einer nicht mehr existierenden Vergangenheit bzw. einer noch nicht existierenden Zukunft wahr gemacht und handeln sie von einer solchen Vergangenheit bzw. Zukunft. Aber wenn wir sie so interpretieren, verstehen wir sie entweder überhaupt nicht (wie Beispiel drei gezeigt hat) - was unmöglich akzeptiert werden könnte -, oder besitzen sie keinen Wahrheitswert (wie die Beispiele eins und zwei gezeigt haben). Diese letzte Möglichkeit mag vielleicht nicht ganz und gar unannehmbar sein, aber die Annahme, daß die meisten Vergangenheits- und Zukunftsaussagen nicht wahr und nicht falsch sind, ist dennoch hochgradig paradox. (Enthalten Geschichtsbücher keine wahren oder falschen Aussagen?) Nach Dummett liegt die Lösung in der Erkenntnis, daß unsere spontane Deutungsweise solcher Sätze verfehlt ist, da sie ihrem Charakter nach realistisch ist. Was die Beispiele klarmachen, ist, daß eine anti-realistische Konzeption des Verstehens zugleich eine anti-realistische Interpretation der Bedeutung von Sätzen wie diesen erforderlich macht.

Dummett sagt von Sätzen, die den Antirealisten vor solche Probleme stellen, daß sie zu einer „umstrittenen Klasse“ gehören, weil die Kontroverse zwischen Realisten und Antirealisten bei ihnen auf den entscheidenden Punkt zugespitzt wird. Nach antirealistischer Überzeugung können Sätze in einer umstrittenen Klasse nicht so interpretiert werden, wie wir es instinktiv tun wollen,<sup>51</sup> da sie im Lichte dieser Interpretation von einer Vergangenheit handeln, die nicht mehr existiert, einer Zukunft, die noch nicht existiert, oder einer Realität, die für uns auf irgendeine andere Weise unzugänglich ist. Sondern sie müssen auf

die „umstrittene Klasse“  
und ihre Reduktion

<sup>51</sup> Wir können sie nicht „nach dem Augenschein interpretieren, d.h. so, als würden sie ihrer Wesensnatur nach die semantische Form besitzen, die sie ihrer Oberflächengestalt nach zu besitzen scheinen“. [LBM, S. 325]

eine Weise interpretiert werden, die Sprecher wissen läßt, was als ihr verlässlicher Wahrheitserweis gilt und die es darüberhinaus ermöglicht, daß sie in vielen Fällen mit Sicherheit entschieden werden können. Mit anderen Worten, die Sätze müssen so interpretiert werden, daß die Bedingungen für ihr Wahr- und Falschsein nicht etwas sind, was den Sprechern verborgen bleibt.

Diese Sätze so zu interpretieren, heißt, sie auf andere Sätze *zurückführen*, von denen wir wissen, was als ihr schlüssiger Wahrheitserweis gelten würde. Diese anderen Sätze werden nicht willkürlich gewählt, sondern sind Ausdruck einer stichhaltigen und verteidigbaren antirealistischen Interpretation der Bedeutung der Sätze der zu interpretierenden Ausgangsklasse.

Das klarste Beispiel hierfür entstammt der Philosophie der Mathematik, von der Dummetts Antirealismus ursprünglich angeregt worden ist. Realistische Interpreten mathematischer Sätze sind in der Regel Platonisten, die glauben, daß mathematische Sätze ganz unabhängig von unserem Erkennen bzw. der Fähigkeit, sie zu beweisen, durch ein zeitloses Reich abstrakter Gegenstände wahr oder falsch gemacht werden. Der Anti-realismus ist durch die Intuitionisten (oder Konstruktivisten) vertreten, die glauben, „daß ein Beweis die *einzig*e Sache ist, die eine mathematische Aussage wahr machen kann“ [LBM, S. 324]: für sie ist das, was einen mathematischen Satz wahr macht, sein Bewiesensein und was ihn falsch sein läßt, der Beweis seiner Negation; wenn weder der Satz noch seine Negation bewiesen ist, besitzt der Satz keinen Wahrheitswert. Mit anderen Worten, die Intuitionisten glauben, daß die Wahrheitsbedingung eines mathematischen Satzes darin besteht, daß er bewiesen ist: Es ist sein Bewiesensein, das ihn wahr machen würde.

mathematische Sätze

Im Lichte der intuitionistischen Betrachtungsweise können mathematische Sätze nicht auf der Linie des Realismus (Platonismus) so interpretiert werden, als handelten sie von zeitlosen abstrakten Gegenständen, die unsere Aussagen unabhängig davon, was wir wissen oder bewiesen haben, wahr (oder falsch) machen. Der Intuitionist lehnt eine solche unzugängliche, für Wahrheit sorgende Realität zugunsten der Auffassung ab, daß *nur* ein Beweis einen mathematischen Satz wahr machen kann. Aber dasjenige, was einen Satz wahr machen kann (seine Wahrheitsbedingung) ist *das, wovon er handelt* - mit der Folge, daß ein mathematischer Satz von seinem Beweis handelt und wir ihn folglich dadurch verstehen, daß wir wissen, was als sein Beweis gezählt würde. Auf diese Weise werden mathematische Sätze (die eine der strittigen Klassen bilden) auf Sätze über ihre Beweise zurückgeführt. Es handelt sich um die Zurückweisung des realistischen Deutungsansatzes mathematischer Sätze zugunsten einer anti-realistischem Interpretation aus der Überlegung heraus, daß letztere, ungeachtet ihrer Verletzung unserer instinktiven Auffassung solcher Sätze, im ganzen genommen eine stichhaltigere Auffassung der Bedeutung und des Verstehens mathematischer Sätze ist.

Die Übertragung auf Sätze über die Vergangenheit und Zukunft bereitet kaum Schwierigkeiten. So wie nur ein Beweis einen mathematischen Satz wahr machen kann, so können nur das Gedächtnis und die gegenwärtig vorhandene Evidenz eine Vergangenheitsaussage wahr machen, sofern wir den Gedanken aufgeben, daß eine nicht mehr existierende Vergangenheit einen Satz wahr machen kann. Und da das, was einen Satz wahr macht - seine Wahrheitsbedingung - , das ist, *wovon er handelt*, ergibt sich, daß eine Vergangenheitsaussage vom Gedächtnis und der gegenwärtig verfügbaren Evidenz handelt. Damit werden Vergangenheitsaussagen auf Sätze über gegenwärtig existierende Dinge zurückgeführt. Das, was für den Realisten Evidenz für den Satz ist, ist für den Anti-realisten seine Wahrheitsbedingung und folglich das, wovon er handelt.

*Der Vergangenheitsrealismus läuft auf die Existenz einer immensen Menge wahrer Sätze hinaus, die unserer Erkenntnis ein für allemal entzogen bleiben... Für den Realisten ist dies schlicht und einfach ein Aspekt unserer menschlichen Situation, Anti-realisten empfinden prinzipielle Erkenntnisunzugänglichkeit als nicht hinnehmbar und ziehen es vor, die Vergangenheit selbst als durch unsere vorhandenen Erinnerungen und die verfügbare Evidenz für die Vergangenheit konstituiert anzusehen. Für den Anti-realisten kann es eine in der Vergangenheit liegende Tatsache, mit Bezug auf die keinerlei von uns zu entdeckende Evidenz mehr existiert, nicht geben, weil erst die Existenz solcher Evidenz eine solche Tatsache - so sie denn existierte - konstituieren würde. [LBM S. 7; meine Hervorhebung, F.St.]*

Wenn die realistische Konzeption, der zufolge eine noch nicht existierende Zukunft eine Zukunftsaussage jetzt wahr machen kann, abgelehnt wird, dann wird eine Zukunftsaussage durch Handlungen, Tendenzen, Absichten und ähnliches wahr gemacht (vorausgesetzt sie ist wahr), d.h. durch Dinge, die in der Jetztzeit existieren und Behauptungen über die Zukunft, die wir jetzt möglicherweise aufstellen wollen, rechtfertigen können. Da das, das einen Satz wahr macht (seine Wahrheitsbedingung), dasjenige ist, wovon er handelt, läuft die Ablehnung der realistischen Interpretation auf eine Deutung der Zukunftsaussagen hinaus, derzufolge sie von dem handeln, das uns rechtfertigen würde, wenn wir jetzt einen Satz über die Zukunft behaupten würden. Von der Warte dieser Interpretation aus gesehen verstehen wir diese Sätze, wenn wir wissen, was als vollgültige Rechtfertigung entsprechender Behauptungen anerkannt würde und außerdem Wissen, was als sicherer Wahrheitserweis derjenigen Sätze gilt, die jene Zukunftsaussagen in der genannten Weise rechtfertigen würden. Sätze über Zukünftiges werden deshalb dann und nur dann einen Wahrheitswert besitzen, wenn wir die Behauptung eines solchen Satzes durch den Rückgriff auf Sätze, deren Wahrheit erwiesen ist oder werden wird, zuverlässig rechtfertigen können.

Wir wollen dies an einigen unserer Beispiele illustrieren. Im Lichte der anti-realistischen Interpretation handelt „Sokrates lief im Alter von einem Jahr“ von der Evidenz, die uns darin rechtfertigen würde, den Satz zu behaupten. Er wäre genau dann wahr, wenn wird die Wahrheit der Sätze erweisen könnten, die uns

in der Behauptung jenes Satzes rechtfertigen; er wäre falsch, wenn wir die Wahrheit der Sätze erweisen könnten, die uns darin rechtfertigen, den Satz zurückzuweisen. Aber da wir über Evidenz, die eine bejahende Behauptung oder eine verneinende Zurückweisung des Satzes rechtfertigen würde, weder verfügen noch sie erlangen können, können wir den Satz weder für wahr noch für falsch erklären. In dieser Hinsicht unterscheidet er sich von dem Satz „Sokrates starb, weil er Schierling getrunken hatte“, weil wir genug Evidenz besitzen, um unser Behaupten dieses Satzes zu rechtfertigen und darüberhinaus die Sätze, die diese Evidenz artikulieren, zuverlässig als wahr erwiesen sind oder gegebenenfalls erwiesen werden können. Insofern können wir mit voller Zuversicht behaupten, daß es wahr ist, daß Sokrates den Schierlingsbecher getrunken hat.

Betrachten wir nun den Satz „Eines Tages wird an diesem Ort eine Stadt errichtet werden“, der uns im Falle seiner realistischen Interpretation, zu der wir instinktiv greifen, vor das Problem stellt, daß wir nicht einmal wissen, was denn überhaupt als seine schlüssige Verifikation *gelten* könnte. Und das würde heißen, daß wir den Satz garnicht verstehen. Demgegenüber wäre unter Voraussetzung seiner anti-realistischen Interpretation dasjenige, was den Satz wahr machen würde, zugleich hinreichende Evidenz, um unser Behaupten des Satzes vollauf zu rechtfertigen; es würde aus der Sicht des Anti-realisten seine Wahrheitsbedingung verkörpern. Um den Satz zu verstehen, müßten Sprecher also wissen, die Wahrheit welcher Sätze als vollgültige Rechtfertigung der Behauptung dieses Satzes anerkannt ist und sie müßten darüberhinaus wissen, was wiederum die Wahrheit dieser Sätze mit Sicherheit erweisen würde. Dies Wissen mag komplex sein (der Satz ist komplexer, als es auf den ersten Blick scheint), aber es sprengt doch nicht die Fähigkeiten der Sprecher der Sprache. Zugleich ist die Anzahl der Sätze, deren gemeinschaftliche Wahrheit unser Behaupten des Satzes im Futur rechtfertigen würde, sehr groß und werden wir kaum in die Lage kommen, sehr viele von ihnen sicher zu verifizieren, sodaß der Satz im Effekt auch unter der anti-realistischen Interpretation ohne Wahrheitswert bleiben wird.

Diese Diskussion der von Dummett so genannten „umstrittenen Satzklassen“ hat sich bis jetzt ausschließlich im Bezugssystem der Philosophie der Sprache bewegt: -was es heißt, solche Sätze zu verstehen, wie ihre Bedeutung interpretiert werden muß, unter welchen Bedingungen sie einen Wahrheitswert besitzen usw. All diese Fragen berühren jedoch unweigerlich überkommene Themen der Metaphysik. Der Ausdruck „Realismus“ steht deshalb nicht nur für einen Standpunkt in der Philosophie der Sprache, sondern auch für eine metaphysische Doktrin. Nach Dummett umfaßt sie zwei Themenbereiche.

Metaphysik und  
Sprachphilosophie

Beim ersten geht es um die Frage, ob die Wirklichkeit bestimmt oder unbestimmt ist. Es handelt sich hier um die metaphysische Form derjenigen Auseinandersetzung, die in der Philosophie der Sprache die Gestalt einer Auseinandersetzung über das Prinzip der Bivalenz besitzt. Wer glaubt, daß das Prinzip

uneingeschränkt gilt, wird die Wirklichkeit als in allen Details bestimmt und festgelegt ansehen; wer das Prinzip nicht für uneingeschränkt gültig hält, wird die Wirklichkeit in gewissem Ausmaß für unbestimmt halten: „Sie weist Leerstellen auf, geradeso wie eine Novelle Lücken aufweist, insofern wir uns Fragen über die handelnden Personen stellen können, die die Novelle nicht beantwortet und auf die es folglich auch keine Antworten gibt.“ [LBM, S. 318] Genau dies ist Dummetts Sicht der Dinge, deren Vereinbarkeit mit einer theistischen Überzeugung er zu verteidigen sucht: „Es gibt keinen Grund, warum Gott, als er das Universum erschuf, alle Details hätte ausfüllen oder auf sämtliche denkbaren Fragen hätte Antworten vorsehen sollen, so wenig wie ein menschlicher Künstler - ein Maler oder Novellenautor - genötigt ist, dies zu tun.“ [LBM, S. 319]

Das zweite mit dem metataphysischen Aspekt des Realismusproblems verbundene Thema ist die Frage des metaphysischen Realismus. Man ist dann ein Idealist (Anti-realist) mit Bezug auf einen bestimmten Bereich der Wirklichkeit, wenn man glaubt, daß die Gegenstände dieses Bereichs ihre Realität in gewissem Sinne menschlicher Erfahrung, Sprache oder Denken verdanken. Dies ist die metaphysische Form des Disputs über die korrekte Deutung der Sätze einer umstrittenen Satzklasse. Die einer realistischen Interpretation korrespondierende metaphysische Doktrin ist der metaphysische Realismus, demzufolge dasjenige, was unsere Aussagen oder Annahmen wahr macht (wenn sie es sind) völlig unabhängig davon existiert, ob wir von ihnen irgendein Wissen besitzen oder besitzen können. Die der anti-realistischen Interpretation entsprechende Doktrin ist der metaphysische Idealismus, demzufolge dasjenige, was unsere Sätze wahr macht, allein dann existiert, wenn wir die Wahrheit der Sätze feststellen können, die von diesen Gegenständen handeln.

Dummett ist der Ansicht, daß es so viele metaphysische Kontroversen zwischen Realisten und Idealisten gibt, wie im Zusammenhang der Bedeutungstheorie umstrittene Klassen von Sätzen existieren. Eine der umstrittenen Klassen bilden die Sätze über Zukünftiges, wo dem Gegensatz zwischen der realistischen und anti-realistischen Interpretation die metaphysische Kontroverse zwischen den Zukunftsrealisten einerseits, denen zufolge die Zukunft bereits jetzt an sich selbst existiert, und den Idealisten andererseits entspricht, denen zufolge sie nur in dem Maße existiert, wie wir jetzt über genügend Evidenz für vollauf gerechtfertigte Behauptungen über die Zukunft verfügen. Eine weitere umstrittene Klasse sind Sätze in der Vergangenheitsform, wo dem Gegensatz zwischen realistischer und anti-realistischer Interpretation die metaphysische Kontroverse über die Realität der Vergangenheit entspricht - ob sie jetzt noch aus eigenem Recht fortbesteht oder nur in der Weise existiert, daß wir über hinreichende Evidenz für begründete Behauptungen über die Vergangenheit verfügen. Zu den umstrittenen Satzklassen zählen auch die mathematischen Sätze, Sätze über materielle Dinge, Sätze über die theoretischen Entitäten der Naturwissenschaften und Sätze über das in moralischer Hinsicht Richtige und



Falsche. Mit jeder dieser Kontroversen geht eine in der Sprachphilosophie beheimatete Auseinandersetzung über die korrekte Interpretation der Sätze der umstrittenen Klasse einher - ob sie also vom realistischen oder anti-realistischen Typus sein soll -, und jede Kontroverse besitzt ihre spezifische metaphysische Komponente.

Nach Dummett müssen wir die metaphysischen Kontroversen korrekterweise auf dem Weg über ihr jeweiliges Gegenstück in der Philosophie der Sprache aufzulösen versuchen. Tatsächlich aber haben Philosophen zumeist zunächst einen Standpunkt in einer der metaphysischen Streitfragen eingenommen und ihn dann dazu benutzen wollen, um von der Metaphysik aus die jeweilige Gegenfrage in der Bedeutungstheorie zu lösen und zu klären. Nach Dummett ist dies ein Irrweg. Wir müssen uns im ersten Schritt um Klärung und Auflösung der in der Bedeutungstheorie angesiedelten Streitfrage der richtigen Interpretation der Bedeutung der Sätze der verschiedenen umstrittenen Klassen bemühen. Wenn wir damit Erfolg haben, werden sich auch die metaphysischen Streitfragen geklärt und aufgelöst haben.

*All diese metaphysischen Auseinandersetzungen drehen sich um Fragen der richtigen Bedeutungstheorie für unsere Sprache. Wir dürfen nicht versuchen, zunächst die metaphysischen Fragen zu beantworten und dann im Lichte ihrer Antworten eine Bedeutungstheorie zu konstruieren. Wir sollten vielmehr untersuchen, wie unsere Sprache funktioniert und wie wir eine leistungsfähige systematische Beschreibung der Art und Weise ihres Funktionierens entwickeln können; die Antworten auf diese Fragen werden dann die Antworten auf die metaphysischen Fragen festlegen. Denn die metaphysischen Fragen sind in die Form und die Terminologie von Fragen nach dem angemessenen Abbild der Wirklichkeit gefaßt, auf die unsere Aussagen Bezug nehmen. ... Wenn wir die Fragestellung nach der richtigen Bedeutungstheorie beantwortet haben, werden wir mit Sicherheit darauf kommen, daß sich uns das eine oder andere der beiden konkurrierenden Bilder von der Realität von selbst aufdrängt. [LBM, S. 339] Aber wie stark sich uns eines der Bilder auch immer aufdrängen mag, wir müssen uns immer dessen bewußt sein, daß sein Gehalt durch eine bestimmte These in der Bedeutungstheorie gegeben ist und daß es davon abgesehen um nicht mehr als ein bloßes Bild geht. [LBM, S. 15]*

## 4.8 Kritische Anmerkungen

Verständlicherweise hat sich die Kritik an Dummetts Auffassungen auf seine Behauptung konzentriert, daß eine adäquate Bedeutungskonzeption eine anti-realistische Wahrheitskonzeption zur Voraussetzung hat. Die meisten seiner Leser lassen sich nicht davon überzeugen, daß das Wahre nicht über die Grenzen des von uns mit Sicherheit als wahr Erweisbaren hinausgehen kann. Noch weniger überzeugt sind sie von seiner Zurückführung von Sätzen (wie Aussagen über Zukünftiges oder Vergangenes), die im Lichte ihrer üblichen Interpretation nicht schlüssig als wahr oder falsch erwiesen werden können, auf andere Sätze, bei denen ein solcher Wahrheitserweis gelingt. Der mit dieser

Dummetts metaphysischer Idealismus

Reduktion verbundene metaphysische Idealismus stößt manchem Leser - und dazu zähle ich - als extravagant und unzureichend begründet auf.

Während ich Dummett darin Recht gebe, daß eine Wahrheitskonzeption im Rekurs auf eine Bedeutungskonzeption rechtfertigbar sein sollte, denke ich nicht, daß dies einen Anti-realismus der Wahrheit erforderlich macht. Seine Begründung, warum dies der Fall sein soll, basiert auf zweifelhaften Annahmen und der von ihm dabei eingenommene Standpunkt ist schwerwiegenden Einwänden ausgesetzt. Ich werde mich kritisch über die beiden Annahmen äußern, die ich in diesem Zusammenhang für entscheidend halte: Dummetts Begriff der Manifestierung und seine Sicht dessen, was das Verstehen eines Satzes ausmacht. Es gibt bei der Behandlung beider Fragen bedeutsame Ähnlichkeiten zwischen Dummett und Quine, sodaß etliche meiner kritischen Einwände gegen Quine auch Dummett treffen. Ich setze die Vertrautheit mit diesen Einwänden voraus und werde zeigen, daß und warum sie auch auf Dummett zutreffen.

Zwei kritische Annahmen Dummetts:

Dummetts Hauptargumente für den Anti-Realismus und gegen den Realismus beruhen auf seinem Begriff der *Manifestierung*. Jede Darstellung, was den Besitz stillschweigender Kenntnis der Bedeutung eines Satzes - d.h. das Verständnis seiner Wahrheitsbedingung - ausmacht, muß angeben, wie das Bedeutungsverstehen des Sprechers sich in seinem Verhalten *manifestiert*. Und dies gelingt nicht, es sei denn, das Bedeutungsverstehen besteht in dem Wissen des Sprechers, was als schlüssige Verifikation des Satzes gilt.

Wenn Dummett sagt, daß sich das bei einem Sprecher vorhandene Verständnis eines Satzes in dessen Verhalten manifestieren muß, dann will er vor allem sagen, daß kompetente Sprecher allein anhand der Beobachtung des Verhaltens eines Sprechers erkennen können müssen, worin für sie oder ihn die Bedeutung des Satzes besteht. Dies entspricht Quines Grundsatz der Unverborgenheit, Öffentlichkeit und intersubjektiven Beobachtbarkeit der Bedeutung. Auch das Motiv ist das gleiche, nämlich die Untergrabung der mentalistischen Auffassung der Bedeutungen als subjektiver geistiger Zustände, die Bedeutung zu etwas Unzugänglichem machen würde. Dies verträgt sich nicht mit der Natur der Bedeutung als etwas, das Menschen geschaffen haben - als Ergebnis dessen, wie Menschen Ausdrücke in ihren öffentlichen Interaktionen gebrauchen, - statt als der Ausdruck vor- und außersprachlicher geistiger (intentionaler) Zustände, die Bedeutung vermeintlich begründen.

Dummett mißt dem Argument großes Gewicht bei, das es etwas wie das originäre Versehen der Bedeutung eines Ausdrucks nur dann geben kann, wenn Bedeutung im Sprecherverhalten manifestiert wird, d.h. öffentlich und beobachtbar ist. Verstehen heißt *wissen*, d.h. *richtig* verstehen, und dies verlangt, daß auch ein *unrichtiges* Verstehen zumindest möglich ist. Unsere Art, einen Ausdruck zu verstehen, kann nicht schon deshalb richtig sein, weil wir glauben,

daß sie es ist, weil dann nicht einmal die Möglichkeit des *Miß*verstehens bestünde.

Es muß also Regeln geben, die bestimmen, ob ein Sprecher die Bedeutung eines Ausdrucks versteht oder nicht. Weil Bedeutung die Schöpfung einer Sprachgemeinschaft ist, hängen diese Normen von dieser Gemeinschaft ab. Folglich muß die Gemeinschaft beurteilen können, ob diesen Normen Folge geleistet wird. Es wäre ein vollkommen unplausibler Gedanke, daß ein Sprecher in seinem Verständnis eines Ausdrucks von einer Gemeinschaft geschaffenen Normen folgen muß, wenn diese Gemeinschaft nicht bestimmen könnte, ob sein Verständnis dies tut oder nicht. Aber die Gemeinschaft kann diese Übereinstimmung nur durch die Beobachtung des Sprecherverhaltens ermitteln, was wiederum voraussetzt, daß sich das Verständnis der Bedeutung im Verhalten manifestiert.

Die weniger starke Form dieses Arguments lautet, daß *eine für Verständigungszwecke einsetzbare* Sprache Normen benötigt, die kompetente Sprecher anhand der Beobachtung des Verhaltens eines Sprechers anwenden können, ohne dabei über irgendeine Theorie verborgener geistiger Ursachen des Verhaltens zu verfügen. Andernfalls könnte niemand eine Sprache erlernen - ein Korrigieren des Verhaltens durch andere wäre unmöglich, - und würde die Verständigung bald zusammenbrechen, weil jeder der beiden Sprecher im ungewissen darüber wäre, ob der andere weiß, was er sagt. Die starke Form des Arguments lautet, daß es ohne solche öffentlichen Normen *überhaupt keine Sprache geben kann*. Es handelt sich um Wittgensteins Argument gegen die Möglichkeit einer privaten Sprache, das aus der Tatsache, daß kein Sprecher einen Ausdruck schon deshalb richtig versteht, weil er denkt, daß er es tut, die Folgerung herleitet, daß das Verstehen durch öffentliche, in der sozialen Praxis der Gemeinschaft verankerte Normen kontrolliert sein muß. Die bloße Existenz der Sprache hängt von der Existenz von Normen ab, mit denen sämtliche Sprecher - vorausgesetzt sie sind kompetent - konform gehen; und all dies wäre nicht möglich, wenn die Gemeinschaft nicht wissen könnte, ob Sprecher mit diesen Normen konform gehen.

Dummett übernimmt sowohl die gemäßigte als auch die starke Form des Arguments und ich denke, daß er daran recht tut. Er irrt sich m.E. nicht in der Forderung, daß sich das Bedeutungsverstehen eines Sprechers in dessen Sprachverhalten manifestieren muß, sondern in seiner Konzeption der Art des Verhaltens, das für diese Manifestierung erforderlich ist. Er geht auf dieselbe Weise fehl wie Quine, für den Bedeutung nur dann etwas öffentlich zugängliches sein kann, wenn sie der Beobachtung in der Gestalt eines Verhaltens zugänglich wird, das allein mit behaviouristisch legitimen Mitteln beschrieben werden kann. Ich hatte diese Kritik an Quine in die Formulierung gefaßt, daß akzeptierbare Verhaltensbeschreibungen für ihn *dünne* Beschreibungen sein müssen: Sie müssen auf jede Form komplexen Verhaltens Anwendung finden

- 1. Dünne Verhaltensbeschreibungen der Manifestation von Bedeutungsverstehen

und auf der Grundlage von Überlegungen angewendet werden können, zu denen jede und jeder unabhängig von Kultur, Sprache und Fähigkeit zur Deutung des menschlichen Verhaltens und der Gesellschaft in der Lage ist.<sup>52</sup>

Während Dummett nicht ausdrücklich Beschreibungen fordert, die so knapp und dünn sind wie die diejenigen Quines, schließt er doch *dichte* Beschreibungen aus, deren Anwendung auf Sprecherverhalten Beobachter erfordern würde, die die verschiedenen, eine Sprachgemeinschaft ermöglichenden Praktiken und Institutionen begreifen und sich an ihnen beteiligen können. Solche Beschreibungen verlangen Beobachter, die das Verhalten von Sprechern erkennen und auf es reagieren können, nicht als wäre es bloß äußeres Verhalten, das auch ohne irgendwelche Kenntnis menschlichen Lebens begriffen werden kann, sondern als bedeutungsvolle Gesten, Ausdrücke von Gefühlen und Emotionen, Bezeichnungs- und Benennungsrelationen - mit einem Wort: als vollwertiges menschliches Verhalten der verschiedenen Verhaltensarten.

Wie wir bereits gesehen haben, unterwirft Dummett das Verhalten drei Bedingungen, damit es als Manifestierung des Sprecherverstehens gelten kann: Es muß das Verstehen eines einzelnen Satzes manifestieren, es darf ausschließlich an den *Sinn* des Satzes geknüpft sein, und es muß auch für Beobachter erkennbar sein, die möglicherweise keine menschliche Sprache verstehen. Die dritte Bedingung verlangt eindeutig, daß Verhaltensbeschreibungen, in denen sich das Bedeutungsverstehen eines Sprechers manifestiert, dünne Beschreibungen sein müssen; dies tun die beiden ersten Bedingungen freilich ebenfalls. Die erste verlangt ein Verhalten, in dem sich das Verstehen einer Satzäußerung unabhängig von deren Kraft - welche es auch immer sei - und erst recht unabhängig von deren Zielrichtung manifestiert. Solche Verhaltensbeschreibungen müssen dünn sein: keine großzügige Beschreibung des Verhaltens eines Sprechers wird dessen Verständnis genau und ausschließlich eines einzelnen Satzes oder das Erfassen allein des Sinnes dieses Satzes manifestieren. Wenn wir auf solche knappen Beschreibungen aus sind, werden wir sie *durch Abstraktion* aus dichten Beschreibungen gewinnen können, die nicht nur angeben, was der Sprecher sagt, sondern auch, was er tut, auf wen er reagiert, in welchem Zusammenhang das Verhalten steht usf. Dies ist die Form, in der das Verhalten eines Sprechers *als* Sprecher zunächst beschrieben wird und diese Beschreibungen sind nicht aus Beschreibungen des Sprecherverhaltens gebildet, denen zufolge das Verhalten der Sprecher ihr Verstehen des Sinnes eines einzelnen Satzes diskret manifestiert. Diese letzteren, dünnen Beschreibungen sind theoretische Artefakte und nicht Teil des üblichen Besitzstandes - auch nicht des stillschweigenden Wissens - der Sprecher der Sprache.

---

<sup>52</sup> Zu den Einzelheiten vgl. Abschnitt 3.9 über Quine, auf den sich meine Diskussion stützt.

Dummett nutzt das Argument, daß Sprecher ihr Verstehen eines Satzes manifestieren müssen, um zu folgern, daß sie den Satz unter denselben Bedingungen als schlüssig verifiziert anerkennen müssen, unter denen es kompetente Sprecher in der Regel tun. Und dies führt dann direkt zum Anti-realismus der Wahrheit. Der Grund für diesen Schluß Dummetts ist seine Überzeugung, daß allein das Verhalten, mit dem ein Satz als schlüssig verifiziert anerkannt wird, Dummetts drei Bedingungen der Manifestierung erfüllt; und Dummett mag damit Recht haben, daß nur Verhalten dieser Art diese Bedingungen erfüllt. Freilich sollen die drei Bedingungen zurückgewiesen werden, weil sie Ausdruck der grundsätzlicheren Forderung sind, daß das manifestierende Verhalten in magere Beschreibungen gefaßt wird - eine Forderung, die im Falle Dummetts noch weniger gerechtfertigt ist als in dem Quines.

Meine Kritik an Dummett bezieht sich denn auch nicht auf seine Forderung, daß eine Bedeutungskonzeption zeigt, wie sich das Bedeutungsverstehen eines Sprechers in dessen Verhalten manifestiert, sondern auf die Art, wie er das dazu erforderliche Verhalten (fehl)konstruiert. Der letzte Grund dafür ist der Individualismus, den Dummett mit Quine teilt. Beide sind nicht Individualisten im Sinne Fodors und Searles, die Bedeutung in den intentionalen Zuständen einzelner Sprecher begründet sehen. Beide sind der Auffassung, daß Bedeutung in der Übereinstimmung kompetenter Sprecher begründet sein muß. Im Falle Quines ist es die Übereinstimmung ihrer Dispositionen, Zustimmung- oder Ablehnungsverhalten zu zeigen; im Falle Dummetts ist es die Übereinstimmung in dem, was ihnen als schlüssige Verifikation eines Satzes gilt. Wenn nicht etwas existierte, das eine Sprechergemeinschaft als die Bedeutung eines Ausdrucks ansieht, gäbe es auch keine Bedeutung; und in diesem Sinne ist die Bedeutung für beide etwas Soziales.

Es handelt sich freilich um eine individualistische Konzeption des Sozialen, weil eine Sprachgemeinschaft schlicht als eine Ansammlung von einzelnen aufgefaßt wird, die es zur Konvergenz der Verhaltensfähigkeiten gebracht haben (im Falle Quines Dispositionen, im Dummetts stillschweigendes Wissen), die jeder von ihnen mit Hinblick auf die Verwendungsweise von Ausdrücken ausgebildet hat. Die Gemeinschaft ist nicht mehr als eine Menge Einzelner, zwischen denen es zu einer Übereinstimmung über die Bedingungen gekommen ist, unter denen Ausdrücke auf bestimmte Weise gebraucht werden sollen und die darin dauerhaft übereinstimmen; und die Bedeutung hängt zur Gänze von dieser Übereinstimmung zwischen einzelnen ab. Unabhängig von konvergierenden Dispositionen (dem Satz zuzustimmen oder ihn abzulehnen, sein verifiziert-Sein anzuerkennen) einzelner Sprecher dem Satz gegenüber besitzt der Satz keine Bedeutung.<sup>53</sup>

Dummetts Individualismus der Sprachgemeinschaft

<sup>53</sup> Dies ist die gleiche Konzeption des Sozialen wie Mill sie vertrat, für den ein soziales Gut einfach die Summe individueller Güter ist.

Dies vorausgesetzt, scheint es unausweichlich zu sein, daß eine adäquate Bedeutungskonzeption mit Bezug auf jeden Ausdruck der Sprache eine Fähigkeit identifiziert, über die jeder Sprecher verfügt,<sup>54</sup> und daß diese Fähigkeit mit begrifflichen Mitteln beschrieben wird, die auf jeden Sprecher für sich genommen und auf sein Verhalten als einzelner Sprecher angewendet werden können. Da dichte Beschreibungen regelmäßig soziale Institutionen der verschiedensten Arten voraussetzen - ohne sie gäbe es keine sozialen Beziehungen, Gesten, Symbole oder auch regelgeleitetes Verhalten -, werden nur dünne Beschreibungen dieses Erfordernis erfüllen.

- 2. Individualismus des Verstehens

Die Alternative ist das Überschreiten dieses individualistischen („inter-subjektiven“) Begriffs des Sozialen und die Anerkennung eines genuin sozialen Aspekts der Sprache. Eine Sprachgemeinschaft ist nicht lediglich eine Ansammlung einzelner, zwischen deren individuellen sprachlichen Dispositionen sich eine Übereinstimmung ergeben hat. Nur Individuen sprechen. Was dies aber ermöglicht, ist nicht wesensursprünglich in den Fähigkeiten einzelner Sprecher enthalten, noch hängt die Bedeutungshaltigkeit von Ausdrücken vorrangig von diesen Fähigkeiten ab. Die Bedeutungen von Ausdrücken sind in erster Linie von den Institutionen (im weitesten Sinne) in der Gesellschaft des Sprechers abhängig, mit denen diese Bedeutungen verknüpft und in denen sie enthalten sind. Sie sind natürlich in Druckwerken der verschiedenen Arten verkörpert, aber auch in Gesten, Symbolen und Ritualen, in den Weisen, Dinge zu tun und auf Kunstschöpfungen zu reagieren, in der Art, wie die Menge Werkzeuge, Kleidung und Nahrung verwendet, in Gebäuden und öffentlichen Räumen, in Arten, sich am Zeitablauf zu orientieren und in vielen anderen Sachen.

Das heißt mit anderen Worten: dasjenige, was das Sprachverstehen eines Sprechers manifestiert, ist sein oder ihr gesamtes Verhalten im Umgang mit der soziokulturellen Umwelt. Wenn Beobachter wissen, daß er diesen Umgang bewältigt (und um dies zu wissen, müssen sie von dieser Umwelt eine Beschreibung in voller Terminologie geben können, was voraussetzt, daß sie an ihr partizipieren können), wird sich ohne Schwierigkeit entscheiden lassen, ob sie oder er eine gegebene Sprache versteht; das Verstehen wird sich in dem Augenblick praktisch manifestieren, wo sie oder er den Mund öffnet und zu sprechen beginnt. Ob ein Sprecher einen bestimmten gegebenen Satz versteht und wie sie oder er dessen Bedeutung auffaßt, wird sich in verschiedenen Arten von Verhalten manifestieren, von denen keine die Zurkenntnisnahme dessen beinhalten muß, was als schlüssige Verifikation des Satzes gelten würde.

Ein Sprecher kann sein Verständnis des deutschen Satzes „Eines Tages wird hier eine Stadt errichtet werden“ z.B. dadurch manifestieren, daß er ihn benutzt,

<sup>54</sup> Es muß nicht unbedingt *eine* Fähigkeit für jeden einzelnen Ausdruck sein. Zwar verlangt Dummett dies für jeden einzelnen Satz, Quine aber tut es nicht. Individualisten können jede der beiden Positionen in der Auseinandersetzung über den Holismus einnehmen.

um zu behaupten, daß hier eines Tages eine Stadt errichtet werden wird. D.h. mit anderen Worten, ein Sprecher kann seine Kenntnis der Wahrheitsbedingungen von „Eines Tages wird hier eine Stadt errichtet werden“ schlicht und einfach dadurch manifestieren, daß sie oder er ihn zum Zwecke einer Behauptung benutzt, die genau dann wahr ist, wenn hier eines Tages eine Stadt errichtet wird. Und dazu ist keine Kenntnis dessen erforderlich, was als schlüssige Verifikation des Satzes gelten würde.<sup>55</sup> Jeder, der den Satz benutzt, um diese Behauptung aufzustellen, versteht den Satz; und das Aufstellen der Behauptung manifestiert in einem Zug das Verstehen. Daß das Sprecherverhalten zu Recht als das Aufstellen der Behauptung beschrieben werden kann, wird wiederum auf vielfältige andere Weisen manifest: Etwa indem eine die Behauptung betreffende Frage auf passende Weise beantwortet wird, indem aus ihr passende Schlüsse gezogen oder aus anderen Sätzen in korrekter Weise auf die Wahrheit der Behauptung gefolgert wird (was wiederum seinerseits an bestimmten Verhaltensweisen manifest wird), an der auf die Behauptung gezeigten emotionalen Reaktion, daran, daß sich der Sprecher mit eigenen Augen vergewissern will, daß keine Stadt errichtet wird usf.

Ich gehe nun über zur Kritik der zweiten Frage, die für Dummetts Antirealismus von entscheidender Bedeutung ist, nämlich seine Auffassung davon, was es heißt, einen Ausdruck zu *verstehen*. Meine Anmerkungen hierzu werden kurz sein, da ich Davidsons Kritik dieser Auffassung im nächsten Kapitel erörtern werde. Ich werde mich hier auf die Kritik der Art und Weise beschränken, in der Dummetts Individualismus auch seine Auffassung in Mitleidenschaft zieht, wie eine Bedeutungstheorie sprachliches Verstehen behandeln sollte.

Dummetts hauptsächliche These lautet, daß eine angemessene Bedeutungstheorie eher robust als bescheiden sein sollte und daher im Detail anzugeben hat, worin das Verstehen eines Sprechers *besteht*. Da „Verstehen“ seine Wortwahl für sprachliche Kompetenz ist, fordert er somit, daß eine Bedeutungstheorie das erklären sollte, was ich in einem früheren Kapitel als Kompetenz im *psychologischen* (eher als im *strukturellen*) Sinne bezeichnet habe: Sie darf nicht nur eine Sprache, sondern muß auch die Sprecher dieser Sprache charakterisieren. Seine Haltung in dieser Frage erscheint mir auch dann als angreifbar, wenn wir seine falsche Erklärung beiseite lassen, wie sich solch ein Verständnis zeigen sollte.

Indem ich auf Chomskys Begriff der Kompetenz im psychologischen Sinne verweise, meine ich nicht, daß Dummett eine *mentalistische* Erklärung des Verstehens fordert; er bestreitet ausdrücklich, daß eine Bedeutungstheorie

<sup>55</sup> Vgl. John McDowell, „Anti-Realism and the Epistemology of Understanding“, in Parret and Bouveresse (Hgg.), *Meaning and Understanding* (Berlin, N.Y. 1981, S. 228 f). Die Anregung für das Argument stammt von Davidson, der Dummetts Anti-realismus in etwa auf dieser Linie kritisiert.

„irgendwelche psychologischen Mechanismen“ beschreiben sollte und verwirft insofern den Mentalismus. Was ich sagen will, ist, daß Dummett eine Bedeutungstheorie fordert, die nicht nur im einzelnen jenes Wissen angibt, daß für das Verstehen einer Sprache *notwendig* ist, sondern daß sie auch erklärt, was es für jeden *einzelnen* Sprecher bedeutet, über dieses Wissen zu verfügen. Nach Dummetts Auffassung ist keine Darstellung der Sprache adäquat, die nicht miterklärt, worin ihr Verständnis durch jedes *Individuum* besteht. obwohl es sich bei Sprache um ein soziales Phänomen handelt.

Eine Bedeutungstheorie, so schreibt er, „hat ihre Funktion nicht erfüllt, wenn sie nur für einen sorgfältigen Überblick über ein einzelnes, komplexes Phänomen sorgt, den Gebrauch einer Sprache innerhalb der Gemeinschaft, deren Sprache sie ist; sie muß auch erklären, worin das Verstehen der Sprache durch jedes individuelle Mitglied der Gemeinschaft besteht ...“ [LBM, S. 343]

Dies stellt einer Bedeutungstheorie eine außerordentliche Aufgabe. Gefordert wird, daß die Erklärung der Sprache als eines sozialen Phänomens auch eine Erklärung dafür liefern muß, worin denn jener gemeinsame Besitz aller einzelnen Sprecher einer Sprache besteht, der sie zu kompetenten Sprechern der Sprache macht. In Begriffen, die der Bedeutungstheorie selbst entstammen, soll erklärt werden, über wie geartete Zustände oder Eigenschaften Individuen verfügen, die deren praktische Fähigkeit ausmachen, Ausdrücke zu gebrauchen, und jenen Gebrauch, den andere von ihnen machen, zu verstehen. Darüberhinaus soll dies ohne Verweis auf innere Mechanismen, sei es psychologische oder physikalische, geschehen. Dies gleicht der Forderung, daß eine theoretische Erklärung der kapitalistischen Marktwirtschaft auch, in Begriffen, die der ökonomischen Theorie selbst entstammen, eine Erklärung einzelner Konsumentenentscheidungen liefern sollte, wann und welcher Einkauf stattzufinden habe.

Warum glaubt Dummett, daß eine Bedeutungstheorie ihre Aufgabe nicht erfüllt habe, wenn sie einer solchen Aufgabenstellung nicht nachkommt? Sein Argument lautet wie folgt:

*„Die Sprache ist allerdings eine gesellschaftliche Tätigkeit, und ihre Beherrschung durch ein Individuum besteht in seiner Fähigkeit, an dieser Tätigkeit teilzunehmen. Doch sein Verstehen dessen, was ihm gesagt wird und was er selbst sagt, ist ein bewußtes Verstehen: Er reagiert nicht nur in Übereinstimmung mit dem Training, dem er unterzogen wurde, so wie etwa jemand einem posthypnotischen Befehl entspricht. Aus diesem Grunde müssen wir einer Bedeutungstheorie abverlangen, erklären zu können, was es heißt, daß ein Individuum eine besondere Äußerung versteht, sei es nun seine eigene oder die von jemand anderem.“<sup>56</sup>*

<sup>56</sup> [LBM, S. 343] Die Fortsetzung seines Arguments laut, daß dies wiederum erfordere, daß „die Beherrschung eines Wissens aufteilbar“, das heißt, daß der Holismus zurückzuweisen sei. Seine Zurückweisung des Holismus ist nichts anderes als sein Beharren darauf,



Dies Argument besagt, daß wenn die Bedeutungstheorie nicht erklärt, worin die sprachliche Kompetenz eines Individuums besteht, und zwar in Begriffen, die der Bedeutungstheorie für die Sprache entstammen, dann ist das Verstehen auf seelenlose Reaktionen reduziert, ebenso mechanisch, wie das Befolgen eines posthypnotischen Befehls.<sup>57</sup> Hier wird vorausgesetzt, daß nur zwei Alternativen bestehen. Die eine ist, daß jeder Sprecher die Bedeutungstheorie „internalisiert“ habe, so daß sein implizites Wissen ihrer Propositionen seine sprachlichen Reaktionen bestimmt. Die andere ist, daß er seelenlos reagiert, nach Art einer Maschine. Da das Verstehen einer Sprache nicht nach Art einer seelenlosen Reaktion geschehen kann, muß es aus dem impliziten Wissen bestehen, über das jeder kompetente Sprecher verfügt, etwas, das nur in Begriffen, die der Bedeutungstheorie selbst entstammen, erklärbar ist.

Die Annahme, daß es sich bei diesen beiden um die einzigen Alternativen handelt, ist eine weitere Konsequenz des Dummettschen Individualismus. Wir fordern nicht, daß eine Erklärung der kapitalistischen Marktwirtschaft erklären solle, warum und wann einzelne Konsumenten bestimmte Produkte erstehen oder, daß sie in Begriffen der Wirtschaftstheorie erkläre, welche Eigenschaften oder Zustände Menschen, die in einer kapitalistischen Gesellschaft leben, von jenen, die dies nicht tun, unterscheiden. Ganz sicher verhalten sich Menschen, die in einer kapitalistischen Wirtschaft leben, anders, als diejenigen, die nicht in einer solchen leben, doch lautet die Erklärung hierfür nicht, daß sie etwa eine andere ökonomische Theorie internalisiert hätten, oder daß ihr Verhalten mechanisch und seelenlos sei (auch wenn sich Konsumenten oft gedankenlos oder dumm benehmen). Sie verhalten sich anders, weil sie auf eine andere Menge *gesellschaftlicher* Institutionen *reagieren*, eine Reaktion, die weder seelenlos oder mechanisch ist, noch davon abhängt, das Individuen eine bestimmte Menge von Überzeugungen über die ökonomischen Institutionen, in denen sie leben, erworben hätten. Unsere Reaktion als soziale Wesen auf die soziale Wirklichkeit kann nicht entweder in Begriffen von Mechanismen oder in Begriffen von Überzeugungssystemen von dieser Wirklichkeit verstanden werden: Es ist unmöglich, bei Mechanismen soziale Reaktionen hervorzurufen und es gibt keine Überzeugungssysteme ohne die vorgängige gesellschaftliche Wirklichkeit.

Sprache ist ein gesellschaftliches Phänomen, und dies heißt, daß sie weder in mechanischen Begriffen noch (*pace* Dummett) in Begriffen eines Überzeugungssystems erklärt werden kann. Es gibt keine Sprache ohne Überzeugungen, doch handeln diese Überzeugungen, im allgemeinen, nicht *von* Sprache, da solche Überzeugungen der theoretischen Reflexion bedürfen, die für das

---

daß eine Bedeutungstheorie zu erklären habe, worin das Verstehen eines Individuums besteht.

<sup>57</sup> Vermutlich denkt Dummett hier an so etwas wie Quines Dispositionen.

Verstehen einer Sprache nicht erforderlich ist. Ebenso wie sich das Verstehen seiner Sprache durch einen Sprecher darin manifestiert, wie er sich im Umgang mit seiner sozio-kulturellen Welt insgesamt verhält, geadeso ist dasjenige, worin dies Verstehen *besteht*, das, was jedes Individuum befähigt, seine sozio-kulturelle Welt zu bewältigen. Dies wird sich von Individuum zu Individuum beträchtlich unterscheiden. Es wird sprachliches Wissen mitumfassen, doch auch Wissen von vielem anderen, da es (wie Quine gezeigt hat) keine klare Grenze gibt, die zwischen diesen beiden Arten des Wissens gezogen werden könnte. Es wird auch vieles andere neben dem Wissen mitumfassen, unter Ein-schluß praktischer Fähigkeiten, die Wissen erst möglich machen.

Dies also ist die Vielfalt jener Dinge, aus denen das Verstehen eines Individu-ums besteht, und ein Großteil kann sicher nicht in Begriffen erklärt oder auch nur im Detail angegeben werden, die aus einer Bedeutungstheorie stammen. Letztere sollte nicht den Versuch darstellen, individuelle Sprecher einer Spra-che zu charakterisieren außer gerade durch (oder soweit notwendig für) die Charakterisierung ihrer Sprache. Sie sollte nicht zu charakterisieren versuchen, worin das Verstehen einer Sprache für ein Individuum besteht, abgesehen von der Charakterisierung dessen, was das Verstehen einer Sprache ausmacht - was als ein Verstehen durch jeden zählen würde -, und dies heißt gerade, die Spra-che in den Begriffen jener Normen zu charakterisieren, die sie konstituieren. Eine bescheidene Bedeutungstheorie ist nicht nur alles, was wir erreichen kön-nen; es ist auch alles, was wir uns wünschen sollten.

*Übungsaufgabe 4:*

*Dummett ist wohlbekannt für seinen Anti-Realismus der Wahrheit und der Be-deutung. Schreiben Sie einen Essay in dem sie Ihre Auffassungen zu der Frage erläutern, ob Dummetts These richtig ist, daß ein Realismus der Bedeutung mit einer angemessenen Erklärung des Verstehens von Sprache unvereinbar ist!*